

Das Ostpreußenblatt

Nr. 23 – 9. Juni 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Von Demonstranten umzingelt: Polizisten hatten in Rostock größte Mühe, auf den Straßen die Oberhand zu behalten. Foto: Getty

Die Polizei verheizt

Häßliche Bilder von Deutschland gingen in alle Welt

Von KLAUS D. VOSS

Die Fernsehkameras haben häßliche Bilder von Deutschland in die Welt vermittelt – und leider ist vieles davon wahr. Der Rechtsstaat wurde mit seinen Schwächen bloßgestellt: Erst die Polizeieinheiten in Rostock und rund um Heiligendamm konnten zurückerobern, worauf ein Staat niemals verzichten darf, den Respekt vor Recht und Gesetz.

Zu viele Politiker hatten die Sicherheitslage des Landes leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Ein schlechtes Beispiel heißt Ralf Stegner: Der schleswig-holsteinische SPD-Innenminister hatte noch wenige Tage vor den Ausschreitungen von Rostock getönt, „man könne die Gefahr auch herbeireden“. Und weiter: Mit den wenigen, die nichts Friedliches im Sinn hätten, „werde die Polizei schon fertig“. Stegners Amtskollege Karl Peter Bruch (Rheinland-Pfalz), nebenbei auch stellvertretender Ministerpräsident im SPD-Kabinett von Kurt Beck, hatte die rund um den G8-Gipfel getroffenen Sicherheitsmaßnahmen für „kaum mehr vertretbar mit der Demonstrationsfreiheit“ gehalten – und dies leider auch in aller Öffentlichkeit mehrfach wiederholt.

Nach dem Gipfeleinsatz können die Polizeibeamten den Spieß umdrehen – die politische Führung, vor allem durch Innenministerien in SPD-Verantwortung, ist unter aller Kritik. Die Beamten fühlen sich im Stich gelassen, und sie sind es auch.

Besonders fatal war die Vorgabe, Deeskalation gegenüber gewaltbereiten Chaoten sei die oberste Staatspflicht in Konfliktsituationen, vom Schutz der Bürger unter Recht und Ordnung war da nicht die Rede. Übrigens können auch friedliche Demonstranten ihr Recht auf freie Meinungsäußerung nur dann wahrnehmen, wenn die Sicherheit auf den Straßen gewährleistet ist – diese Lehre sollte nach den Ausschreitungen von Rostock und den Ereignissen danach ein für alle Mal verstanden sein. Die Lektion hätte man auch einige Tage vor Rostock schon lernen können – in Hamburg hatte die Polizei einen Demonstrationszug entschlossen abgesichert; die Chaoten konnten die Veranstaltung selbst nicht stören, erst Stunden danach kam es in den einschlägigen Quartieren zu Ausschreitungen.

Die Polizisten beklagen aber nicht nur Defizite beim politischen Rückhalt, sie sind auch unzureichend ausgerüstet. Wasserwerfer und Tränengas halten nur bedingt randalierende Chaoten zurück – die Polizisten müssen sich ins Handgemenge stürzen, um die Lage in den Griff zu bekommen: mehr als 400 verletzte Beamte sind der traurige Beweis, daß diese Einsatztaktik nicht zu verantworten ist.

Dringend überprüft werden muß jetzt also, warum die Polizei nicht mit wirksameren und intelligenteren Einsatzmitteln ausgestattet wird: Gummiwuchtgeschosse, die auf Distanz wie ein Boxhieb wirken, wären die eine Möglichkeit. Ein spezieller Klebeschaum, der Gewalttätern auf die Füße gesprüht werden kann und deren Bewegungsfähigkeit erheblich einschränkt, dürfte bei solchen Einsätzen Wunder wirken – und die Chaoten dingfest machen.

Es sind schon viele polizeitypische Waffen entwickelt worden, doch eine vorzügliche Ausstattung ist blanke Theorie. Im heißen Einsatz von Rostock konnten die Polizisten froh sein, wenn wenigstens ihre alten Funkgeräte funktionierten. Den Aufbau eines modernen digitalen Funknetzes hatten die Finanzminister der Länder fast zehn Jahre lang verzögert.

KLAUS D. VOSS:

Wie Sarkozy

„Effet Sarkozy“ ist französisch, läßt sich aber leicht übersetzen, mit „Sarkozy-Effekt“. Der neue Staatspräsident hat schon in wenigen Tagen Amtszeit seinen Franzosen gründlich den Kopf verdreht: So gut war die Stimmung bei den Verbrauchern seit zehn Jahren nicht mehr. Und in jedem zweiten Haushalt glauben die Menschen, daß jetzt alles besser wird. Das will einiges heißen beim angeborenen Hang unserer Nachbarn zum Staatspessimismus.

Doch Frankreich wandelt sich, weil die Bürger entschlossen sind, den Reformweg Sarkozys mitzugehen. An diesem Sonntag und bei der Nachwahl sieben Tage später wird sich entscheiden, ob die Franzosen ihren Präsidenten im Parlament mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit krönen wollen. Soviel Gunst auf einmal vergeben unsere Nachbarn höchst selten; eher haben sie die Neigung, den starken Mann im Elysée mit einer kräftigen Opposition in der Nationalversammlung zu bändigen.

Aber Frankreich will vorankommen, denn die ökonomischen Grundzahlen sind vergleichbar schlecht wie in Deutschland. Das Staatsdefizit ist ebenso unerträglich, die Arbeitslosigkeit ähnlich hoch: offiziell 8,2 Prozent, in Wahrheit doppelt so hoch. Die Jugend braucht Perspektiven fürs Leben, dort wie bei uns.

Aber es zählt allein, was man anfaßt, und die Franzosen vertrauen auf das Multivitamin Sarkozy. Selbst die Börsen-Analysten, die stets alles erklären müssen, streiten darüber, wieviel „effet Sarkozy“ in den Tageskursen steckt.

Nachbarn darf man beneiden – wenn sich dieser „effet Sarkozy“ nur ebenso leicht nach Deutschland übertragen ließe, wie man ihn übersetzen kann. Etwas mehr von Sarkozy könnte unsere Madame schon haben, jedenfalls mehr „effet“.

Kyoto bleibt für viele ein Fremdwort

Jeder zweite Deutsche kann mit dem Leitbegriff der Klimaschützer nichts anfangen – Vor allem die Jugend muß passen

Von KLAUS APFELBAUM

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat das Kapitel Klimaschutz zur Chefsache gemacht, aber so richtig im Thema ist höchstens jeder zweite Bundesbürger.

Zehn Jahre nach der Verabschiedung der Klima-Konvention in der japanischen Kaiserstadt im Dezember 1997 können nur 52 Prozent der Bundesbürger mit dem Begriff „Kyoto-Protokoll“ etwas anfangen. 42 Prozent der Befragten hatten davon noch nichts gehört, fünf Prozent paßten bei der Antwort ganz.

Kein gutes Zwischenzeugnis für die Informationsleistung der Umweltpolitiker, die mit ihren Klima-Prognosen und Weltuntergangsszenarien die Diskussion lenken und bestimmen wollen. Bereits zum zweiten Mal hatte TNS Emnid im Auftrag der Deutschen BP den Kenntnisstand der Deutschen über „Kyoto, Öko-Steuer und Emissionshandel“ abgefragt, zuerst 2004, jetzt im März 2007; 2159 Bundesbürger standen Rede und Antwort. Waren 2004 die Umfrageexperten noch „ernüchtert“ von den Ergebnissen und bezeichneten den Wissensstand als „stark verbesserungswürdig“, hat sich die Lage 2007 nur leicht verändert. Trotz Dauerbeschallung mit Klimaprognosen aller Art ist „der Stand des Wissens immer noch oberflächlich“, so die Auswertung der Studie.

Was ist Information, was Ideologie? Den Begriff „Klimawandel“ kannten immerhin 89 Prozent der Deutschen, und 66 Prozent verbanden damit das Stichwort Erderwärmung. Wenn es aber zur Sache geht und der Informationsstand abgefragt wird, bleiben die Antworten aus. Das „Kyoto-Protokoll“ – gewissermaßen die Bibel der Klimaschützer – legt die Einsparziele bei CO_2 fest und regelt den Emissionshandel zum „Klimaschutz“. Und obwohl gerade in den Wochen vor der Emnid-Umfrage die Zeitungen voll waren mit Berichten von Uno-Klimagipfel in Nairobi, auf dem heftig aber vergeblich um die Verlängerung des Kyoto-Protokolls gestritten wurde: 71 Prozent der Befragen wußten nicht, wann dieses Kernabkommen zum Klimaschutz ausläuft. Die Deutschen mit hohem Bildungsabschluß sind auch nicht viel besser in den Sachfragen orientiert, 61 Prozent wußten nicht Bescheid.

Die richtige Antwort wäre gewesen: 2012 entfallen die Einsparauflagen nach dem Kyoto-Protokoll, ganze fünf Prozent der Deutschen hatten es gewußt. Immerhin bestimmte dieser drohende Schlußtermin in der Klimapolitik die Verhandlungshektik von Nairobi bis Heiligendamm.

Eine Überraschung mehr zeigt sich bei dieser Untersuchung bei den Altersgruppen. Entweder läßt die angeblich drohende Klimakatastrophe die Jugendlichen kalt, oder sie lassen sich mit ideologischen Fetzen abspeisen, ohne nach den Zusammenhängen zu fragen. Schon bei der ersten Sachfrage offenbarte sich ein katastrophaler Wissensstand – ganze 21 Prozent hatten vom „Kyoto-Protokoll“ schon einmal gehört, nur ein Prozent mehr als bei der Umfrage 2004.

Die Leistungen der Umwelt- oder Klimaschutzpolitiker werden andererseits zunehmend kritischer beurteilt. Die Frage „Gehört Deutschland weltweit zu den führenden Nationen“ wird nur noch von 50 Prozent bejaht, minus vier Prozent zu 2004.

Bei der Bildungselite haben die Klimaschützer noch mehr Kredit eingebüßt: Nur noch 54 statt zuvor noch 65 Prozent sehen Deutschland vorn. Die Kernfrage bleibt aber, ob mit den diskutierten Maßnahmen Klimaveränderungen wie behauptet verhindert oder gemildert werden können – 47 Prozent meinen ja, 44 Prozent sind davon nicht zu überzeugen, neun Prozent blieben unschlüssig: „Weiß nicht“.

Christen verlassen Beirut

Beirut – Wenn im Libanon die Kämpfe zwischen der Armee und militanten Islamisten weiter andauern, könnte das zu einer weiteren Auszugswelle der christlichen Minderheit aus dem Zedernstaat führen. Beobachter berichten von zunehmender Sorge unter den Christen, wie schon beim Bürgerkrieg vor 30 Jahren zwischen die Fronten rivalisierender muslimischer Organisationen zu geraten. Als erstes Anzeichen wird eine Explosion im christlichen Viertel Beiruts am 20. Mai gewertet, bei der eine Frau umkam. Nach Angaben der Hilfsaktion Märtyrerkirche ist die Situation ähnlich wie Mitte der 70er Jahre, als muslimische Extremisten das sorgfältig austarierte Gleichgewicht zwischen den Religionsgemeinschaften und Bevölkerungsgruppen zu ihren Gunsten ändern wollten. In dem bis 1990 dauernden Bürgerkrieg versank das Land im Chaos. Rund 90000 Menschen starben. Seither verlassen immer mehr Christen den Libanon aus Angst, in einem künftigen islamischen Gottesstaat nur noch eine geduldete Minderheit mit eingeschränkten Bürgerrechten zu sein. Allein in den vergangenen zwei Jahren emigrierten etwa 300000 Kirchenmitglieder, so daß der christliche Anteil an der Bevölkerung auf etwa 30 Prozent der vier Millionen Einwohner zurückging. Vor fünf Jahren waren es etwa 40 Prozent. Dem leitenden Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut zufolge befindet sich der Libanon seit den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Israel 2006 in einer sehr kritischen Phase. Obwohl die meisten Libanesen – Christen, Drusen und sehr viele Moslems – ein friedliches Miteinander anstrebten, hätten islamistische Milizen großen Einfluß. Sie würden mit Waffen aus Syrien und dem Iran versorgt und könnten daher ihre Interessen leichter durchsetzen. *idea*

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Von der Schiene abgekommen

Der Bundesrechnungshof (BRH) wirft dem Bundesverkehrsministerium vor, seine Investition in Höhe von 3,4 Milliarden Euro pro Jahr für den Ausbau und den Erhalt des deutschen Schienennetzes nicht genügend zu überprüfen. Die Rechnungsprüfer des BRH haben den Zustand der 34000 Kilometer Bahnschienen kritisiert. Die Bahn täte zu wenig und das Bundesverkehrsministerium zahle zwar, ohne aber Ansprüche zu erheben. Als alleiniger Eigentümer habe der Bund das Recht und laut Grundgesetz sogar die Pflicht, für den Zustand des Schienennetzes Sorge zu tragen.

1.500.184.383.134 €

(eine Billion fünfhundert Milliarden einhundertvierundachtzig Millionen dreihundertdreiundachtzigtausend und einhundertvierunddreißig)

Vorwoche: 1.499.532.634.720 €
Verschuldung pro Kopf: 18.198 €
Vorwoche: 18.190 €

(Stand: Dienstag, 5. Juni 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Am Asylrecht vorbei

Konjunktur für Schleuserbanden

Von Mariano Albrecht

Schleuser und Menschenhändler haben Hochkonjunktur. Weltweit operierenden Schleuserbanden haben sich die milliardenschweren Märkte Elend und Mitleid erschlossen. Nicht selten gelangen die Einnahmen der Schleuser in die Hände von Terrororganisationen. Ein irakischer Schleuser wurde in München zu sieben Jahren Haft verurteilt. Die Ermittler konnten ihm nachweisen, daß er Gewinne aus Schleusungen an die Terrororganisation Ansar el-Islam überwiesen hatte. Gleichzeitig hatte er versucht in Deutschland Kämpfer für den heiligen Krieg anzuwerben. Wie das ARD-Magazin „Report“ herausfand, sitzen die Hintermänner der irakischen Schleuser-Mafia in der Türkei. Bis zu 10000 Dollar muß ein Kriegsflüchtling für seine Flucht nach Europa zahlen. Wie die Bundespolizei mitteilt sind im vergangenen Jahr 18000 Personen illegal nach Deutschland eingereist, von denen 2400 geschleust worden sind. Gegenüber dem Vorjahr eine Anstieg von 16 Prozent. Bei den unerlaubt Eingereisten und auch bei den Schleuserdelikten bilden Staatangehörige aus Rumänien und der Ukraine die größten Gruppen. Ein Anstieg ist auch bei illegalen Einreisen aus Serbien-Montenegro, China und dem Irak zu verzeichnen. Unbehelligt gelangen die illegalen Menschentransporte nach Deutschland. Und sind die erst mal hier, haben es deutsche Behörden schwer, die ungebetenen Gäste wieder loszuwerden. Heerscharen von sogenannten Menschenrechtsanwälten stehen parat, um selbst aussichtslose Fälle über sogenannte Härtefallregelungen nach Deutschland zu klagen. Das Nachsehen haben die echten Kriegsflüchtlinge, die sich die teuren Schleusungen gar nicht erst leisten können.

Die, die unentdeckt ins Land kommen, leben meist völlig unbemerkt in Deutschland. Sie tauchen in Parallelgesellschaften unter und hausen unter elenden Bedingungen, nicht wenige werden zu Straftaten wie Drogenhandel oder Prostitution oder zum Betteln gezwungen, um die Schleuserkosten zu bezahlen. Kein Wunder also, daß die offiziellen Asylbewerberzahlen rückläufig sind, kommen doch die meisten Zuwanderer auf dem illegalen Weg nach Deutschland. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hat im April insgesamt über 2078 Asylanträge entschieden, die einen Überhang von 356 Personen aus den Vormonaten enthielten. Ein Rückgang von 19,8 Prozent im Vergleich zum April 2006. Lediglich 17 Personen wurden als asylberechtigt anerkannt, 114 Personen genießen Abschiebungsschutz nach Paragraph 60 des Aufenthaltsgesetzes, und bei 48 Personen wurden Abschiebungshindernisse nach Paragraph 60 des Aufenthaltsgesetzes festgestellt, so daß insgesamt im April 179 Menschen der Aufenthalt in Deutschland über den Weg des Asylrechts ermöglicht wurde.

Spitzenreiter bei den Asylbewerbern sind Serben mit 162 Anträgen, Iraker und Türken mit 110 beziehungsweise 84 Asylersuchen. Alles kaum der Rede wert, auch rückblickend auf das vergangene Jahr sind die Zahlen alles andere als dramatisch. Dramatisch ist hingegen die Zuwanderung am Asylweg vorbei, und diese Zuwanderer kommen ausgerechnet nicht aus den Staaten, die in der Asylantenstatistik auftauchen. Auch scheint die Praxis der „Kettenduldung“ von Asylbewerbern, die sich bereits seit Jahren in Deutschland aufhalten, und für die keine Grundlage mehr für einen Asylantenstatus besteht, gängige Praxis zu sein. In der Vergangenheit ausgesprochene Duldungen wurden über Jahrzehnte verlängert, auch wenn Rückkehrhindernisse wie Krieg oder Verfolgung nicht mehr bestanden.

Das statistische Bundesamt hat nach Zahlen aus dem Ausländerzentralregister aufgelistet, daß sich zirka 445070 Menschen ohne jeglichen rechtlichen Status in Deutschland aufhalten. Ein Sprecher des Amtes erklärt die Zahl: „Neben Karteileichen, das heißt Leuten, die sich bei ihrer Ausreise nicht abgemeldet haben oder die in der Zwischenzeit einen Aufenthaltsstatus erworben haben, können dies auch Menschen sein, deren Anträge auf Asyl oder Aufenthalt abgelehnt wurden, die nun schlichtweg untergetaucht sind, um einer Abschiebung zu entgehen.“ Wie hoch die Zahl wirklich ist, kann niemand sagen. Vielleicht hatte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble diesen Sachverhalt im Kopf, als er von der „gefühlten Zuwanderung“ sprach. In der Realität sieht es so aus, daß nach dem Bleiberechtsbeschluß der Ständigen Konferenz der Innenminister und -senatoren der Länder vom vergangenen Jahr mehr ausreisepflichtige Zuwanderer die Möglichkeit haben, einen stabilen Aufenthaltsstatus zu erlangen. Nach Zahlenangaben der Konferenz lebten zum 31. Dezember 2006 6,7 Millionen Ausländer in Deutschland, unter ihnen 174000 Geduldete, davon 99800, die bereits über sechs Jahre hier leben, und 68000, die über acht Jahre in Deutschland leben. Diese Menschen können nun eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung beantragen, wenn sie einen Arbeitsplatz nachweisen können, bisher war ihnen die Arbeitsaufnahme in Deutschland verwehrt, sie mußten von Sozialhilfe leben. Mit dem Bleiberechtsbeschluß wollen die Innenminister nun ihre über Jahre nicht gemachten Hausaufgaben nachholen und das Problem möglichst schnell und schmerzlos legalisieren. Jahrelang angesammelte und immer wieder verlängerte Duldungen können nun in reguläre Aufenthaltsgenehmigungen umgewandelt werden. Daß dabei neuer Unfug im Anzug ist, kann der Berichterstattung aus den Medien entnommen werden. Viele echte Kriegsflüchtlinge sind hier gegenüber Wirtschaftsflüchtlingen und Kriminellen im Nachteil. Familien, die sich in Jahrzehnten ihres Aufenthalts gut integriert haben, Deutsch sprechen und deren Kinder jahrelang in Deutschland zur Schule gingen, werden nun in Nacht- und Nebelaktionen ausgewiesen. Kriminelle Elemente und terrornahe Islamisten dürfen bleiben, können sogar Haftstrafen im deutschen Luxusknast absitzen – auf Kosten der Steuerzahler. Oder sie kämpfen sich mit Hilfe von Anwälten durch sämtliche Instanzen, sogar bis zur Einbürgerung, wie zwei Kurden aus Baden-Württemberg, die trotz Bekenntnis zur Terrororganisation PKK nach einem Beschluß des Bundesverwaltungsgerichts Anspruch auf Einbürgerung haben. Diese Praxis stellt das im Grundgesetz verankerte Recht auf Asyl auf den Kopf.



Wollen in Deutschland bleiben: Asylbewerber demonstrieren in Rostock am Rande des G8-Gipfels. Foto: ddp

Hauptsache, der Preis stimmt

Die Gewerkschaft AUB hat sich von Siemens kaufen lassen – Arbeitnehmer verlieren weiter Vertrauen

Von Hans Lody

Michael Sommer, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), könnte neidisch auf seinen kleinen Konkurrenten Wilhelm Schelsky von der Arbeitsgemeinschaft unabhängiger Betriebsangehöriger (AUB) sein, die nach eigenen Angaben rund 30000 Mitglieder organisiert hat. Schon seit Monaten macht der Mann Schlagzeilen und in der letzten Ausgabe des Monats Mai der „Financial Times Deutschland“ brachte er es gar zum „Kopf des Tages“. Aber es handelt sich hier um eine Art von Publizität, auf die Sommer sicherlich gern verzichtet. Es waren keine hohen Lohnabschlüsse, ein erfolgreicher Streik oder dergleichen, sondern der schlichte Vorwurf, daß der Mann und seine Organisation für ihr Abstimmungsverhalten im Betriebsrat Geld vom Arbeitgeber erhalten hätte.

Zunächst war die AUB bei Betriebsratswahlen erfolgreich. Dies erklärt sich daraus, daß die Mitgliedergewerkschaften des DGB häufig nur für aggressive Minderheiten da sind, einseitig zu Gunsten der PDS oder der SPD Partei ergreifen oder sogar die Distanz zum gewaltbereiten „Linken Rand“ vermissen lassen. Kein Wunder, daß „normale“ Arbeitnehmer händeringend nach Alternativen bei Betriebsratswahlen auf den Stimmzetteln suchen. Nach dem erfolgreichen Ausbau seiner Machtpositionen bei Siemens begann Schelsky Organisationen bei anderen großen und wichtigen Unternehmen aufzubauen. Airbus, Commerzbank, die Deutsche Rentenversicherung oder Aldi sind da nur einige von vielen. Solch ein Unterfangen kostet Geld – viel Geld. Mitarbeiter und Geschäftsstellen erfordern nun einmal ein Minimum an Ausstattung und Siemens war wohl gern bereit, für das Wohlverhalten des Betriebsrates zu zahlen. Die Summe von 34 Millionen Euro hat die Staatsanwaltschaft mittlerweile aufgespürt. Schelsky: „Ich war verdeckt als Lobbyist bei Siemens“, und weiter „Der Plan kam aus dem Zentralvorstand“. Die Finanzierung wurde offiziell über Beraterverträge abgewickelt. 2007 war bei der AUB die Gründung von Landesverbänden ins Auge gefaßt – inzwischen ist das auf einen unbestimmten Zeitpunkt verschoben worden. Möglicherweise wird es bald gar keine AUB mehr geben, denn welcher Betriebs- oder Personalrat will mit dem Vorwurf leben, er hätte die Interessen des Arbeitgebers und nicht die der Arbeitnehmer im Auge.

Der Plan kam aus dem Vorstand

Im Vorfeld der Hauptversammlung bei Siemens kamen Einzelheiten des „Deals“ ans Licht. Schelsky wurde wegen Flucht- und Verdunkelungsgefahr verhaftet – er sitzt auch noch heute in seiner Gefängniszelle. Derweil fiel ein Manager nach dem anderen bei Siemens. Inzwischen wird sogar gegen den langjährigen Siemensgeschäftsführer und späteren Vorstandsvorsitzenden Heinrich von Pierer ermittelt. Schelsky selbst hat nun in der Haft sein Schweigen gebrochen und dem „Stern“ ein Interview gewährt, in dem er nun erstmals Einzelheiten seiner „Gefälligkeiten“ offenbart hat. Schelsky: „Ich war von Siemens vollständig unabhängig in der Ausgestaltung meiner Auftragserfüllung. Es gab weder Vorschriften über die Inhalte meiner Tätigkeit noch eine Aufforderung Berichte zu erstatten. Man hat mir vertraut.“ Möglicherweise erklärt sich Schelskys plötzliche Beredsamkeit damit, daß er seinen früheren „Wohltätern“ klar machen will, sie sollten ihn nicht „vergessen.“ Die „Financial Times Deutschland“ schreibt dazu: „Mit seinen Aussagen könnte Schelsky weitere amtierende Manager des Konzerns stürzen.“ Andererseits will er auch der Staatsanwaltschaft gegenüber Gesprächsbereitschaft signalisieren, was sich auf sein Strafmaß positiv auswirken könnte. Aus Justizkreisen heißt es: „Schelsky steht nach Monaten der U-Haft unter verstärktem Druck.“

Massenentlassungen wurden durchgewinkt

Dem Aktienkurs des Unternehmens hat das Ganze nicht geschadet. Von Juli 2006 bis zum heutigen Tage hat sich das Papier im Frankfurter Parketthandel von 61 auf 99 Euro verteuert. Der Gewinn des Unternehmens ist auch gut gestiegen. Kein Wunder, die Manager, die selbst fette Gehälter kassieren, haben bei der „Kostenreduzierung“ durch Massenentlassungen mit wenig Widerstand des Betriebsrates rechnen müssen. Tausende, die gerade Familien gründen wollten oder geheiratet hatten und kleine Kinder zu versorgen haben, sind zu Gunsten steigender Dividenden und Aktienkurse gefeuert worden.

Scheinbar ist dergleichen ein lohnendes Geschäft, denn auch schon bei Volkswagen war man auf den Gedanken gekommen, sich den Betriebsrat mit kleinen Gefälligkeiten wie Sexurlaub in Brasilien auf Kosten des Betriebes gefügig zu machen. Der dortige Betriebsrat wird von der IG Metall gestellt. Auch der Kurs der VW-Aktie ist in letzter Zeit an der Börse gut gelaufen. Kein Wunder, daß die dortigen Mitarbeiter bereit waren, der IG Metall den Rücken zu kehren.

Zulauf haben derweil kleine speziell ausgerichtete Interessenorganisationen, die statt „guter Worte“ mit einem erfolgreichen Streik den Arbeitgebern zeigen, daß man ihre Interessen ernst nehmen muß. Auch die „Pilotenvereinigung Cockpit“ oder die Ärzteorganisation „Marburger Bund“ haben sich von ihren Arbeitgebern nicht einschüchtern lassen und haben sich die ihnen zustehenden Gehaltszahlungen erstreikt.

Während in den Siemenschefetagen Krokodilstränen vergossen werden und die Kurse weiter steigen, braucht man nicht weiter traurig zu sein, denn das Beispiel VW hat gezeigt, daß auch Betriebsräte von der roten Konkurrenz käuflich sind. Die AUB versucht im Wege der Neugründung des Vereins zu retten, was noch zu retten ist.

»Auf den Hosenboden«

Neue Bundesländer: Junge Männer bleiben zurück, Frauen werden gefördert



Nicht einmal am Polarkreis gibt es einen solchen Männerüberhang wie in den Neuen Ländern: Jugendliche im vorpommerschen Uecker-Randow-Kreis

Foto: pa

Von Markus Schleusener

Eva Diezemann hat ihrer Heimatstadt Kleinmachnow im Jahr 2000 den Rücken gekehrt. Sie ging in die Schweiz. Schon für ihre Ausbildung in einem Berliner Hotel in der Nähe vom Flughafen Tegel hatte sie einen recht mühsamen Anfahrtsweg in Kauf nehmen müssen. Als dann das Angebot von einer bekannten Hotelkette kam, zögerte die damals 24jährige nicht lange.

Eigentlich wollte Eva Diezemann nach dem Abitur Grafikdesignerin werden. Weil das nicht klappte, besorgte sie sich den Hoteljob. Jetzt hat sie eine gutbezahlte Stelle in einem erstklassigen Hotel bei den Eidgenossen. Einen neuen Freund hat sie auch.

Wieder eine, die es weit in den Westen geschafft hat.

Aus Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Mitteldeutschland ziehen die Leute weg. So geht das seit Kriegsende 1945. Und seit 1989 allein sind 1,5 Millionen abgewandert, also rund ein Zehntel der einstigen DDR-Einwohnerzahl. Der jüngste Trend, den Forscher feststellen, ist, daß vor allem junge Frauen das Gebiet verlassen. Deswegen ist im Osten der Republik „Not am Mann", so lautet auch der Titel der Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerungsentwicklung, das in der vergangenen Woche vorgestellt wurde.

Bei den unter 30jährigen sind 400 000 Frauen, aber nur 273 000 Männer gegangen. Junge Frauen haben es leichter, weil sie bessere Schulzeugnisse vorzuweisen und ihr „Leben besser im Griff" haben. Für viele geht der Ortswechsel mit der Suche nach einem richtigen Partner einher. Frauen sind stets versucht, „nach oben" zu heiraten, was in einem Landstrich mit 25 Prozent Arbeitslosigkeit zu einem fast aussichtslosen Unterfangen wird.

Diese Wanderung führt in manchen Regionen zu einem erheblichen Männerüberschuß (bis zu 20 Prozent!). Die Zurückgebliebenen schwanken zwischen Resignation und Frust. Viele haben sich nolens volens eingerichtet. Hartz IV sei so schlecht nicht, sagt ein Mann in der Studie.

Dieses Geschlechterverhältnis ist einzigartig. Nicht einmal am Polarkreis gibt es ein so unausgeglichenes Verhältnis zwischen Mann und Frau wie in den Neuen Ländern. Daraus folgen weiter niedrige Geburtenraten – ein Teufelskreis.

Andererseits gibt es Teenager, die am laufenden Band Kinder gebären, weil es sich mit Stütze plus Unterhalt ganz gut leben läßt. „Irgendein Dummer findet sich immer", zitieren die Autoren eine 18jährige Ost-Mutter, die über niemand anderen als über die Väter ihrer Kinder spricht. Eine Lebenseinstellung übrigens, die vom Bundesverfassungsgericht soeben durch eine Entscheidung in Sachen Unterhaltsrecht noch einmal gestärkt worden ist.

Panik aber muß nicht sein. Jede Krise beinhaltet immer auch eine Chance, meist trägt ein Niedergang schon den Keim des nächsten Aufschwungs in sich.

Und so ist bereits ein gegenläufiger Trend im Gange. Es zieht immer mehr ältere Westdeutsche gen Osten. In den „blühenden Landschaften" läßt es sich nach den Milliardeninvestitionen des „Aufschwung Ost" schließlich hervorragend leben – außer jemand ist gerade auf Stellensuche.

In Chemnitz kostet einen topmodernisierte Vier-Zimmer-Altbauwohnung in guter Innenstadtlage nur 600 Euro. Davon können Münchener oder Düsseldorfer nur träumen. Durch den zusätzlichen Alterungsprozeß der Volksstruktur steigt der Bedarf für (zumeist weibliches) Pflegepersonal. Und kaufkräftige Westrentner haben noch viele weitere Bedürfnisse, die von Unternehmen vor Ort abgedeckt werden müssen.

Insofern war die Reaktion von Teilen der Medien und der Politik auf die Veröffentlichung der Studie überdramatisch. Von einer „Alarmstudie" war die Rede, ja vom „Aussterben der Ossis" („Berliner Kurier"). Und die „Zeit" malte (mal wieder) das Schreckgespenst von einer neuen Unterschicht an die Wand. Diesmal nicht „jung, männlich, mit Migrationshintergrund", sondern jung, männlich und ohne Zuwandergeschichte.

Vor allem die (auch nicht neue) Erkenntnis, daß junge Männer bevorzugt NPD oder DVU wählen, hat sofort antifaschistische Reflexe wie Forderungen nach Programmen und Gegenmaßnahmen ausgelöst.

So forderte der frühere Bundestagsabgeordnete Werner Schulz (Bündnis 90 / Grüne) im Deutschlandfunk die „Dominanz der Frauen" in den Grundschulen „zu brechen." Unerhörte Worte aus dem Munde eines Grünen-Politikers. Aber an der Tatsache, daß ein stark von Frauen dominierter Lehrkörper zu einer Vernachlässigung der Ausbildung der Jungen führt, kommt niemand mehr vorbei.

Gelassener reagierte da Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Wolfgang Böhmer (CDU). Er warnte vor Schnellschüssen. Den Jungen und Männern warf er vor, „den Ernst der Lage nicht erkannt" zu haben. „Sie müssen sich auf ihren Hosenboden setzen und lernen", sagte er. Gezielte Programme zur Förderung von Jungen will er deswegen nicht einführen.

Offensichtlich soll die gezielte Förderung von Frauen aber beibehalten werden. Jedenfalls hat weder Böhmer noch sonst irgendjemand etwas von einem Ende der bevorzugten Behandlung von Frauen, beispielsweise bei Einstellung und Beförderung im öffentlichen Dienst, gesagt.

Die »Kings of Lichtenberg«

Von Harald Fourier

Kennen Sie Doug Heffernan, den *King of Queens*? Ein genügsamer New Yorker Lieferwagenfahrer, der mit sich, seinem Leben und seiner Ehe total zufrieden ist. Wenn nur seine Frau Carrie nicht so ehrgeizig wäre und ihn immer wieder zu Dingen anstachelte, die er gar nicht will: die freundlichere Bedienung im Wirtshaus, den besseren Kreditvertrag und vor allem – den besseren Job. Die US-Serie ist ein Riesenquotenerfolg und läuft schon in der achten Staffel auf Kabel1.

So oder so ähnlich müssen wir uns wohl auch den anspruchslosen „Ossi"-Mann vorstellen, der sich eingerichtet hat in seiner Welt und an den Gang in den Westen, wo die Jobs sind, gar nicht denken mag. Die Frauen dagegen sind wagemutiger, suchen sich einen Partner oder eine Arbeit, häufig gleich beides, im Westen.

Als ich vergangenes Wochenende nach Bremen mußte (morgens hin, nachmittags zurück), konnte ich es mit eigenen Augen sehen: Schon auf der Hinfahrt sind mir die vielen fast ausschließlich männlichen Fans des Berliner Fußballclubs „Union" aufgefallen.

Die Anhänger dieses Ost-Berliner Clubs gelten als die „Elite unter den Hooligans" – meistens angetrunken, oftmals gewaltbereit. Nachdem ihr Verein 2:3 verloren hatte, lieferten sie sich bereits auf dem Bremer Bahnhof, der von Polizei fast so abgesichert werden mußte wie Heiligendamm, Schlägereien.

Auf der Rückfahrt über Hamburg kam ich mit zweien ins Gespräch. Beide kamen aus Ost-Berlin und waren Anfang 20. Dirk ist Maler aus Lichtenberg und träumt davon, statt wie jetzt als Auszubildender 900 Euro eines fernen Tages mal 1500 im Monat zu verdienen.

Sein Kumpel ist Hartz-IV-Empfänger, was ihn nicht daran hinderte, seine Motivation fürs Hooligandasein so zu umschreiben: „Man arbeitet die ganze Woche, dann muß man am Wochenende mal Frust ablassen." In Hamburg trennten sich unsere Wege, weil die Fußballfans sich keine Karte für den ICE leisten konnten.

Dafür saß ich dann die restliche Zeit neben Beate, die schon 1997 aus Bad Saarow in Brandenburg nach Wiesbaden und von dort nach Kiel gegangen ist. Die 28jährige arbeitet dort als Krankenschwester in einer Uniklinik. „Ich habe es nicht bereut, weggegangen zu sein, in Brandenburg gibt es doch keine Jobs", sagt sie.

Und wahrscheinlich auch keine Jungs, die sie hätte kennenlernen wollen. Sie fährt zwar zu ihrem neuen Freund nach Berlin und könnte sich auch vorstellen, in die Hauptstadt zu ziehen. Aber eines steht für sie fest: „Nach Bad Saarow gehe ich nicht mehr."

Streit um Scientology flammt auf

Berlins Landesamt für Verfassungsschutz überwacht die US-Sekte wieder – Kritik von den Grünen

Von Peter Westphal

Die Aufforderung klingt wie eine Drohung: „Kaufen! Lesen! Ausprobieren" – und Sie werden „nie wieder derselbe sein!" Die Botschaft prangt an der neuen Scientology-Repräsentanz in der deutschen Hauptstadt, erst Anfang des Jahres in Berlin-Charlottenburg eröffnet.

Bereits damals wurden Stimmen laut, die eine Wiederaufnahme der Beobachtung der Organisation durch den Verfassungsschutz forderten. Hierbei tat sich besonders die CDU-Fraktion hervor. Innensenator Ehrhart Körting gab jedoch erst vergangene Woche dem Drängen nach.

Der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Berliner Bündnisgrünen, Dirk Behrendt, sieht keine ausreichenden Gründe für eine erneute Überwachung. Bereits zweimal war die Beobachtung in Berlin durch das Verwaltungsgericht gestoppt worden, zuletzt 2003. Daraufhin hatte der Senat alle nachrichtendienstlichen Untersuchungen einstellen müssen. Der Verfassungsschutz hatte bei Scientology nicht nur versucht, über V-Leute belastendes Material zu sammeln. Eifrige Denunzianten produzierten auch eigenhändig „Material". Ein vom Verfassungsschutz angeworbener Ex-Stasi-Mann hatte damals einen Berliner Polizisten beschuldigt, Scientologe zu sein. Der Polizist wurde schließlich rehabilitiert und der Chef der Berliner Landesbehörde für Verfassungsschutz, Eduard Vermander, mußte seinen Hut nehmen.

Nach Auffassung des Innensenators ist der Geist der sich selbst als Kirche bezeichnenden Organisation „mit dem Menschenbild des Grundgesetzes nicht vereinbar". Beleg dafür seien die Schriften des Scientology-Gründers Lafayette Ron Hubbard (1911–1986). Diese verträten die „Unterscheidung zwischen höherwertigen Menschen, die Scientologen sind, und minderwertigen Menschen", die als „nutzlos" oder „wertlos" bezeichnet würden. Da Scientology im Unterschied zu den vergangenen Jahren, in denen sie in Berlin weitgehend bedeutungslos war, nun hier wieder „aktiv für eine Gesellschaft werben will", die mit dem Grundgesetz nicht vereinbar sei, müsse eine erneute Auseinandersetzung einsetzen. Er verweist auf die Beobachtungen des Bundes sowie der Länder Bayern, Baden-Württemberg und Hamburg. Zeitgleich warnte auch der Sektenbeauftragte der Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg, Thomas Gandow, vor einer Ausbreitung der „totalitären Organisation" Richtung Brandenburg, etwa nach Potsdam oder Königs-Wusterhausen.

Barbara Lieser, in der Berliner Scientology-Filiale zuständig für Öffentlichkeitsarbeit, bestätigt die Entstehung neuer Niederlassungen: „Natürlich wollen wir expandieren. Jede Religion hat das Ziel zu missionieren."

Wenn es denn beim „Missionieren" bleibt: Thomas Gandow hatte Ende 2003 den Amerikaner Gerald Armstrong bei sich aufgenommen, der nach langjähriger Mitgliedschaft Scientology verlassen wollte. Auf der Autobahn wurden beide von mehreren Fahrzeugen abgedrängt. Vor dem Amtsgericht in Brandenburg mußte Scientology zugeben, Pfarrer Gandow überwacht zu haben, um an den abtrünnigen Armstrong heranzukommen.

Die Gruppierung selbst bezichtigt den Innensenator der Mißachtung rechtskräftiger Verwaltungsgerichtsurteile. Überdies weisen die Scientologen darauf hin, daß sie in der Mehrzahl der Bundesländer nicht mehr überwacht würden. Außerdem habe der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte erst jüngst in einem Urteil vom 5. April 2007 „die Selbstverständlichkeit bestätigt, daß es sich bei der Scientology-Kirche um eine Religionsgemeinschaft handelt".

Seltsam ist der Aktionismus Körtings mit Blick auf eine andere Gruppierung, die in Berlin von sich reden macht: die islamische Ahmadiyya-Sekte. Diese hat im Stadtteil Pankow-Heinersdorf den ersten Moscheeneubau in den Neuen Bundesländern in Angriff genommen. Auch sie strebt wie die Scientology-Organisation danach, eines Tages die Herrschaft in Deutschland zu übernehmen. Dies belegt beispielsweise die Studie der Sozialwissenschaftlerin Hiltrud Schröter. So verbreitet Ahmadiyya in ihren Broschüren eine in der Farbfolge Schwarz-Rot-Gold gehaltene Kalligraphie mit dem Umriß Deutschlands.

Die dort abgebildeten arabischen Schriftzeichen stehen für das islamische Glaubensbekenntnis („Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Gesandter.").

Deutlicher als dort kann die Absicht, den demokratischen Staat des Grundgesetzes in einen islamischen Gottesstaat umzuwandeln, wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden. Doch hier sieht Berlins Innensenator keinen Handlungsbedarf.

Mehr leere Wohnungen

Der Wohnungsleerstand in Berlin hat sich seit Anfang des Jahrzehnts deutlich erhöht. Wie eine Anfrage der FDP-Fraktion im Abgeordnetenhaus bei der Hauptstadt-Verwaltung ergab, wuchs die Zahl der nicht genutzten Wohnungen von 2001 bis 2006 von 100 000 auf 156 000. FDP-Bauexperte Klaus-Peter von Lüdeke zeigte sich vom Ausmaß des Anstiegs überrascht.

Betroffen sind laut Berliner Verwaltung nicht nur Plattenbauten aus der DDR-Zeit. Auch unsanierte Altbauwohnungen in Innenstadtbezirken sind nur schwer an den Mieter zu bringen. Hier liege der Leerstand bei gut acht Prozent gegenüber zwölf Prozent in den Plattenbauzonen.

Während die „Platte" oder unsanierte Altbauten wegen ihres schlechten Zustands kaum Chancen auf dem Markt haben, finden teure und große, ab 1991 gebaute Wohnungen wegen hoher Mietforderungen nicht ausreichend Interessenten. Sie waren in der Hoffnung auf einen schnellen Aufschwung errichtet worden. *H.H.*

Zeitzeugen



Udo Walz – Gleich nach der Friseurlehre frisierte er bereits Marlene Dietrich und Romy Schneider. Der 63jährige besitzt heute sechs Friseursalons. Zu seinen Kunden zählen etliche Hollywood-Stars und Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Tim Mälzer – „Schmeckt nicht, gibt's nicht", lautet das Motto des jungen Wilden hinterm Herd. Tim Mälzer gehört zu den prominentesten Jungköchen in Deutschland. Für seine Kochsendung erhielt er die Goldene Kamera. Seine Ausbildung absolvierte der 36jährige am Hamburger Hotel Intercontinental und dem Londoner Hotel Ritz. In Hamburg gehört ihm das Restaurant „Oberhafen-Kantine", außerdem verfaßte Mälzer zwei Kochbücher, die zu Bestsellern wurden.



Michael Schumacher – Er ist Deutschlands berühmtester Kfz-Mechaniker: Michael Schumacher, der von 1986 bis 1989 eine Lehre in einem VW-Autohaus machte, erlangte jedoch nicht in seinem Beruf Weltruhm, auch wenn er als Rennfahrer und siebenmaliger Formel1-Gewinner durchaus stets dicht an seinem gelernten Beruf blieb. Sein Werdegang ist der Traum vieler Jungs, und so mancher hofft, es dem 1969 geborenen Hürther nachzumachen.

Ulrike Folkerts – Als Tatort-Kommissarin Lena Odenthal erlaubt die 1961 in Kassel geborene Schauspielerin Fernsehzuschauern einen Blick in den Polizeialltag. Und ob nun der Beruf der Schauspielerin oder der von ihr verkörperten Kommissarin, beides sind Möglichkeiten, sein Geld zu verdienen, die einen hohen Abenteuerfaktor und Vielseitigkeit vermuten lassen.



Thomas Dörflein – Der 44jährige Thomas Dörflein ist als Knuts Papa durch alle Medien der Welt gegangen. Schon immer haben viele Jugendliche davon geträumt, sich beruflich um Tiere zu kümmern, sei es nun als Tierpfleger im Zoo, Tierarzthelferin, Veterinär oder Pferdewirtin. Die Fotos von Dörflein aber, der den süßen Berliner Eisbären mit der Flasche füttert, während das Wollknäuel sich an ihn kuschelt, hat das Interesse an dem Beruf weiter erhöht.

Wo liegt meine Zukunft?

Viele Schulabgänger wüßten gerne, was die Berufe von Morgen sind

Von REBECCA BELLANO

Es würde mich freuen, wenn ich bei Ihnen den Beruf des Kfz-Mechanikers erlernen könnte", so oder so ähnlich beginnen viele der Briefe, die eine große Hamburger Autohauskette jeden Tag in ihrer Post vorfindet – und das ohne eine Stellenausschreibung getätigt zu haben. 700 Initiativbewerbungen erhält das Unternehmen jährlich. Dem größten Teil der jungen Männer – denn fast alle Bewerber sind männlich – muß das Unternehmen eine Absage erteilen, ohne dabei immer gleich ein Urteil über die Qualifikation zu treffen. Es ist halt nur eben so, daß gar nicht so viele Ausbildungsplätze in dem Beruf zur Verfügung stehen.

Kfz-Mechaniker ist bei den Jungs der beliebteste Ausbildungsberuf. Die Vorstellung, auch während der Arbeitszeit ihrem Hobby, dem Rumschrauben an Autos, nachzukommen, läßt viele nach der Schule in diese berufliche Schiene streben. Bei Mädchen ist immer noch der Friseurberuf beliebt, auch wenn man bekannterweise in diesem Job keine Reichtümer anhäufen wird. Beides sind ziemlich klassische und auch zeitlose Berufe, doch wo liegen die Berufe der Zukunft?

Die Handwerkskammer Hamburg weist darauf hin, daß Prognosen immer nur eine Leitlinie bieten, in wie weit sie jedoch dann wirklich eintreffen ist fraglich. „Die Zyklen werden immer kürzer, die Veränderungen am Arbeitsmarkt sind zu rasant, um zuverlässige Voraussagen zu treffen."

Dachte man vor kurzem noch, daß Fleischer und Bäcker immer Nachwuchs ausbilden würden, so habe sich dies jetzt als Trugschluß herausgestellt. Da die Zahl der Einzelbetriebe stark zurückgegangen sei, Supermärkte und Großketten die Läden der Privatbetriebe übernommen hätten, würde deutlich weniger ausgebildet. Viele Bäckereigeschäfte bräuchten nur noch Verkaufspersonal, da die Backwaren an anderer, zentraler Stelle mit Hilfe vieler Ungelernter fertiggestellt würden. Manche Berufsbilder seien aufgrund technischer Neuerungen so schnell vom Arbeitsmarkt gefegt worden, daß außer den Betroffenen kaum jemand es gemerkt habe.

Der Arbeitsmarkt verändert sich immer schneller

Was die Berufe der Zukunft sein könnten, kann man aus der politischen Diskussion erahnen. Alles was mit Umwelt- und Energie zu tun hat, wird voraussichtlich Zukunft haben. Dies gilt für das Baugewerbe, Elektriker, Heizungstechniker und vieles mehr. Doch auch wer sich in Nischen wagt, kann eine Zukunft haben. Aufgrund der demographischen Entwicklung würden schließlich viele altgediente Handwerker Nachfolger suchen und dann kann es sogar in aussterbenden Berufen zum Fachkräftemangel kommen. Vor allem im Handwerk sei eins wichtig: Man muß sich selbst Schwerpunkte setzen und flexibel auf den Markt reagieren. Da die überwiegende Zahl der Handwerksbetriebe klein ist, es sich häufig um Einzelkämpfer handelt, könnten sie sogar schneller auf die Bedürfnisse auf dem Markt reagieren. „Wer hätte beispielsweise gedacht, daß Fahrradreparateure eine Zukunft haben?" fragt der Pressesprecher der Hamburger Handelskammer provokant und verweist auf ein Berufsfeld, daß in den Urlaubsregionen Mecklenburg-Vorpommerns eine Wiedergeburt erlebt. Da das nördliche Bundesland gerade von Fahrradurlaubern entdeckt wird, werden hier Spezialisten gesucht.

Kontinuität ist schön, doch leider kaum realistisch

Wer nicht bereit sei, sich früher oder später von seinem Traumberuf zu lösen, hat auf dem Arbeitsmarkt kaum Chancen. Auch sei es menschlich verständlich, wenn junge Menschen gerne einen Beruf erlernen würden, den sie so lange wie möglich ausüben können, allerdings gehe dies Bedürfnis an der Realität vorbei.

Daß Prognosen im Ausbildungsbereich selbst schon über einige Monate hinweg schwer sind, belegt auch die aktuelle Diskussion. Während die Bundesagentur für Arbeit meldet, daß noch 210000 Ausbildungsplätze fehlten, mahnen Handwerks- sowie Industrie- und Handelskammern vor Panikmache. Da bei weitem nicht jeder Ausbildungsvertrag sofort bei der Bundesagentur gemeldet würde, gebe es erst im Spätsommer verläßliche Zahlen. Vor Ort würden die Kammern steigende Ausbildungsbereitschaft feststellen, in einigen Regionen sogar ein Plus von 50 Prozent verzeichnen. Ein Grund hierfür dürfte die gute Konjunktur sein, die nun auch kleinere Betriebe spüren. Ein anderer dürfte die Erkenntnis sein, daß der Nachwuchs herangezogen werden muß, da den ersten Betrieben qualifiziertes Personal fehlt. Positiv sei auch, daß viele der Altbewerber, junge Leute, die im Jahr zuvor leer ausgegangen sind und staatlich geförderte Praktika besucht haben, jetzt eine Stelle fänden. Jeder zweite der an die Bundesagentur für Arbeit gemeldeten Lehrverträge sei mit einem Altbewerber abgeschlossen worden.



Wandergesellen: Was früher normal war, ist heute eine Rarität. Foto: ddp

Lehrlinge kosten Zeit und Geld

Alle Jahre wieder, pünktlich zum Beginn des Ausbildungsjahres, fehlen über 200000 Ausbildungsplätze für Schulabgänger. Von den vorhandenen Plätzen entfallen in Deutschland rund 40 Prozent auf Handwerksbetriebe, obwohl der Anteil der im Handwerk Beschäftigten an den Erwerbstätigen nur bei rund 20 Prozent liegt. Damit leisten Handwerksbetriebe einen im Vergleich zu anderen Wirtschaftsbereichen überdurchschnittlichen Beitrag zur beruflichen Qualifikation junger Menschen.

Um ausbilden zu können, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Mit dem Erwerb des Meistertitels hat der Absolvent auch die Befähigung erworben, Lehrlinge auszubilden. Dazu kommt, daß der Ausbildungsbetrieb in seiner Gesamtstruktur das Erreichen des Ausbildungsziels ermöglicht – dieses zu überprüfen obliegt den zuständigen Kammern. Auch muß ein betrieblicher Ausbildungsplan erstellt werden, auf dessen Grundlage alle notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt werden. Des weiteren muß der Betrieb den Schützling zur Berufsschule anmelden.

Viel Papierkram für den Ausbilder

Für die Interessenverbände der Handwerker liegen die Vorteile bei der betrieblichen Ausbildung auf Seiten der Handwerksbetriebe. So können individuelle Kundenwünsche nur mit den richtigen Fachkräften erfüllt werden. Wer selbst ausbildet, der zieht sich seine Nachwuchskräfte heran. Es liegt also im Interesse des Betriebes, den Nachwuchs selbst zu sichern. Und auch bei den Kosten sehen die Interessenverbände – im Gegensatz zu ihrer Klientel – keinen größeren Handlungsbedarf. Als Faustregel soll gelten, daß das Geld, das man zu Beginn einer Ausbildung in einen Auszubildenden hineinsteckt, spätestens nach der Hälfte der Ausbildung durch dessen Arbeitsleistung wieder zurückkommt.

Gerade hier zeigen sich Diskrepanzen. Für kleine Handwerksbetriebe ist hingegen gerade der Kostenfaktor wesentlich entscheidender. Neben Lohn (Azubi), Sozialabgaben (Staat und Krankenkassen) fallen unter anderem auch noch Prüfungsgebühren und Lehrgangskosten (Handwerkskammern) an, die einen kleinen Betrieb finanziell sehr belasten; schließlich erwirtschaftet ein Lehrling keinen Ertrag. *F. M.*

Noch kein Meister ist vom Himmel gefallen

Der bis ins Mittelalter zurückreichende Handwerker-Titel ist mit großem Aufwand verbunden

Von FLORIAN MÖBIUS

Meister (vom lateinischen Magister), steht allgemein für jemanden, der sein Fach beherrscht oder auch für einen Lehrer.

Seinen Ursprung hat der „Titel" Meister im Bereich des Handwerks zur Zeit des Hochmittelalters und der in diese Epoche fallende Städtebildung. Um vom Aufblühen der Städte zu profitieren, zogen viele Handwerker in die Ballungsgebiete, und die Handwerkskultur begann sich zu diversifizieren.

Die steigende Nachfrage änderte das Arbeitsverhalten – von der Auftragsarbeit hin zu einer ständigen Produktion. Diese Waren wurden dann auf Märkten angeboten, es etablierte sich ein System von Angebot und Nachfrage. Im Zuge dessen schlossen sich die städtischen Handwerker zu Zünften zusammen. Diese vertraten die Interessen ihrer Mitglieder in vielerlei Hinsicht.

Man beschützte die Handwerksmeister vor Konkurrenz, legte Regeln fest, nach denen die Ausbildung von Lehrlingen und Gesellen verlief, und half, wenn Feuer oder andere Härten eine Existenz bedrohten (Zusammenschlüsse von Kaufleuten nannte man Gilden).

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich vieles in der deutschen Arbeitswelt verändert, aber eines ist geblieben: der Meister. Und noch heute wachen die Zünfte – heute Handwerkskammern – über ihren Berufsstand und vertreten dessen Interessen. Unverändert ist die Meisterprüfung der wichtigste Qualifikationsnachweis im Handwerk, diese steht unter anderem für ein Höchstmaß an Verbraucherschutz und Fertigkeit. Des weiteren sind Meister berechtigt, selbsttätig ihr Gewerbe auszuüben und Lehrlinge aufzunehmen, um diese auszubilden.

Für viele Handwerker ist das Erlangen des Meistertitels die persönliche Krönung ihrer Ausbildung. Dieses zeigt sich gerade in den Handwerksberufen, in denen ein Titel nicht mehr zwingend notwendig ist. Eine Tatsache, die aus dem guten gesellschaftlichem Leumund des Meistertitels herrührt.

Aufgrund seines geschichtlichen Ursprungs und der gesellschaftlichen Verankerung ist die öffentliche Wahrnehmung des „Meistertitels" positiv besetzt. Daher ist er ein Gütesiegel, welches gern auch zu Marketingzwecken genutzt wird.

Wer die Meisterprüfung ablegen möchte, muß entweder eine Gesellenprüfung oder eine entsprechende Abschlußprüfung in einem anerkannten Ausbildungsberuf vorweisen.

Einen Meistertitel gibt es nicht geschenkt. Die Lehrgangskosten richten sich unter anderem nach der Art des Kurses, ob Teil- oder Vollzeitunterricht, den benötigten Werkstätten, Materialien sowie den Lehrmitteln. So muß ein Meisteranwärter in Braunschweig für die Meistervorbereitungslehrgänge zwischen 3000 und 5000 Euro bezahlen, dazu kommen noch Prüfungsgebühren von 900 Euro. Natürlich gibt es staatliche Hilfen, um die finanziellen Belastungen abzumildern, die durch die Ausbildung zum Meister anfallen. Dieses gilt für alle Handwerkerberufe gleichermaßen. So gibt es unter anderem das Meister-Bafög und die Begabtenförderung berufliche Bildung. Auf diesem Wege können zum Beispiel rund 75 Prozent der Kosten für die Meistervorbereitung über das staatliche Meister-Bafög gefördert werde.

An Merkel gebunden

Das Ende der Großen Koalition wäre auch das Ende des SPD-Fraktionsvorsitzenden Franz Müntefering

Von Hans Heckel

Das herablassende Verständnis, das Vizekanzler Franz Müntefering (SPD) aus den Reihen des Koalitionspartners erntet, schmerzt den Westfalen mehr als die giftigen Attacken seines Ex-Genossen Oskar Lafontaine, der ihn ein „Großmaul mit intellektuellen Defiziten“ nannte. CDU-Generalsekretär Roland Pofalla traf bei Müntefering ins Schwarze, als der dem Sozialdemokraten die jüngsten Attacken auf den schwarzen Koalitionspartner nachsah mit dem lapidaren Hinweis, die SPD sei eben „verunsichert“.

Die Verunsicherung hat gute Gründe: Die Wahl in Bremen bleibt im Gedächtnis als Durchbruch der Linkspartei, die es auf populistische Weise versteht, die SPD als „sozial ungerecht“ abzustempeln. CDU-Familienministerin Ursula von der Leyen wiederum fischt recht erfolgreich im Reservoire klassischer SPD-Themen wie der staatlichen Kinderbetreuung. Das Terrain der SPD schrumpft von beiden Seiten. Und der rote Gegenschlag, der gesetzliche Mindestlohn, könnte bei der nächsten Koalitionsrunde am 18. Juni am hinhaltenden Widerstand der Kanzlerin scheitern.

An der SPD-Basis macht sich Verzweiflung breit, die in eine geheime Sehnsucht mündet: raus aus dieser Koalition. Viele Genossen würden sogar die Oppositionsrolle vorziehen, als – gefangen im schwarz-roten Bündnis – zerrieben zu werden zwischen Linksaußen-Populisten und geschmeidig sozialdemokratisierenden Unionspolitikern.

Doch den vorzeitigen Bruch der Koalition will Müntefering um fast jeden Preis vermeiden. Er hat dieses Bündnis wesentlich mit zustandegebracht, wird wie kaum ein anderer in der SPD-Spitze mit Schwarz-Rot identifiziert. Zudem erhöht sich hinter dem schwelenden Richtungsstreit bei den Sozialdemokraten der Druck zum Generationenwechsel, zu dessen prominentesten Opfern der Vizekanzler, mit 67 Jahren ohnehin Senior im Kabinett, zählen würde.

Nicht umsonst positionieren sich Nachwuchsgenossen wie Andrea Nahles unverhohlen stramm links und jagen den zum rechten Parteiflügel gerechneten Müntefering eifrig vor sich her. Was Nahles und Genossen in den Medien vertreten, klingt in den Ohren frustrierter Genossen wohltuend wie die Rückkehr zu den eigenen Wurzeln.

2010 etwa steht die endgültige Entscheidung über die Rente mit 67 an. Im bisherigen Beschluß heißt es, bis dahin solle geklärt werden, ob das höhere Eintrittsalter wirklich notwendig sei. Damit hätte die SPD-Linke den ersehnten Wahlkampfschlager, mit dem etliche Sozialdemokraten gern schon lange vor dem regulären Termin der nächsten Bundestagswahlen im Herbst 2009 punkten würden – vor allem jene, die kommendes Jahr vor Landtagswahlen stehen.

Franz Müntefering ist nun in der schwierigen Lage, beides unter einen Hut bringen zu müssen: Der SPD-Basis das Gefühl zurückgeben, daß ihre Partei weiterhin auch innerhalb von Schwarz-Rot für die sozialdemokratischen Kernanliegen steht, und andererseits den Bruch der Koalition vermeiden. Doch um die Fortführung des Bündnisses in den eigenen Reihen rechtfertigen zu können, muß er demnächst einen sichtbaren Erfolg vorweisen. Dafür ins Auge gefaßt hat er den Mindestlohn.

Parteichef Kurt Beck ist ihm bei alldem keine Hilfe. Eher im Gegenteil versucht auch der SPD-Vorsitzende mit allen Mitteln, sein innerhalb wie außerhalb der Partei blasses Ansehen aufzupolieren – mit bislang niederschmetternden Resultaten. Becks Popularität dümpelt auf jammervollem Niveau dahin. Er wird daher nicht davor zurückschrecken, sich auch auf Kosten von Franz Müntefering zu profilieren.

Mit seinen überraschend kritischen Äußerungen über den Führungsstil von Kanzlerin Merkel versucht Müntefering nun den Druck auf die CDU-Chefin zu erhöhen. Er benötigt einen Sieg wie den Mindestlohn, den er einer Trophäe gleich bei den Genossen herumzeigen kann. Doch Merkel sitzt am beträchtlich längeren Hebel: Im Unterschied zu ihrem roten Kabinettsvize kann sich die Kanzlerin einer nie gekannten Machtfülle in ihrer eigenen Partei erfreuen. Die Phalanx ihrer einst gut organisierten unionsinternen Widersacher hat sich zerstreut. In der CDU macht ihr den Führungsanspruch derzeit niemand streitig und die CSU hat mit sich selbst genug zu tun. Sollte die SPD das Bündnis tatsächlich platzen lassen, müßte sich die Kanzlerin also keine Sorgen machen um ihren Führungsanspruch in der Union.

Merkel kann ihren Vize schließlich einfach auflaufen lassen, wenn sie Zeitpunkt und Gegenstand der Auseinandersetzung für geeignet hält. Die SPD-Minister müßten aus eigenem Entschluß unter Führung von Franz Müntefering den Bettel hinschmeißen. Danach blieben bis zum nächsten Urnengang – ob zum regulären Zeitpunkt 2009 oder vorgezogen – zwei denkbare Lösungen: Eine CDU/CSU-Minderheitsregierung unter Angela Merkel oder ein rot-rot-grünes Bündnis unter einem SPD-Kanzler, der gewiß nicht Franz Müntefering hieße. Seine Karriere wäre beendet.



Erfolglos: Eigentlich sollte Kurt Beck (l.) die SPD stark machen, doch der Parteichef hat Müntefering enttäuscht. Foto: ddp

MELDUNGEN

Viele Kirchen sind baufällig

Dresden – Hunderte Kirchen in Deutschland sind vom Verfall bedroht. Das teilte die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KiBa) mit. Nach Angaben der Stiftung sind vor allem Dorfkirchen im Osten Deutschlands betroffen. So sei allein in Brandenburg und Berlin rund ein Viertel der 2130 evangelischen Kirchen und Kapellen akut gefährdet. Zum Erhalt der Bausubstanz aller evangelischen Kirchen in Deutschland seien etwa 500 Millionen Euro jährlich erforderlich, teilte die Stiftung mit. Die Stiftung war 1997 von der EKD mit ihren Landeskirchen ins Leben gerufen worden. Seither hat die KiBa über 330 Sanierungsvorhaben mit mehr als 5,7 Millionen Euro gefördert. *idea*

Bibel aus dem Blick verloren

Hamburg – Die hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann hat Fehler und Einseitigkeiten der evangelischen Kirche in den vergangenen Jahrzehnten eingeräumt. Es habe eine Zeit gegeben, „in der wir uns so stark gesellschaftspolitisch engagiert haben, daß nicht mehr erkennbar war, warum wir dies tun, wie dies mit unserem Glauben zusammenhängt“, sagte die Spitzenrepräsentantin der größten Landeskirche. Im Konfirmandenunterricht habe man mehr über Sekten und Drogen gesprochen als über die Bibel. Die Bischöfin plädierte für ein klares geistliches Profil kirchlicher Einrichtungen: „Wir können in evangelischen Kindertagesstätten nicht nur fröhliche Herbstlieder singen, sondern wir müssen die biblischen Geschichten wieder erzählen.“ Viele Kinder wüßten nicht mehr, was Gebet sei. Es sei auch ein Fehler gewesen, Kirchen zu bauen, die nicht mehr wie Kirchen ausgesehen hätten: „Wir nannten sie Gemeindezentren.“ *idea*

Ost-Deutsch (18):

Zeug

Von Wolf Oschlies

Mit „lagani cajg“ (leichtem Zeug, also Angelgerät) habe er stolze Fänge gemacht. Dieses kroatische Anglerlatein unserer Tage ist ein direkter Nachkomme alt- und mittelhochdeutschen Wortgutes, damals meist mit Präfix, aber bekannt jedem, „der von altem geziuge ein niuwez hûs mahte“ (aus altem Zeug ein neues Haus machte). Das Wort hat früh unendliche Bedeutungsvielfalt entwickelt, die bis heute lebt: wertloses „Zeug“ nicht loswerden, „sich ins Zeug legen“ (Zuggerät), „am Zeuge flicken“ (Kleidung), „das Zeug zu etwas haben“ (Fähigkeit), „Feuerzeug“, „Spielzeug“, Schanzzeug“, „was das Zeug hält“ und vieles mehr.

Durch den „Ackermann aus Böhmen“ von 1400 ist das Wort auch im östlichen Raum verbürgt, wo es nie ausstarb. In Regiolekten Mährens bezeichnet „cajk“ ein Werkzeug, einen Kleidungsstoff oder einen guten Charakter: „bat v cajku“ (im Zeuge sein) heißt so viel wie tadellos. Im slowakischen Nitra habe ich noch diesen März eine Ladenwerbung für „vercajch“ (Werkzeug) gesehen. Bei Polen ist „cajg“ ein „bawelniana tkanina ubraniowa, czasem w pasy lub krate“, das heißt „ein Kleiderstoff aus Baumwolle, manchmal gestreift oder kariert“. Große Mode war „cajg“ nie – seit dem 17. Jahrhundert verwendete man es „do szycia niskej jakosci ubran roboczych“ (zum Nähen gröbster Arbeitskleidung).

Bei Südslaven finden sich schöne Komposita mit „Zeug“ wie das „escajg“, wörtlich „Eßzeug“, also Besteck: „U Engleskoj se prodaje escajg od sterling srebra“, las ich im April in einer serbischen Zeitung: In England wird Besteck aus Sterlingsilber verkauft. Bei Kroaten heißt „obitelski escajg“ direkt „Familienbesteck“, übertragen „Familiensilber“, also letzter Rückhalt, den man nicht angreift.

Am 26. Februar 2005 startete im slawonischen Osijek „grincajg“, was traditionell Gemüse bedeutet, ähnlich unserem „Suppengrün“. Wenn im Winter nur „skup grincajg“ (teures Gemüse) auf dem Markt ist, werden Südslaven böse. Das Osijeker „Grincajg“ will hier überregionale Ordnung schaffen – als „elektronisches Netzwerk ökologischer Gruppen in Kroatien, Serbien, Montenegro und Bosnien“. Das Gründungsprotokoll verbreitete man auch auf Englisch, versuchte aber gar nicht erst eine Übersetzung des (deutschen) „grincajg“. Da wäre gewiß wirres Zeug herausgekommen.

Im Trend: Die Privatschule

Bankrott-Erklärung an staatliche Bildungspolitik

Von Mario Albrecht

Kommt es jetzt zu einer Abstimmung mit den Füßen gegen das deutsche Bildungssystem? Grund genug dafür gibt es.

Pisa-Studie, Rütlischule und kein Ende, an deutschen Schulen scheint sich das kollektive Versagen von Bildungspolitik und Elternhäusern zu zementieren. Besonders in sogenannten Problemstadtteilen mit hoher Arbeitslosigkeit und hohem Ausländerenteil lassen die Leistungen von Schülern zu wünschen übrig. Gegenseitige Schuldzuweisungen von Eltern und Lehrern bringen den Nachwuchs nicht weiter und so suchen immer mehr Familien das Bildungsheil ihrer Sprößlinge in Alternativen zum staatlichen Schulsystem.

> Staatliche Schulen versagen bei Multikulti

Mittlerweile geht jeder 14. der 12,3 Millionen Schülerinnen und Schüler auf eine Privatschule. Seit 1992 hat sich der Anteil der Privatschulen in Deutschland um 43,5 Prozent auf 4637 private Bildungseinrichtungen erhöht, Tendenz steigend.

Es sind ausgerechnet die klassischen Multikulti-Stadtteile, in denen Eltern sich für die Privatschule entscheiden. Den bunten Völkermix, den viele Eltern einst kulturbereichernd fanden, möchten sie ihren Kindern nicht zumuten. Noch zumal das vorschulische Bildungsniveau vieler Einwandererkinder meist kaum den Anforderungen einer Schuleinführung genügt. So wächst der Wunsch vieler Eltern, ihr Kind alternativ in anderen Stadtteilen oder in Privatschulen unterzubringen. Das Konzept der Multikulti-Schule scheint vielerorts gescheitert, da viele Migrantenkinder, besonders in sozial schwachen Gegenden, die ersten Schuljahre zur sprachlichen Bildung benötigen, anstatt mit dem regulären Lehrplan loszulegen. Deutsche Kinder bleiben da schnell auf der Strecke. Die Alternativen sind meist der Wegzug in andere Stadtteile oder die Unterbringung in privaten oder konfessionellen Schulen. Dort wird allein schon durch das zu zahlende Schulgeld eine Motivation zum Mitmachen geschaffen. Während sich im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg mit seinem hohen Ausländeranteil, dem Image des Problemstadtteils und katastrophaler Zuständen an einigen Schulen, Bildungsexperten im Rahmen der Bildungsoffensive den Kopf über die Misere im Stadtteil zerbrechen, entstehen Initiativen für bildungsnahe, engagierte Elternhäuser und somit Alternativen zum Wegzug.

> Stammtisch-Ideen sind keine Alternative

Offensichtlich hat die Stadt die Zeichen der Zeit erkannt. Jahrzehntelange rot-grüne Ignoranz in Sachen Bildung und Integration soll nun im Schnelldurchlauf begradigt werden. Das Projekt „Bildungsoffensive Elbinseln“ mehrere Millionen Euro kosten. Das Projekt setzt vor allem bei der Integration und der Sprachförderung von Migranten an, ein Geheimrezept, wie das bei nicht kooperationswilligen und bildungsfernen Familien aussehen soll, gibt es aber auch hier nicht. Hier wird sich weiter die Spreu vom Weizen trennen. Jüngst gab die Hamburger Diakonie bekannt, eine Privatschule in dem Stadtteil gründen zu wollen. Der Andrang von interessierten Eltern war riesig. In den Statuten ist unter anderem die Anerkennung des Religionsunterrichts durch Pastoren festgeschrieben, dennoch beteuert man, für alle offen sein zu wollen, doch die Ansage ist deutlich. Vorbild ist die katholische Bonifatiusschule, die 700 Schüler aus 30 Nationen als Grund-, Haupt- und Realschule mit Vorschulklassen und einer eigenen Kindertageseinrichtung dient. Auch hier ist ein konfessionelles Bekenntnis zu christlichen Werten Aufnahmekriterium. Das Geheimnis des Erfolges liegt hier wohl im ganzheitlichen Konzept und dem Status der Schule in freier Trägerschaft begründet.

Den Offenbarungseid in Sachen Multikulti-Schule für alle gab vor kurzem der SPD-Spitzenkandidat für die Wahlen zum Hamburger Bürgermeister, Michael Naumann. Er schlug vor, daß in jeder Klasse nicht mehr als 20 Prozent ausländische Schüler sein sollten. Naumann will durch Verteilung der Kinder auf andere Stadtteile die Klassen, die teilweise einen Ausländeranteil von 90 Prozent haben, entflechten. Wieder eine Stammtischidee am wahren Problem, der vorschulischen Betreuung und Förderung von Kindern und Eltern, vorbei.

MELDUNGEN

Ahmadinedschad hetzt wieder

Teheran – Bei seiner Rede zum 18. Todestag von Ayatollah Khomeini hat der iranische Präsident Mahmoud Ahmadinedschad jegliche Hoffnung des Westens auf einen Kompromiß in der Atomfrage zunichte gemacht. Da könne der Westen schreien, so viel er wolle, der Iran würde seine Atompolitik unbeirrt fortsetzen, so der Politiker. Die Resolution des UN-Sicherheitsrates, in dem die Einstellung des iranischen Atomprogrammes gefordert wurde, ließe sein Land unbeeindruckt. Auch sagte Ahmadinedschad das baldige Ende des israelischen „Regimes“ voraus.

Verbrecher in der Botschaft?

Wien – Auf Grund eines von Kasachstan betriebenen internationalen Haftbefehls wurde vorige Woche in Wien der bisherige kasachische Botschafter in Österreich Rachat Alijew verhaftet. Alijew hatte noch kurz vor seiner Amtsenthebung beim Wiener Außenministerium vergeblich versucht, seinen Leibwächtern diplomatischen Status zu verschaffen. Alijew ist einer der reichsten Männer Kasachstans – also ein „Oligarch“ – und zugleich Schwiegersohn von Staatspräsident Nursultan Nasarbajew. Allerdings war er zuletzt in Ungnade gefallen und wurde im Februar nach Wien „strafversetzt“. Der kasachische Auslieferungsantrag erstreckt sich auf sechs weitere Personen aus seinem Umkreis, darunter Botschaftsangehörige. Die Beschuldigungen lauten auf Erpressung, Dokumentenfälschung und Menschenraub. Alijew stellte seinerseits einen Antrag auf politisches Asyl: Er werde politisch verfolgt, weil er bei den Präsidentschaftswahlen von 2012 als Gegenkandidat zu Nasarbajew antreten wolle. (Das kasachische Parlament hatte erst am 18. Mai eine Verfassungsänderung beschlossen, derzufolge Nasarbajew unbeschränkt wiedergewählt werden könnte.) Alijew wurde inzwischen gegen eine Kaution von einer Million Euro entlassen. Die österreichische Justiz steht nun vor einer heiklen Entscheidung: Asylverfahren oder Auslieferung an ein Land, das nicht gerade als Hort der Rechtsstaatlichkeit gilt. *RGK*

Nur in die eigenen Taschen

Montenegro leidet unter einer raffgierigen Polit-Clique, die das Wachstum ausnutzt

Von Wolf Oschlies

Rückblende auf den 28. April 1998. Milo Djukanovic (*1962), neugewählter Präsident Montenegros, beschwor in einem Vortrag in Bonn die staatliche Gemeinschaft mit Serbien: „Wir wollen die volle Gleichberechtigung Montenegros als einer der beiden föderalen Einheiten der Bundesrepublik Jugoslawien. Montenegro hat entsprechend dem freien Willen seiner Bürger auf viele Attribute klassischer Staatlichkeit verzichtet, davon überzeugt, daß der gemeinsame Staat im Interesse Serbiens und Montenegros ist.“

Damals hatte der junge Mann leicht reden: In Serbien herrschte der Diktator Milosevic, Montenegro war das letzte Faustpfand der internationalen Gemeinschaft gegen ihn. Seinem einstigen Gefährten und jetzigem Erzfeind Djukanovic wurde alles verziehen, auch seine Rolle als „Pate“ des mediterranen Zigarettenschmuggels, und alles erlaubt, etwa die Einführung der D-Mark als nationale Währung in Montenegro (wodurch es später automatisch in die Eurozone kam). Diese Idylle endete 2000, als Milosevic von der Demokratischen Opposition Serbiens (DOS) gestürzt wurde – ohne Unterstützung vom Montenegriner Djukanovic. Der wechselte 2002 ins Amt des Premiers, vergaß sein „jugoslawisches“ Engagement und steuerte Montenegro auf Unabhängigkeitskurs. Davon befürchtete die internationale Gemeinschaft eine negative Beispielwirkung auf kosovarische Albaner und bosnische Serben und zwang Montenegro 2003 in den „Staatenbund Serbien-Montenegro“ (SCG), konzedierte ihm aber ein Unabhängigkeitsreferendum nach drei Jahren.

Die EU hätte das Referendum nur zu gern verhindert und diktierte den „Souveränisten“ um Djukanovic die schier unerfüllbare Quote von 55 Prozent Ja-Stimmen. Wider Erwarten und nach einem massiv demagogischen Wahlkampf – „montenegrinische Patrioten“ versus „serbische Partisanen“ – überboten die „Souveränisten“ im Referendum am 21. Mai 2006 diese Hürde und zwei Wochen später proklamierte Montenegro seine staatliche Souveränität. Serbien ließ es leichten Herzens ziehen, nachdem es sich die SCG nur als parastaatliche Farce ohne Integrationskraft erwiesen hatte.

Montenegro zählt laut Zensus 2003 620 145 Einwohner. Von diesen deklarierten sich 267 669 als „Montenegriner“, 198 414 als „Serben“, was ein uraltes Identitätsproblem illustrierte. Was sind „Montenegriner“? Sie sind jene Serben, die im südlichen „Zemlja Bogu za ledjima“ lebten, im „Land hinter Gottes Rücken“, das die Osmanen ob seiner Unwirtlichkeit nie völlig eroberten. Weil die Montenegriner nie Untertanen der Osmanen waren, konnten sie früh ein souveränes Fürstentum, ab 1908 Königreich, bilden, das nach 1918 ganz selbstverständlich im neuen „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“, ab 1929 „Jugoslawien“, aufging.

Künftig will Montenegro den 21. Mai als „Tag der Unabhängigkeit“ feiern, aber von wem war das Land zuvor „abhängig“. Bestimmt nicht von Serbien, mit dem es zwar in der SCG verbunden war, aber keine Gemeinsamkeiten aufwies. Erst gegenwärtig ist Serbien (laut „Monstat“, dem montenegrinischen Statistikamt) „im Im- und Export Montenegros wichtigster Markt“. Vor dem Referendum war das Land faktisch längst unabhängig, aber sein Status glich einem „divlja gradnja“, einem nicht genehmigten Hausbau, der erst später legalisiert werden muß. Wie diese Legalisierung Montenegros ablief, verblüffte nicht nur Radovan Radonjic, den prominenten Juristen der Universität Podgorica: „Die Welt hat Montenegro rascher anerkannt und akzeptiert, als irgendwer hier erwartet hatte, und das in einer Art, an die sich die Bürger gern erinnern werden.“



Djukanovics: Im September 2006 als neuer Präsident gefeiert, hat er heute viele Wähler enttäuscht. Foto:pa

Ende August 2006 wurde Montenegro 192. Mitgliedsstaat der Vereinten Nationen, Mitte Januar 2007 185. Mitglied des Internationalen Währungsfonds (IMF), Anfang Mai 47. Mitglied des Europarats. Unter diesen internationalen Morgengaben fehlt bislang die wichtigste: Die Verhandlungen mit der EU um ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen (SAA) wurden auf unbestimmte Zeit vertagt – wegen „Übersetzungsschwierigkeiten“. War das eine Ohrfeige für Podgorica und sein Beharren auf einer „montenegrinischen Sprache“? Inoffiziell heißt es, daß Montenegro die im SAA aufgelisteten Verpflichtungen fürchtet und darum von sich aus zu Brüssel auf Distanz ging. Djukanovic und Kumpane stehen seit Jahren auf italienischen und anderen Fahndungslisten, ihr „souveränistischer“ Kurs sollte ihnen nur Immunität vor internationaler Strafverfolgung verschaffen. Dieser alte Verdacht ist in den letzten Monaten erhärtet worden, nachdem Montenegro zum Privateigentum von Djukanovics „Partei demokratischer Sozialisten“ (DPS) wurde, die mit den verbündeten Sozialdemokraten (SDP) in den Parlamentswahlen vom 10. September 2006 mit 41 (von 81) Sitzen die absolute Mehrheit errang. Nach den Wahlen zog sich Djukanovic von allen Regierungsämtern zurück, blieb aber DPS-Vorsitzender und steuert seither die Politik aus dem Hintergrund.

Montenegro hat ein berüchtigt schlechtes nationales Statistikwesen, doch sind seine Wirtschaftsdaten für das erste Quartal 2007 imponierend: Bruttoinlandsprodukt (BIP) 433,9 Millionen Euro, Wirtschaftswachstum 6,6 Prozent, ausländische Investitionen 195,4 Millionen Euro.

Djukanovis DPS will sich keiner politischen oder ökonomischen Kontrolle aussetzen, doch sind die Fehler und Folgen ihrer Politik unverkennbar: Die Zuwächse bei BIP und Investitionen rühren größtenteils von sinistren Investoren her, an welche die schönsten Regionen der Adriaküste verschleudert werden. Das füllt die Taschen der Regierungskaste, bringt dem Staat aber kaum etwas ein: Laut dem UN-Entwicklungsprogramm (UNDP) hat Montenegro die höchste Armutsrate des West-Balkans – zwölf Prozent aller Bürger leben in absoluter Armut, 30 Prozent hart an der Armutsgrenze. Ein vor drei Jahren erlassenes „Kampfprogramm gegen Armut“ bewirkte nichts, speziell der (vorwiegend von Serben besiedelte) Norden des Landes verelendet immer mehr. Das Durchschnittseinkommen der Beschäftigten betrug 2006 246 Euro im Monat, die Arbeitslosigkeit lag im Mai 2007 offiziell bei 13,5 Prozent. Hinzu kommt die „Schattenwirtschaft“, die staatlich und steuerlich nicht erfaßte Erwerbstätigkeit, die laut Finanzminister Igor Luksic momentan bei 15 Prozent liegt, nach unabhängigen Experten aber bei über 30 Prozent. Am 31. Dezember 2006 standen die Auslandsverschuldung Montenegros bei 504, die Binnenverschuldung bei 197,1 Millionen Euro. Das Außenhandelsdefizit ist enorm: 2006 betrugen der Export 494, der Import aber 1405 Millionen Euro.

Quo vadis Montenegro? Laut dem Belgrader Soziologen Vladimir Goati ist Montenegro zwar in Europa das Land mit der höchsten Parteiendichte, aber die im Parlament vertretenen 16 Parteien bewirken wenig. Die von DPS, SDP und zwei Vertretern der bosnischen und der albanischen Minderheit getragene Regierung agiert nach ihrem Gutdünken, die ethnisch und politisch zersplitterte Opposition ist weithin machtlos. Entgegen früheren Versprechungen hat Montenegro noch immer keine Verfassung und kein Wirtschaftsprogramm – weil alle wichtigen Entscheidungen von einer kleinen Gruppe um Djukanovic und Svetozar Marovic, bis Juni 2006 erster und einziger Präsident der SCG, getroffen werden. Wie die wenigen oppositionellen Medien des Landes klagen, raubt diese Gruppe das Land aus, unterwirft es ihrer Macht und weist ihre Schachzüge vor der internationalen Gemeinschaft als „marktwirtschaftliche Privatisierung“ und „Rechtsstaat“ aus.

Die Dauerkrise im Libanon

UN-Beschluß sorgt für weitere Verschärfung

Von R. G. Kerschhofer

Der Libanon kam zuletzt gleich aus zwei Gründen in die Schlagzeilen: Einmal wegen der Kämpfe zwischen der libanesischen Armee und der angeblich palästinensischen „Fatah el-Islam“ um das Flüchtlingslager Nahr el-Barid. Zweitens wegen des UN-Beschlusses, zum Mord am früheren libanesischen Ministerpräsidenten Hariri ein internationales Tribunal einzusetzen.

Es begann am 20. Mai, als die libanesische Polizei mutmaßliche Bankräuber bis in das Lager verfolgte. Doch heftiger Widerstand der Fatah el-Islam fügte der Polizei und der zu Hilfe gerufenen Armee so schwere Verluste zu, daß die Regierung keine andere Wahl hatte, als auf hart zu schalten – Eigendynamik des Konflikts führte zur Eskalation.

Prompt behauptete aber die libanesische Regierung, Syrien stecke hinter Fatah el-Islam. Nun ist zwar im Nahen Osten alles möglich, doch hier spricht etwas dagegen: Nämlich daß sich Syrien intensiv um internationale Unterstützung bemüht und daß auch die prosyrische libanesische Opposition das Vorgehen gegen Fatah el-Islam befürwortet.

Mehr noch spricht dagegen, was über Fatah el-Islam bekannt ist:

Unterstützt Syrien die palästinensischen Terroristen?

Diese sunnitische Gruppe spaltete sich im November 2006 von der „Fatah el-Intifada“ ab – beide haben nichts mit der „El-Fatah“ in Palästina zu tun. Unter den etwa 250 Kämpfern der Fatah el-Islam gibt es zwar einige Palästinenser, die meisten sind jedoch „Dschihadisten“, also islamische „Internationalisten“. Anführer ist der 1955 in Jericho geborene Schaker El-Abbassi. Er soll enge Kontakte zu El Kaida haben – Syrien aber bekämpft El Kaida ebenso, wie das der Iran tut und Saddam Hussein tat. Von Syrien wurde El Abbassi im Jahr 2000 wegen Waffenschmuggels zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. (Wegen Ermordung eines US-Diplomaten ist er in Jordanien sogar zum Tod verurteilt.)

Der renommierte US-Journalist Seymour Hersh meinte bereits am 5. März in „The New Yorker“, die libanesische Regierung unterstütze die sunnitische Fatah el-Islam, um die schiitische Hisbollah zu schwächen.

Franklin Lamb, Hisbollah-Experte an der Amerikanischen Universität Beirut, sprach von diesbezüglichen Verhandlungen zwischen dem US-Unterstaatssekretär David Welch mit Saad Hariri (dem Sohn des ermordeten Ex-Premiers) und Vertretern Saudi-Arabiens. Und im CNN-Interview stößt Hersh nun nach.

Er verweist auf ein Treffen von US-Vizepräsident Cheney mit dem saudischen „Sicherheits“-Prinzen Bandar sowie auf die Parallelen zu Afghanistan: Derselbe Prinz hatte mit den USA einst beim Aufbau der El Kaida zusammengearbeitet.

Im Zusammenhang mit Nahr el-Barid mag man auch fragen, wieso es überhaupt noch „palästinensische Flüchtlingslager“ gibt.

Nun, Lager im herkömmlichen Sinn sind es nicht mehr, denn es gibt nur noch gemauerte, meist mehrstöckige Gebäude unterschiedlichster Qualität. Doch selbst am Wort „Flüchtlingslager“ wird die weltweite Meinungs-Manipulation sichtbar: Denn die Bewohner sind Heimatvertriebene, nicht Flüchtlinge!

Daß die Aufnahmeländer diesen vor 60 Jahren Vertriebenem nicht einfach die Staatsbürgerschaft gaben, hat mehrere – auch eigennützige – Gründe. Das gewichtigste Argument leiten die Araber aber aus den Erfahrungen in Europa ab: Wer Vertriebene einbürgert, untergräbt deren Recht auf Rückkehr.

Die Vertriebenen wurden nie integriert

In dem von Frankreich künstlich geschaffenen Libanon kam dazu, daß die Einbürgerung der sunnitischen Palästinenser das religiöse Gleichgewicht gestört hätte.

Doch dieses ist schon allein wegen unterschiedlicher Geburtenraten längst nur mehr Fiktion – und zugleich ein Grund für die Dauerkrise, denn heute sind die Schiiten deutlich unterrepräsentiert. Einem formell zwar aufgehobenen, aber de facto weiter bestehenden Abkommen von 1969 zufolge darf die libanesische Armee die Lager nicht betreten.

Eben darum können sich immer wieder Extremisten wie Fatah el-Islam in Lagern einnisten. Und darum könnte sich die Krise auf weitere Lager ausdehnen.

Das Hariri-Tribunal – vom UN-Sicherheitsrat gegen starke Vorbehalte und Stimmenthaltungen von Rußland, China, Katar, Indonesien und Südafrika beschlossen – gießt weiteres Öl ins Feuer und vertieft die Kluft zwischen Regierung und prosyrischer Opposition.

Selbst die so zurückhaltende „Neue Zürcher Zeitung“ titelt in Klartext: „Das Hariri-Tribunal verschärft den Streit in Beirut.“

Aber internationale Polit-Justiz muß offenbar sein, ungeachtet aller Kosten und Folgewirkungen.

Syrien – stabil trotz Nahostkrise

Das abschreckende Beispiel Irak stärkt das Regime

Von R. G. Kerschhofer



Trotz seiner steifen Art wird er gut in Szene gesetzt: Syriens Präsident Assad umgeben von syrischen Kindern Foto: pa

Nachdem schon bei den Parlamentswahlen vom 22. April die Regierungskoalition eine Zweidrittelmehrheit erreicht hatte, brachten auch die Präsidentschaftswahlen vom 27. Mai eine geradezu „volksdemokratische“ Wiederbestätigung für Staatspräsident Baschar el-Assad. Die herrschende Baath-Partei hat allerdings bereits kraft Verfassung einen Führungsanspruch, die erlaubten Parteien sind mit Baath in der „Nationalen Fortschrittsfront“ vereint, und auch die „unabhängigen“ Parlamentarier durften nur nach Vorauslese kandidieren. Bei den Präsidentenwahlen war Baschar el-Assad der einzige Kandidat, und die offiziellen Zahlen über die Wahlbeteiligung dürften weit überhöht sein.

Ehe man aber die Nase rümpft, sollte man sich einiges überlegen: Ob sich „Demokratien“ wirklich prinzipiell oder nur graduell davon unterscheiden – man denke an Parteienzulassung, einseitige Meinungsbildung und sinkende Wahlbeteiligung, „weil sich ohnehin nichts ändert“. Weiters, ob nicht auch die Meinung über Syrien verzerrt ist, weil die Meinungsmacher bei befreundeten Staaten beide Augen zudrücken. Und schließlich, ob es denn Alternativen gibt – nicht hypothetische, sondern konkrete und in allen Konsequenzen durchdachte.

Baschar el-Assad „erbte“ das Präsidentenamt von seinem im Jahr 2000 verstorbenen Vater Hafes el-Assad – allerdings nur, weil Baschars älterer Bruder 1994 bei einem Autounfall gestorben war. Baschar mußte damals seine Laufbahn als Augenfacharzt in London aufgeben und heimkehren. Der steif und wegen seiner überragenden Körpergröße etwas linkisch wirkende Baschar wurde zunächst nur als Marionette des alten Apparats angesehen.

Doch anders als sein Vater, der 1961 durch einen Militärputsch an die Macht kam, einen ostblockartigen Unterdrückungsapparat aufbaute und bei Niederschlagung des Aufstands in Hama 1982 ein Blutbad mit über 20000 Toten anrichten ließ, war der neue Präsident nicht belastet. Und obwohl er auf den vorhandenen Machtapparat angewiesen war, verstand er es, die „alte Garde“ allmählich auszuheben und durch andere, ebenfalls unbelastete oder weniger belastete Leute zu ersetzen. Die Hoffnungen auf Liberalisierung erfüllten sich zwar nur teilweise, denn es gibt

Liberalisierung kommt nur langsam voran

weiterhin Zensur, politische Gefangene und Foltervorwürfe, aber von all dem deutlich weniger als früher.

Der Personenkult, der rund um die Präsidentenwahlen an die Zeiten von Hafes el-Assad erinnerte, scheint eher dem politischen Kalkül des Apparats als den Wünschen des Präsidenten zu entsprechen. Und er wäre in diesem Ausmaß gar nicht nötig, denn Baschar el-Assad hat einige Trümpfe in der Hand: Da ist einmal das abschreckende Beispiel Irak. Allen Syrern – auch den gleichgültigen, ja selbst den Feinden des Regimes – ist bewußt, daß ein Aufstand oder eine ausländische Intervention Syrien in ein ähnliches Desaster stürzen würde. Und auch zu hastige Liberalisierung würde ins Chaos führen.

Damaskus gilt heute als eine der sichersten arabischen Großstädte. Vor allem aber ist ein deutlicher Wirtschaftsaufschwung zu verzeichnen, der eine zahlungskräftige Mittelschicht hervorbrachte. Die Gründe dafür liegen teils in vorsichtigen Reformen, die Syrien von einer staatssozialistischen Wirtschaft zur sozialen Marktwirtschaft hinführen sollen. Auch entlastet der erzwungene Rückzug

Männer aus der »alten Garde« blockieren

aus dem Libanon das Budget – und belebt die lokale Wirtschaft, weil der Schwarzhandel über die Armee wegfällt. Die Angst vor Kontenblockierungen durch die USA bewirkte, daß viel Fluchtkapital nach Syrien heimkehrte, und auch Golf-Araber investieren in großem Stil. Dennoch bleiben viele Probleme, denn das Erdöl reicht nicht mehr für den Eigenbedarf, und es gibt 1,2 Millionen irakische Flüchtlinge.

Die Vorwürfe, Syrien stecke hinter diversen politischen Morden im Libanon, könnten zwar teilweise berechtigt sein, denn in der „alten Garde“ ist es manchen zuzutrauen, sich rächen und dem Präsidenten Probleme machen zu wollen. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten, die sich so formulieren lassen: Jeder prominente Libanese, dessen Ermordung man Syrien in die Schuhe schieben könnte, lebt in akuter Lebensgefahr.

Der kürzliche Besuch der demokratischen Präsidentin des US-Repräsentantenhauses Nancy Pelosi in Damaskus und äußerst optimistische Aussagen von Ex-Präsident Bill Clinton lassen die Syrer allerdings auf Entspannung hoffen. Aber noch sind George Bush und Ehud Olmert am Ruder ...

Meldungen

Polen verbannen Goethe

Warschau – Mit seiner neuen Literaturempfehlungen für Gymnasiasten hat der polnische Minister für Bildung, Roman Giertych, weltweit für Schlagzeilen gesorgt. Goethe, Kafka, Dostojewski und der moderne polnische Autor Witold Gombrowicz sollen vom Lehrplan verschwinden und statt dessen polnischen Autoren Platz machen, die eine „große Ladung Patriotismus und christlicher Werte“ verkünden, wie beispielsweise Papst Johannes Paul II. Selbst polnische Medien zeigten sich entrüstet und spekulierten über die Gründe: „Bei ‚Schuld und Sühne‘ handle es sich um die Bekenntnisse eines Verbrechers, Werther verliebe sich in eine verheiratete Frau, Faust habe vorehelichen Sex, seine Geliebte ermorde später ihr Kind und Kafka sei ohnehin Nihilist.“ Inzwischen heißt es aus Polen, man wolle die Streichung Dostojewskis noch mal überdenken.

Mehr Sicherheit

Bagdad – Nach eigener Einschätzung ist es den US-Truppen gelungen, ein Drittel der Wohngebiete in der irakischen Hauptstadt so abzusichern, daß die Bevölkerung hier nicht mehr durch ständige Anschläge gefährdet wird.

Demo gegen Katharina II.

Simferopol – Mehrere hundert Krimtataren demonstrierten vergangenes Wochenende gegen die Aufstellung eines Gedenksteines für die russische Zarin Katharina die Große. Für die Krimtataren, die unter anderem mongolische, griechische und türkische Wurzeln haben, begann unter Katharina II. 1783 die russische Eroberung der Halbinsel am Schwarzen Meer, die mit der Deportation und Auslöschung der Kultur ihrer Ethnie endete. Heute ist die zur Ukraine gehörende Stadt Simferopol mehrheitlich von Russen bewohnt.

Agentenkrimi

Litwinenko soll für MI 6 spioniert haben

Von M. Rosenthal-Kappi

Der Fall Litwinenko hat laut Aussage des Hauptbeschuldigten in dem Mordfall, dem russischen Geschäftsmann und Ex-KGBler Andrej Lugowoj, eine neue Dimension erreicht: die eines neuen Spionagekrieges zwischen England und Rußland.

Während Scotland Yard zunächst Ermittlungen in einem Kapitalverbrechen führte, scheint die britische Polizei sich nun mit einem politischen Verbrechen von internationaler Größe befassen zu müssen, jedenfalls, wenn sie den Anschuldigungen des russischen Hauptbeschuldigten Gehör schenken will.

Lugowoj wurde erst nach endlosen Ermittlungen, über ein halbes Jahr nach dem Tod des im Londoner Exil lebenden Ex-KGB-Spions von Scotland Yard beschuldigt, Litwinenko mit Polonium vergiftet zu haben. Scotland Yard verlangte von Rußland die Auslieferung des Geschäftsmannes. Dies lehnte Rußland ab. Laut Gesetz ist eine Auslieferung russischer Staatsbürger grundsätzlich untersagt. Wenn Scotland Yard genügend Beweise gegen Lugowoj vorlegt, wird ihm in Rußland nach russischem Recht der Prozeß gemacht. Eine Auslieferung Beresowskijs – des Staatsfeinds Nr. 1 in Rußland – gegen Lugowoj, wie die Russen es vorgeschlagen hatten, lehnten wiederum die Briten ab.

Auftragsmord war politisch motiviert

Lugowoj sucht nun die Öffentlichkeit und beschuldigt den britischen Geheimdienst MI 6, Litwinenko aus dem Weg geräumt zu haben, weil er zu unbequem wurde. Litwinenko sei ebenso wie Boris Beresowskij vom britischen Geheimdienst angeworben worden, um Dokumente des russischen Sicherheitsrats an die Briten weiterzugeben. Litwinenko habe sterben müssen, weil er belastendes Material veröffentlichen wollte. Entweder Beresowskij oder der MI 6 habe Litwinenko ermordet.

Überzeugende Beweise konnten beide Seiten bislang nicht vorlegen, die Wahrheit bleibt geheim.

Anzeige

Unser Engagement für Ihre Zukunft

MRT Achieva 3.0T Philips

Aufgrund experimenteller Forschungen formulierte Professor Hollmann in Köln schon vor über 30 Jahren:
„Durch ein geeignetes körperliches Training gelingt es, 20 Jahre lang 40 Jahre alt zu bleiben.“

Diese Erkenntnis ist weltweit in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder untermauert und erweitert worden. Nach einer Verlautbarung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) aus dem Jahre 1994 zählt Bewegungsmangel zu den schwerwiegenden gesundheitlichen Geißeln der Menschheit. Hiervon werden Herz, Kreislauf, Atmung, Stoffwechsel, hormonelle Steuerung, Skelettmuskulatur, das Knochensystem und nicht zuletzt das Gehirn betroffen. Herzinfarkt, Schlaganfall, Diabetes mellitus, Osteoporose, Depressionen und viele andere Krankheitsbilder werden durch Bewegungsmangel gefördert, denen wir entgegenwirken.

Deshalb unser Angebot zur Früherkennung und Behandlung

Cardio-Check inklusive Magnet-Resonanz-Tomographie (MRT) und Spiroergometrie mit MRT Achieva 3.0 von Philips

Nutzen Sie die zur Zeit genaueste und gleichzeitig schonendste Untersuchungsmethode zur Abklärung von krankhaften Veränderungen u.a. des Herzens - die umfassendste und modernste kardiologische Untersuchung für die präzise Beurteilung von Struktur und Funktion Ihres Herz-Kreislaufsystems.

Beim MRT handelt es sich um die Anwendung von Magnetfeldern - ohne belastende Röntgenstrahlen!

Nach der Untersuchung erhalten Sie ein individuelles Trainings- & Entspannungsprogramm für den Gebrauch in Ihrer privaten Umgebung.

Weitere Untersuchungen betreffen:
- Gefäße
- Wirbelsäule und Gelenke
- Gehirn und Nerven,
- Prostata, Darmerkrankungen, weibl. Brustdrüse

Forden Sie unverbindlich & kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!

Sanatorium Uibeleisen-Eckloff KG

Prinzregentenstr. 15 • 97688 Bad Kissingen
Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.com

»Moment mal!«



Alles in Butter mit Attac, Herr Geißler?

Von Klaus Rainer Röhl

Ist Heiner Geißler Terrorist? Oder ehemaliger CDU-Generalsekretär und noch immer CDU-Mitglied? Kann man beides zugleich sein? Im Prinzip nein. Aber Heiner Geißler ist immerhin seit Mai dieses Jahres Mitglied bei Attac, einem Netzwerk, das eine Hauptrolle bei der Organisation der blutigen Massenkrawalle von Rostock, Greifswald und Heiligendamm spielte.

Was ist Attac? Zunächst einmal ein guter Titel. In allen europäischen Sprachen und in Südamerika leicht zu verstehen. Attac ist eine weltweite Bewegung mit ultralinken Initiatoren und Anhängern aus sehr unterschiedlichen Lagern. Wie bei der „Außerparlamentarischen Opposition in Deutschland" (heute 68er genannt) sind die Drahtzieher knallharte Profis, ihre Anhänger blauäugig. In Europa rekrutieren sich die Anhänger im wesentlichen aus studentischen Schwarmgeistern (Gutmenschen), in Asien und Südamerika sind es Menschen weit unter der Armutsgrenze, die von einem besseren Leben träumen. Vor 1998 gab es Hunderte von Einzelorganisationen, die sich selber Non Government Organisations (NGO) nannten. NGOs, das sind Organisationen, die nicht zu einer Regierung gehören oder ihr nahestehen. Die sehr heterogene Bewegung wurde auch unter dem mißverständlichen, vielleicht mit Absicht mißverständlichen Sammelbegriff Civil Society vorgestellt. In Deutschland wurde das als „Zivilgesellschaft" endgültig mißverstanden, von den linksliberalen Medien, ohne lange hinzusehen, als eine besonders verdienstvolle Sache dargestellt und von Bundeskanzler Schröder ausdrücklich gelobt. Man stellte sich unter Zivilgesellschaft entweder gar nichts (Gebrauch als reine Satzfüllmasse) oder etwas ähnliches wie Zivilcourage oder zivilen Ungehorsam vor. Offenbar hatten die liberalen Journalisten und auch die Redenschreiber des Bundeskanzlers nur allzu flüchtig ins Internet geschaut, so daß ihnen das Umfeld der NGOs und dessen, was sich weltweit Civil Society nannte, schlicht verborgen blieb.

Sehr unterschiedlich war und ist die Zusammensetzung dieser Bewegung, die sich bis 1998 verharmlosend Zivilgesellschaft nannte. Da waren diese unzähligen kleinen Grüppchen von NGOs. Unter einer solchen Nicht-Regierungs-Organisation konnte man damals alles verstehen: gewaltfreie Gutmenschen aus der alten Friedensbewegung, die nach dem Krieg in Afghanistan und im Irak wieder Zulauf erhielten und deren Vorbilder Gandhi und Martin Luther King sind. Aber auch mitgliederstarke sogenannte und selbsternannte Befreiungsbewegungen aus Lateinamerika und Afrika, deren Mitglieder den bewaffneten Kampf praktizieren, die mexikanische Bauernbewegung Zapata, diverse militante Rebellen unter wechselnden Namen in Südamerika, von denen der „Leuchtende Pfad" (Sendero luminoso) die blutigste Spur hinterließ, die neuen philippinischen Moslem-Guerillas, deren Spezialität die Entführung von Ausländern zum Zwecke der Beschaffung großer Geldsummen ist, ebenso wie die gewaltlose, aber sehr mitgliederstarke chinesische Massensekte Falun Gong.

1998 gründeten Mitglieder solcher Gruppen in Paris einen Verein mit dem etwas harmlos klingenden Titel „Association pour une Taxation des Transactions Financieres pour l'aide aux Citoyens (= Vereinigung zur Besteuerung von Finanztransaktionen im Interesse der Bürger)". Die Abkürzung ist deutlicher: Attac. Nach eigenen Angaben hat Attac weltweit in 50 Ländern rund 90 000 Mitglieder. Attac steht für Attacke = Angriff. Wen will Attac angreifen? Eigentlich alle. Vor allem aber den „übermächtigen internationalen Banken" will Attac als ebenfalls globale Gegen-Bewegung an die Gurgel. Was will Attac? Die weltweite soziale Ungleichheit beseitigen. Als Mittel dazu empfehlen ihre Mitglieder die Entschuldung der Entwicklungsländer, die in den letzten 40 Jahren riesige Milliardenbeträge von den westlichen Nationen als Kredite erhalten haben, die aber selten effizient genutzt wurden und zum großen Teil in den Taschen der Machthaber dieser Länder verschwanden, während die wirtschaftliche Lage der Staaten immer schlechter wurde und das Elend seiner Bewohner sich bis heute steigerte. Die Rückzahlung dieser vielen Milliarden-Kredite soll der Westen den armen Ländern schlicht erlassen, fordert Attac. Natürlich kann niemand die Schulden erlassen, kein Staat und keine Bank. Das wissen die Demonstranten natürlich auch. Jeder wäre bei so einem Aderlaß pleite. Deshalb argumentiert Attac heute differenzierter. Und fordert eine weltweite Devisen-Umsatzsteuer zur Abschöpfung der Globalisierungs-Gewinne – praktisch also das Ende des Börsenhandels, der ja den Handel der globalisierten Welt organisiert. Wie es ohne den Treibsatz Eigennutz und Gewinn geht, hatte die Ostblock-Wirtschafts-Gemeinschaft COMECON jahrelang Zeit zu beweisen. Das Ergebnis war Konkurs. Mit Konkursverschleppung. Über 35 Jahre.

So werden die Schulden der von ihren Diktatoren ausgesaugten Länder fast nie erlassen, es sei denn sie sind bereits im Konkurs. Und die afrikanischen oder südamerikanischen Machthaber bringen weiter einen Löwenanteil der Kredite auf ihre Konten in der Schweiz, und Attac wird weiter bei jeder weltweiten Zusammenkunft der Wirtschaft und Politik seine Forderungen erheben, unterstützt von hunderttausend friedfertigen jungen Demonstranten – und 1000 Radikalen.



G8-Gipfel-Gegner reisen an: Die meisten von ihnen sind friedlich, aber eben nicht alle. Foto: ddp

Wenn irgendwo eine Weltwirtschaftskonferenz stattfindet oder die Großen Acht tagen, sind die durch Internet mobilisierten Anhänger von Attac dabei. Eine Übermacht junger gutaussehender Männer und Frauen. Gut gelaunt, bunt in Hautfarbe und Kleidung, ketten sie sich an Brückengeländer, werfen sich vor Autokolonnen, klettern auf Kirchtürme und Hochhäuser und halten ihre farbigen Transparente in vielen Sprachen hoch, kleine Kunstwerke oft, tanzen zu Musik, von exotischen Instrumenten gespielt, kamerawirksam und einprägsam wie Greenpeace. Ist das Interesse der Kameraleute und Fotografen nach ihrer Ansicht einmal nicht ausreichend groß, versuchen sie in die Veranstaltungsräume zu gelangen, zu den abgeschirmten Politikern und Wirtschaftsbossen durchzustoßen und dabei – das ist der Unterschied zu Greenpeace – greifen sie schon mal die Polizei an, hauen auch schon mal was in Klump (Gewalt gegen Sachen!). Die Polizei greift ein. Auf diesen Augenblick haben die schwarzvermummten „Autonomen" nur gewartet, der schwarze Block tritt in Aktion, der selbsternannte „Saalschutz" der Demonstration, die SS der Bewegung. Attac hat die schwarze Garde nicht geholt, kann sich aber auf ihr Eingreifen verlassen. Von 35 000 Demonstranten in Rostock waren es gerade mal 1000, das genügte. Die sportlich trainierten „Fighter" aus Deutschland sind immer dabei. Sie wissen auch, was zu tun ist, wenn die Polizei, manchmal zusammen mit den kirchlichen Veranstaltern, eine „Deeskalation" versucht, also bemüht ist, die „Demonstranten mit Lautsprechern vollzulabern" und den Aufruhr in eine bloße „Latschdemo" (= Demonstration ohne Gewalt) zu verwandeln. Dann helfen die schwarzen Kolonnen ein bißchen nach, und das klappt immer. Feuer unterm Arsch verkürzt den langen Marsch. Brandbomben, gefüllt mit Benzin und Brandbeschleunigern, zärtlich Mollys (Molotow Cocktails) genannt, fliegen im Massenwurf wie einst in Frankfurt 1976, Müllcontainer, Steine, Holzbalken werden zu Wurfgeschossen oder Rammböcken, Autos werden umgestoßen, in Brand gesetzt, Barrikaden gebaut, die Polizei greift massiv ein. Die Autonomen tauchen in diesem Augenblick ab! Die Polizei kämpft also jetzt gegen friedliche Demonstranten, setzt Wasserwerfer ein, Gummiknüppel, es fließt Blut – in diesem Augenblick, keine Minute früher, fangen die Kamera-Leute aus aller Welt an zu filmen, gehen bei allen Filmkameras die roten On-Lämpchen an, die Blitzlichter der Fotografen wetterleuchten. Der Fernsehzuschauer am Abend sieht weltweit, von Paris bis Peking, Polizisten auf junge Zivilisten einschlagen, sogar auf hübsche junge Frauen. Wenn der Kameramann Glück hat, kommen Kinder mit ins Bild, schreiende, blutüberströmte Mütter. Diese Aufnahmen kann er später „exklusiv" verkaufen, blutende Demonstranten hat ja jeder seiner Kollegen im Kasten. Gegenöffentlichkeit nennt man das bei Attac. Aufmerksamkeit herstellen. Notfalls mit Gewalt.

In Deutschland sind die größte deutsche Einzelgewerkschaft ver.di und Attac seit April 2004 enger zusammengerückt. Attac darf schon seit langer Zeit seine Veranstaltungen in Gewerkschaftsräumen abhalten, und beim ersten „Perspektiv-Kongreß" in Berlin wollten beide Organisationen ein Bündnis mit Sozialverbänden, anderen Gewerkschaften, kirchlichen Gruppen sowie Personen aus der Frauen-, Umwelt- und Friedensbewegung schmieden. Doch die Veranstaltung fand kein Presse-Echo: Kein Krawall, keine Zusammenstöße, keine Verletzten oder gar Tote = keine Meldung. Attac funktioniert immer nur gegen etwas. Beim nächsten Weltwirtschaftsgipfel werde man mehr von Attac hören, schwor man sich. Gesagt, getan.

Interessant wäre zu hören, was Heiner Geißler zu den Vorfällen von Rostock und Heiligendamm sagt. War ihm nicht bewußt, was Attac beabsichtigt? War er ahnungslos in eine Falle geschliddert, als er der deutschen Sektion von Attac beitrat? Das würden wir gerne von ihm selbst hören und auch, was seine Parteichefin dazu zu sagen hat. Maulkorb für Hohmann, aber Narrenfreiheit für Geißler?

Letzte Meldung: Attac erklärt, sie wolle die Gewalttätigen nicht mehr in ihren Reihen dulden.

Anzeige Preußischer Mediendienst



Ostseestadt Königsberg
Was ist von Königsberg geblieben? Diese Frage stellen sich die vertriebenen Königsberger und Ostpreußen, aber auch tausende von Touristen, die die ehedem so schöne Handels- und Universitätsstadt nur von alten Aufnahmen her kennen.
Dieser Film ist ein Spaziergang durch Königsberg, der von alten Aufnahmen und dem Stadtplan von 1931 ausgeht. Er spürt die Fragmente auf, die noch zu finden sind. Wir beenden die Stadtwanderung im ehemaligen Freihafen und lassen uns von einem Schiff über den Seekanal nach Pillau bringen. Reisedokumentation, Laufzeit ca. 60 Min.
Best.-Nr.: 5396, € 19,95



Das war Königsberg
Königsberg war das kulturelle und das wirtschaftliche Zentrum der Provinz - mit der Albertus-Universität, der staatlichen Kunstakademie, Konservatorium, Verwaltungsakademie, Museen und Archiven. Vom zweiten Weltkrieg blieb die Stadt weitgehend unberührt - bis zu den zwei Bombennächten Ende August 1944, in denen die ganze Innenstadt ausgelöscht und Teile der Außenstadt zerstört wurden. Dieser Film zeigt mit bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial noch einmal Königsberg, wie es damals war und wie Sie es in Erinnerung haben - von seiner unzerstörten Seite. Laufzeit: ca. 30 Min., s/w-Film
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Ostpreußen,
3 Ostpreußen-Filme: „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land" Eine Reise in das nördliche Ostpreußen. Produktionsjahr: 2001. „Ostpreußen – Ermland und Masuren". Die Reise führt über Allenstein, das Gut Gartenpungel, über Nikolaiken, Mohrungen, das Kloster Heilige Linde, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage Wolfschanze in Rastenburg. Produktionsjahr: 2002. Bonusfilm: „Ostpreußen – Reise in die Vergangenheit". Der Film zeigt in historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war. Gesamtlaufzeit: 90 Minuten Farbe + 20 Minuten Bonusfilm Schwarzweiß
Best.-Nr.: 5995, € 12,95



Ostpreußen-Reise 1937
Eine zauberhafte Reise in die Vergangenheit...
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt. Viele unwiederbringliche Kulturstätten sind zu sehen: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: ca. 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789, € 25,80



Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.
Wir beobachten Kurenfischer beim Bau eines Bootes und beim Fischfang, begeben uns auf die Jagd in Trakehnen, begleiten Bauern während ihrer harten Feldarbeit und besuchen die über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter. Wir entdecken Elche in den menschenleeren Weiten, besuchen Danzig, Königsberg, Elbing, Marienwerder und viele andere unvergessene Orte. Die DVD bietet als Extra den Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen".
Laufzeit: 117 Minuten
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



Schatzkästchen Ostpreußen
Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet. Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba"
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 5781, € 19,95

☆☆☆ Für Bestellungen benutzen Sie bitte den Bestellcoupon auf der PMD-Seite, oder rufen Sie uns direkt an unter 040 / 41 40 08 27. ☆☆☆

Wie kamen die Juwelen in die Schweiz?

In Schloß Paretz bei Potsdam kann jetzt ein Paar juwelenbesetzter Ohrringe der Königin Luise bestaunt werden

Von HEINRICH LANGE

Im Schloß Paretz bei Potsdam, der einstigen Sommerresidenz des preußischen Königspaares vor der Flucht vor Napoleon nach Ostpreußen 1806, ist „als neue Attraktion ein Paar juwelenbesetzter Ohrringe“ aus dem ehemaligen Besitz der Königin Luise zu bewundern. Der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) ist der Ohrschmuck im September 2006 aus Privatbesitz vermacht worden. Die dreiteiligen Ohrgehänge bestehen aus je einem Zierknopf in Form einer Diamantrose, einem schleifenähnlich angelegten Mittelstück aus teilweise vergoldetem Silberfiligran, besetzt mit Diamantsplittern, und einem tropfenförmigen, von Diamantrosen eingefaßten Aquamarin, einem meerblauen Edelstein, der nach alter Überlieferung eine glückliche Heirat sowie Vertiefung von Liebe und Treue in der Ehe versprach.

Die Diamanten stammen wahrscheinlich noch aus dem Nachlaß der Königin Elisabeth Christine, der Gemahlin Friedrichs des Großen. König Friedrich Wilhelm II. hatte die in ihrem Privatbesitz befindlichen Edelsteine nach dem Vermächtnis und Tod seiner Tante 1797 erhalten. Im „Nachlaß der Königin Luise an Perlen und Juwelen, der nicht an den Kronschatz fällt“, sind unter anderem aufgeführt: „1 großes Collier von 6 Aquamarinen mit Brillanten und einem Aquamarin mit Brillanten als Medaillon daran hängend ... 4000 Rthlr.“ und eben das „Paar Girandole Ohrringe von Brillanten und Aquamarinen ... 1200 Rthlr.“

Vom einstigen Juwelenschatz des Krontresors – seit 1888 Königlicher Hausschatz – ist nur noch wenig vorhanden. Schon in der Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon kam es zu Einschmelzungen von Gold- und Silberinventar. Der Krontresor, der damals zugleich der Staatsschatz war, wurde bei der Flucht der königlichen Familie, des Hofstaats und der Regierung nach Königsberg und Memel in den äußersten Nordosten Preußens mitgenommen. Wegen der Not des Vaterlandes und der ungeheuren Anforderungen an die Finanzkräfte des Staates – nicht zuletzt zur Deckung der Kriegskontributionen an Frankreich – beabsichtigte Friedrich Wilhelm III., 1809 auch die Kronjuwelen zu verkaufen. Die Edelsteine wurden zur Taxierung an die Preußische Seehandlung in Berlin gesandt. Nur der Umstand, daß ihr Wert in diesen Notzeiten auf etwa ein Viertel des früher geschätzten gefallen war, hat den Verkauf verhindert.

Während Königin Luise vor dem Kriegsausbruch 1806 bei höfischen Festlichkeiten in funkelndem Brillantenschmuck in Erscheinung trat, trug sie bei ihrem – sich in diesem Jahr zum 200. Mal jährenden – „Bittgang“ am 6. Juli 1807 zu Napoleon in Tilsit, wo sie vergeblich versuchte, den französischen Kaiser zu milderen Friedensbedingungen für Preußen zu bewegen, nicht die brillantenbesetzten Aquamarin-Ohrgehänge. Ihre Hofdame Lysinka Gräfin Tauentzien schreibt: „Die Königin trug einen weißen Crêpe mit Silber gestickt, ihren Perlenschmuck und ein Diadem von Perlen im Haar.“

Anläßlich der nunmehrigen Schenkung des Ohrschmucks wurde darauf verwiesen, daß er noch 1913 zum Hausschatz zählte. Dies bezieht sich auf Paul Seidels Abhandlung „Die Insignien und Juwelen der Preußischen Krone“ im Hohenzollern-Jahrbuch jenes Jahres, in der die Ohrgehänge und weiterer Aquamarinschmuck verzeichnet und abgebildet sind. Hier schreibt der Direktor des Hohenzollern-Museums im Schloß Monbijou: „Kollier, Broschen und Ohrgehänge aus Aquamarin mit Brillanten, wahrscheinlich aus dem Besitze der Königin Luise stammend“ und: „Besondere Vorliebe scheint Königin Luise für Amethyst- und Aquamarinschmuck gehabt zu haben, und stammt ein heute beim Kronschatz befindlicher Aquamarinschmuck nach der Tradition von ihr her.“ Die Ohrgehänge stammen aber sicher aus dem Besitz der Königin, da sie ihre Initialen tragen. „Danach verliert sich die Spur“, so der Berliner „Tagesspiegel“ in seiner Neujahrsausgabe 2007: „Es bleibt rätselhaft, wie die Ohrringe zur Auktion gelangt waren.“ Ein Berliner Bauunternehmer hatte sie 1993 bei Christie's in der Schweiz für etwa 15 000 Franken ersteigert und seiner Frau geschenkt. Diese erfüllte nach dem Tod ihres Mannes seinen letzten Willen und übergab sie im Schloß Paretz. Auch die Schlösserstiftung selbst bemerkt zu den Ohrgehängen: „Auf welchen Wegen sie schließlich 1993 in der Schweiz zur Auktion gelangten, ist ungeklärt.“ Da kann nun der Verfasser dieser Zeilen ein wenig weiterhelfen.



Erlesene Kostbarkeit: Ohrgehänge der Königin Luise Foto: SPSG

Die Akte „Verzeichnis des Kronschmucks“ der Generalverwaltung des vormals regierenden Preußischen Königshauses im Geheimen Staatsarchiv Berlin enthält ein „Im März 1936 neuaufgestelltes Verzeichnis des Kronschatzes“. Angefertigt und am 1. April 1936 unterzeichnet hat es Exzellenz Major a. D. Louis Müldner von Mülnheim, der Persönliche Referent der Generalverwaltung, Kabinettchef und Chef der Hofverwaltung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen. „Sein besonderes Arbeitsgebiet umfaßt“, heißt es in einem Dokument, „die persönlichen Angelegenheiten der Mitglieder des Königlichen Hauses, die Verwaltung und das Inventar der Schlösser, den Kronschmuck und die Kunstwerte.“ Sitz der Generalverwaltung war das Palais Kaiser Wilhelms I. Unter den Linden in Berlin, in dessen Tresor der Kronschatz gesichert war. Wie nun aus dem genannten maschinenschriftlichen Verzeichnis des Kronschatzes von 1936 durch handschriftliche Eintragungen hervorgeht, wurden die „2 Ohrgehänge mit Aquamarin und Brillanten“ und weiterer Aquamarinschmuck, aber auch etwa die bis heute verschollene sogenannte Prinzessinnen-Krone, am 20. März 1943 „zur Aufbewahrung auf Burg Hohenzollern entnommen“. Die Spuren des Juwelenschmucks verlieren sich allerdings im Dunkeln.

Die 1993 in der Schweiz aufgetauchten Ohrgehänge der Königin Luise sind aber ein Hinweis auf das Schicksal und den Verbleib dieser Kostbarkeiten. Nach den Akten und den Recherchen des Verfassers ist es kein Geheimnis mehr, daß der letzte, 1951 verstorbene Kronprinz Wilhelm von Preußen im und nach dem Zweiten Weltkrieg Teile des Hausschatzes, darunter sogar den Juwelenbesatz der Königskrone seines Vaters nach der Rückgabe der Insignie durch die britische Besatzungsmacht 1948, in die Schweiz verkauft hat. Nun heißt es allerdings zumindest zu den Eigentumsverhältnissen der Ohrgehänge und anderen Schmucks im Nachlaßverzeichnis der Königin Luise von 1810: „Diese Stücke wurden am 25. März 1811 von den zu Regulirung des Nachlasses der höchstseeligen Königin Louise Majestät Allerhöchst beauftragten Commissarien, auf Allerhöchsten mündlichen Befehl, an die unterzeichneten Tresoriers abgeliefert, um selbige beim Kronschatz aufzubewahren, sollen aber keineswegs als zum Kron und Hausschatz gehörig angesehen, sondern dergestalt notirt werden, daß Seine Majestät der König zu jeder Zeit nach Wohlgefallen darüber disponiren, schalten und walten können, weil diese Stücke Privat Eigenthum Seiner Majestät des Königs sind.“

In der Akte „Schriftwechsel und Verzeichnisse der verlagerten Gegenstände“ findet sich ein Schreiben der Fürstlichen Hofkammer in Bückeburg bei Minden an die Generalverwaltung in Berlin vom 23. Februar 1945, in dem bestätigt wird, daß Freiherr von Plettenberg unter anderem ein „Kouvert“ übergeben hat, das „eine Niederschrift, zwei Verzeichnisse, ein(en) Schlüssel (und) eine Skizze über die auf der Burg Hohenzollern untergebrachten Kronjuwelen“ enthielt. Major d. R. Kurt Freiherr von Plettenberg war der Hofkammerpräsident der Verwaltung des vormals regierenden Fürstlich Schaumburg-Lippeschen Hauses in Bückeburg und seit 1942 der Generalbevollmächtigte und Leiter der Generalverwaltung des vormaligen Königshauses in Berlin. Nach seiner Verhaftung im März 1945 wählte der Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944 den Freitod, um nicht unter der Folter die Namen ihm bekannter Mitverschworener preiszugeben. Der Inhalt dieses Couverts, das „im Kautionsschrank des Sitzungszimmers unter Doppelverschluß untergebracht“ wurde und dessen Verbleib dem Verfasser nicht bekannt ist, könnte zur weiteren Aufklärung der im Zweiten Weltkrieg von Berlin auf die Hohenzollern-Burg ausgelagerten Preußenschätze beitragen.

Er gab auch Bildern einen passenden Rahmen

Die Gemäldegalerie am Berliner Kulturforum zeigt Entwürfe und Skizzen von Friedrich Karl Schinkel

Von SILKE OSMAN

Kunsthistoriker sprechen von Schinkels „kühnstem Versuch, seinen Anspruch, die Antike in ihren geistigen Prinzipien festzuhalten und zugleich auf die Bedingungen einer neuen Weltperiode zu erweitern, in eine neue Form zu bringen“ (Michael S. Cullen). Karl Friedrich Schinkel selbst sprach von seiner besten Arbeit. Er schrieb Ende Dezember 1822 an den Sammler Sulpiz Boisserée: „... ein neues Projekt, das ich für die Sache soeben beendet und dabei in Hinsicht auf Kostenersparung, Schönheit an sich und für die Stadt, an Nützlichkeit vieler damit in der Stadt zusammenhängenden Gegenstände eine Reihe entschieden großer Vorteile vor allen früher bearbeiteten Entwürfen hat, geht erst nun seinem Schicksale entgegen.“ Das Projekt – es handelte sich um das Alte Museum, das erste Museum Berlins überhaupt – fand Gnade vor den Augen des Königs. Friedrich Wilhelm III. bewilligte 700 000 Taler für den Bau und alle damit verbundenen städtebaulichen Maßnahmen. Und das waren nicht wenige. So ließ Schinkel einen Querarm der Spree am Nordende des Lustgartens zuschütten, um das Baugelände zu vergrößern. Auch mußten wegen des morastigen Baugrundes 3053 acht bis 15 Meter lange Eichenpfähle in den Boden gerammt werden. Dazu benötigte man 15 Zentner schwere Rammböcke. Einen ganzen Arbeitstag brauchten 16 Männer, um einen dieser Pfähle in den Boden zu rammen. Insgesamt 16 Millionen Backsteine wurden für den Bau des Museums benötigt. Sie stammten aus den Ziegeleien in Königs Wusterhausen, Rathenow und Stolpe. Aus Kostengründen verwendete Schinkel Sandstein nur für die 22 ionischen Säulen der Front und für einige andere Teile des Gebäudes. Beeindruckend war (und ist) nicht nur die Front, sondern auch die Rotunde. Geschaffen nach dem Vorbild des römischen Pantheon soll dieser Raum den Besucher auf die ausgestellten Kunstwerke einstimmen. Vor den runden Wänden sind 24 korinthische Säulen plaziert, zwischen denen Skulpturen auf hohen Sockeln stehen. Auf dem Laufgang im ersten Stockwerk stehen ebenfalls antike Skulpturen. Um Kosten zu sparen hat Schinkel auch hier auf Marmor verzichten müssen und verwendete stattdessen farbigen, teilweise marmorierenden Anstrich.



Karl Friedrich Schinkel: Der Entwurf eines Rahmens für Francesco Mainardis (1450 ? – 1513 ?) Gemälde „Maria mit dem segnenden Kind, dem Johannesknaben und drei Engeln“ stammt aus der Zeit um 1827. Der Rahmen ist aus Holz, enthält Bleiornamente und ist vergoldet. Als Architekt des Alten Museums, in dem auch die Gemäldegalerie ihren Ursprung hat, war Schinkel im Innen- wie am Außenbau für alle Details zuständig, so auch für die Bilderrahmung. Foto: smb, Volker-H. Schneider

Das Alte Museum, eingebettet zwischen Zeughaus und Dom und ursprünglich mit der Front zum Schloß gelegen, gilt als eines der bedeutendsten Bauwerke Berlins. Als es am 3. August 1830 eröffnet wurde, waren dort antike Kunst sowie Malerei vom 14. bis zum 18. Jahrhundert zu sehen. 346 Gemälde stammten aus den preußischen Königsschlössern, etwa 850 Werke waren in den Jahren vor der Eröffnung angekauft worden. Ein Großteil dieser Gemälde war aus den unterschiedlichsten Gründen rahmenlos. Da Schinkel aber nicht nur für den Außenbau zuständig war, sondern auch für den Innenausbau und alle Details, war er aufgerufen, den Bildern einen Rahmen zu geben. Rund 600 Bilderrahmen nach seinem Entwurf entstanden in den Jahren 1827 bis 1830. Die Gemäldegalerie, die ihren Ursprung im Alten Museum hat, zeigt derzeit aus ihrem Bestand von etwa 200 noch erhaltenen Schinkel-Rahmen 35 repräsentative Beispiele.

„Wie einfühlsam Schinkel teilweise auf Entstehungszeit und Sujet der Gemälde einging, zeigen einige besondere Stücke, geschaffen für bedeutende Gemälde, wie Giovanni Bellinis ‚Christus mit trauernden Engeln‘, Raffaels ‚Madonna Colonna‘ und seine ‚Madonna Solly‘“, betonen die Ausstellungsmacher. „So werden auch die beiden Raffaelbilder im Vergleich mit dem zugehörigen Schinkel-Rahmen und der entsprechenden Entwurfszeichnung für die Dauer der Ausstellung in der Studiengalerie zu sehen sein.“ Erstmals wird auch eine Vielzahl eigenhändiger Entwurfszeichnungen Schinkels öffentlich gezeigt, die überwiegend aus dem Bestand des Berliner Kupferstichkabinetts stammen. Ein direkter Vergleich von Entwurfsblatt und Bilderrahmen dürfte aufmerksame Besucher so durchaus interessieren.

Die Ausstellung „Ein Architekt rahmt Bilder“ in der Berliner Gemäldegalerie / Studiengalerie, Kulturforum Potsdamer Platz, Eingang Matthäikirchplatz, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr, geöffnet, Eintritt 8 / 4 Euro, bis 31. Juli.

Sie bereiteten den Weg

Frauen wie Hildegard von Bingen oder Dorothea von Erxleben setzten mit ihrem Wirken Meilensteine

Von BARBARA MUSSFELDT

Vor 50 Jahren, am 3. Mai 1957, verabschiedete der Deutsche Bundestag das Gleichberechtigungsgesetz. Wichtige Entscheidungen über Arbeitsaufnahme, Geldangelegenheiten und Kindererziehung bestimmten bis zu diesem Zeitpunkt in der Ehe die Männer; Frauen hatten sich zu fügen. Zuerst war der Vater der Vormund, nach der Heirat der Ehemann. Auch wenn die Ehe auf Liebe gegründet sein sollte, bestimmte der Vater über die eheliche Zukunft seiner Tochter und verheiratete sie an einen standesgemäßen Mann. Dabei spielten wirtschaftliche und gesellschaftliche Kriterien eine bedeutende Rolle. Die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau war klar festgelegt. Er sorgte für die finanzielle Sicherheit, und an ihr lag es, sich um die Kinder zu kümmern, das eigene Heim in einen Ort der Harmonie, des Friedens und der Geborgenheit zu verwandeln, um dem Mann einen Ruhepol für Erholung und Entspannung zu ermöglichen. Ebenso war die Frau, auf Grund ihrer geringen Bildungsmöglichkeit, aus der Berufs- und Erwerbsarbeit ausgeschlossen. Die Ausnahme war der Beruf als Lehrerin, der setzte allerdings Enthaltsamkeit voraus und war mit Ehelosigkeit verbunden. Eigentlich war ihr ein Eigenleben nur möglich, wenn sie über eigenes Geld verfügte, zum Beispiel durch eine Erbschaft.

Doch schon immer gab es kluge, eigensinnige und wagemutige Frauen, die sich den gesellschaftlichen Erwartungen widersetzten. Die durch ihre Leistungen, wenn auch nicht die Welt bewegten, so doch für andere Frauen Wegbereiterinnen waren und ihnen zu größerer Unabhängigkeit in Gedanken und Taten verholfen haben. Darunter waren unter anderem Ärztinnen, Künstlerinnen, Unternehmensgründerinnen und Flugpionierinnen. Sie alle mußten gegen Vorurteile und gegen die Nichtachtung des sogenannten schwächeren Geschlechts ankämpfen.

Schon im Mittelalter gab es kluge Frauen, die noch zu Lebzeiten anerkannt und verehrt wurden. Dazu zählt die deutsche Mystikerin, Komponistin, Heilkundige und Äbtissin Hildegard von Bingen. Geboren 1098 in Bermersheim bei Alzey, als zehntes Kind einer adeligen Familie. Die Hildegard-Heilkunde hat auch heute noch für viele Menschen eine große Bedeutung. Sie baut auf der positiven Lebenseinstellung auf und schließt die ganze Lebensführung wie Ernährung, richtiges Maß in allen Lebensbereichen und die Freude als die gesundmachendste Kraft mit ein. Um 1150 gründete Hildegard, unter vielen Schwierigkeiten, ein eigenes Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen und später ein weiteres Kloster bei Eibingen. Ihr Biograph Wibert von Gembloux berichtete begeistert, daß ihre Klöster sehr zweckmäßig eingerichtet und in alle Arbeitsräume Wasserleitungen gelegt seien. Hildegard von Bingen starb hochbetagt am 17. September 1179 in Bingen (Kloster Rupertsberg).

Nicht alle Frauen, die sich den gesellschaftlichen Zwängen widersetzten, waren erfolgreich, einige zerbrachen auch daran. Friderike Caroline Neuber (1697–1760) war die erste große Schauspielerin und Theaterleiterin. Sie wurde in Reichenbach im Vogtland als Caroline Weißenborn geboren. Um der Brutalität des Vaters zu entkommen riß sie mit 15 Jahren zum ersten Mal von zu Hause aus und büßte diesen Fluchtversuch mit sieben Monaten Gefängnis. Fünf Jahre später floh sie erneut, zusammen mit Josef Neuber, einem Gehilfen ihres Vaters. 1718 heirateten die beiden und schlossen sich in Weißensee der dort gastierenden Spiegelbergschen Schauspielgesellschaft an.

1725 gründete sie ihre eigene Komödiantengesellschaft. Als 1733 August der Starke starb, erlosch auch das Privileg der Neuberschen Komödianten, in Leipzig Theater spielen zu dürfen. Nach einem Rechtsstreit, den die Neuberin gewann, geschah das Unfaßbare: Josef Neuber erklärte in eigenem Namen und als Vormund seiner Frau, daß er auf das Theater verzichte. 1750 mußte Caroline ihre Wanderbühne aufgeben.

Verarmt und vergessen starb sie schließlich in Laubergast bei Dresden. Doch so ganz vergessen ist die Neuberin auch heute nicht. Die Schriftstellerinnen Petra Oelker und Maiken Nielsen haben in ihren historischen Hamburg-Romanen der Hauptfigur Rosina die biografischen Hintergründe der Neuberin gegeben.

Der Weg der Frauen in die Medizin war immer beschwerlicher als der der Männer. In Preußen erregte „bis weit in die 1890er Jahre hinein die Erwähnung des weiblichen Arztes im Reichstag ungeheure Heiterkeit“, weiß die erste deutsche Ärztin der neueren Zeit, Franziska Tiburtius (1843–1927), die 1876 in Zürich promovierte und in Deutschland als Heilpraktikerin arbeiten mußte, aus eigenem Erlebnis zu berichten.

Erst vom Wintersemester 1908/1909 an wurden in Preußen offiziell auch Medizinstudentinnen an den Landesuniversitäten zugelassen. Aber erst während des Ersten Weltkrieges war den Frauen in Deutschland auch die Approbation möglich. Dorothea Erxleben (1715–1762) war die Tochter eines Quedlinburger Arztes und die erste Doktorin der Medizin in Deutschland. Ihre ersten medizinischen Kenntnisse erhielt Dorothea in der Praxis ihres Vaters. Ihr Wunsch, Medizin zu studieren, blieb ihr zunächst verwehrt. Erst auf Intervention Friedrich des Großen (1712–1786) konnte sie an der Fakultät in Halle / Saale Medizin studieren. 1754 wurde sie promoviert und übernahm die Praxis ihres Vaters. Für Dr. Dorothea Erxleben blieb die Emanzipation kein theoretischer Wunschtraum, sondern wurde für die praktizierende Ärztin und Mutter gelebte Realität.

Viele europäische Länder erlebten ihre Blütezeit übrigens unter weiblicher Herrschaft: Spanien unter Isabella, England unter Elisabeth I., Österreich unter Maria Theresia, Rußland unter Katharina der Großen. Die beliebteste deutsche Königin war Luise von Preußen. Sie war schön, anmutig, sanft, heiter, natürlich, charmant, ohne Allüren und Dünkel. Ihr Mann Friedrich Wilhelm III. verabscheute jede Art höfischen Zeremoniells, und so mußte Luise sich um alle Pflichten königlicher Repräsentation kümmern. „Sie mußte ihm alles abnehmen“, berichtete der preußische Edelmann von der Marwitz in seinen Erinnerungen. Luises letzte Lebensjahre waren überschattet von den Folgen der Niederlage Preußens gegen Napoleon in der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806. Ihre Furchtlosigkeit und ihr Humor, diese Charaktereigenschaften haben sie bis heute zur beliebtesten deutschen Königin gemacht.

Die meisten Väter wollen, daß ihre Kinder etwas Solides lernen, einen Brotberuf. Der Vater von Käthe Kollwitz (1867–1945) schickte dagegen seine Tochter mit 14 Jahren bei einem Kupferstecher und später bei einem Kunstmaler in die Lehre. Käthe Kollwitz wurde zu einer gefragten Künstlerin. Glücklich war sie über ihren Erfolg, aber weniger glücklich darüber, daß sie als „soziale“ Künstlerin abgestempelt wurde. Schlimmer noch: Man hat ihr vorgeworfen, daß sie nur die dunklen Seiten des Lebens darstellte, daß sie eine reine Elendmalerin sei. Aber für Käthe Kollwitz war es das Mitleiden an der geschundenen Kreatur, das sie bewegte. Ihr Motto war: „Das Schöne ist das Häßliche.“



Nicht gerade zimperlich: Englische Polizisten gehen 1913 energisch gegen eine Suffragette, eine der militanten Frauenrechtlerinnen, vor. Foto: akg

Noch heute erinnern sich jung und alt liebevoll an ihren ersten Teddybär oder ihre erste Puppe. Zwei der wohl bekanntesten Unternehmensgründerinnen jener Zeit in Deutschland waren Margarete Steiff (1847–1909) und Käthe Kruse (1883–1968). Ihren ersten großen Erfolg hatte Margarete mit der Herstellung eines Nadelkissens in Form eines Elefanten. Daraufhin wurden auch andere Tiere entworfen und produziert. Das wohl bekannteste Aushängeschild des Unternehmens, den Teddybären, entwickelte 1902 Richard Steiff, ein Neffe von Margarete. Margarete Steiff, eine mutige Frau, die mit viel Herz und Willensstärke ein Unternehmen aufbaute, das sich auch nach ihrem Tod am Markt behaupten konnte.

Die Breslauerin Käthe Kruse war eine der weltweit bekanntesten Puppenmacherinnen. Aus den kleinen Anfängen der handwerklichen Puppenherstellung entstand ein auch heute noch florierendes Puppenunternehmen, in dem Handarbeit nach wie vor das Geheimnis des Erfolges ist. Aber es gab auch Frauen, die im wahrsten Sinne des Wortes hoch hinaus wollten. Von den „tollkühnen Männern in den fliegenden Kisten“ ist oft die Rede. Es war eine Sensation, als sich am 16. April 1811 die erste deutsche Frau in Berlin mit einem Ballon in die Lüfte erhob und sicher wieder landete. Johanne Wilhelmine Siegmundine Reichard (1788–1848) war die erste Ballonfahrerin Deutschlands. Die Mutter von acht Kindern unternahm zwischen 1811 und 1820 insgesamt 17 Ballonfahrten, die sie in verschiedene deutsche und europäische Städte führte. Alle Fahrten waren ein Abenteuer, aber nicht alle verliefen glimpflich. Am 30. September 1811 startete sie in Dresden und erreichte eine Rekordhöhe von etwa 7800 Metern. Die wagemutige Frau wurde bewußtlos. Der Ballon zerplatzte, und sie stürzte ab, blieb aber in einigen Bäumen hängen. Charakteristisch für sie war ihr Selbstbewußtsein, ihr Mut, ihr Sachverstand und ihr handwerklich-technisches Können. Sie verstand es, ihre Ballonfahrten publikumswirksam zu vermarkten. Denn ein fliegendes „Frauenzimmer“ lockte zahlende Zuschauer en masse an. Auf die Frage nach ihrer Motivation und ihren Träumen hat sie bildhaft geantwortet: „Gleich einem Sonnenstäubchen im Weltall schwebend, seiner Winzigkeit sich so augenscheinlich bewußt werdend – ein Augenblick, der, wie oft er sich mir auch noch erneuern möge, nie mich kalt lassen wird.“

Auch wenn sich in den vergangenen 50 Jahren viel verändert hat, bei einer wirklichen Gleichstellung von Frauen und Männern sind wir noch nicht angelangt. Frauen sind qualifizierter denn je und wollen Familie und Beruf miteinander vereinbaren. Vereinbarkeit in die Praxis umzusetzen ist nicht zuletzt auch Aufgabe der Politik. Trotz guter Ausbildung bedeutet gleiche Arbeit noch längst nicht immer gleichen Lohn. In den Führungsetagen von Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Verwaltung sind die Frauen immer noch eine Minderheit.

Wer sich über weitere bedeutende Frauen Deutschlands informieren möchte, findet in dem neuen Buch von S. Fischer-Fabian **„Sie verwandelten die Welt, Lebensbilder berühmter deutscher Frauen“** (Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 2007, geb., 284 Seiten, 19,95 Euro) viele Beispiele. Unter anderem zeichnet der Autor, der seine Jugend in Königsberg verbrachte, die Lebensbilder von Liselotte von der Pfalz, Christiane Vulpius und auch Clara Schumann nach. Eine unterhaltsame und spannende Lektüre.

Stille Sehnsucht nach dem Norden

Die Freie und Hansestadt Hamburg ehrte die unvergessene Sängerin Alexandra mit der Benennung einer Straße

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Just an dem Tag, an dem die am 31. Juli 1969 tödlich verunglückte Sängerin Alexandra 65 Jahre alt geworden wäre, hatten die Kulturbehörde des Stadtstaats Hamburg und der Alexandra-Freunde-Verein e. V. zur feierlichen Benennung einer Straße in „Alexandra-Stieg“ zu Ehren der Künstlerin in den Elbpark Entenwerder eingeladen. Kurz zuvor noch hatte es an diesem 19. Mai in Strömen gegossen, die Veranstaltung schien buchstäblich ins Wasser zu fallen. Es war Hamburger Schmuddelwetter. Doch plötzlich, pünktlich zu Beginn der Veranstaltung, riß die Wolkendecke auf, die Sonne bahnte sich ihren Weg durch den Wolkenvorhang.

Neben Vertretern der Stadt, Familienangehörigen und dem Vorstand des Alexandra-Freunde-Vereins war auch der litauische Botschafter Evaldas Ignatavicius eigens aus Berlin angereist, um dem Ereignis beizuwohnen und eine Ansprache zu halten. Nachdem der Vereinsvorsitzende Dr. Michael Rasig die Anwesenden begrüßt hatte, sprach Rüdiger Elwart vom Bezirksamt Hamburg-Mitte davon, welche Bedeutung die ehemalige Mitbürgerin Alexandra für die Stadt hatte und umgekehrt, welche Bedeutung die Hansestadt für die Sängerin besaß. Alexandra hatte entscheidende Jahre ihres Lebens in Hamburg-Rothenburgsort verbracht, nur wenige 100 Meter vom Veranstaltungsort entfernt, an dem sich damals ein Schrottplatz befand, Zigeuner campierten und die ersten Fotoaufnahmen der Sängerin Alexandra entstanden. 1961 war sie mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern aus Kiel nach Hamburg gekommen. Hier begann sie ihre Ausbildung. Fleißig arbeitete, jobbte und kellnerte sie, um ihren Lebenstraum, Sängerin und Schauspielerin zu werden, zu verwirklichen. 1962 heiratete sie den Russen Nikolaj Nefedov, 1963 brachte sie ihren Sohn Alexander in Hamburg zur Welt. Erst 1966 gelang ihr der Durchbruch zu einer steilen Karriere, 1969, nur wenige Monate vor ihrem Tod, zog sie nach München um. Hamburg blieb sie jedoch stets eng verbunden. Alexandras Cousine Marleen Zaus erzählte den etwa 100 Anwesenden, die sich trotz des schlechten Wetters in Rothenburgsort eingefunden hatten, davon, daß Alexandra sich „nach dem Geruch von salzigem Meerwasser, dem Kreischen der Möwen, dem Tuten der Schiffe“ sehnte und schon den Rückzug nach Hamburg geplant hatte. Nach München war sie aus beruflichen Gründen gezogen, doch ihre Wünsche und Erwartungen hatten sich dort nicht erfüllt. Ihr Leben fand nach einem Besuch in Hamburg, bei dem sie einen langfristigen Vertrag mit ihrer Plattenfirma unterschrieben hatte, auf dem Weg zu ihrem Urlaubsziel Sylt ein jähes Ende.

Entscheidende Jahre in Hamburg

Ignatavacius ehrte Alexandra, indem er ihren Anteil am Brückenbau zwischen Litauen und Deutschland würdigte. Die Sängerin, die als Doris Treitz im memelländischen Heydekrug zur Welt kam, hat seit einigen Jahren im dortigen Museum einen festen Platz.

Das Haus, in dem Alexandra geboren wurde, steht nicht mehr. Heute ist dort ein Kindergarten, in dessen Hof zeitgleich zur Straßenbenennung in Hamburg, um 11 Uhr Ortszeit, eine Gedenkveranstaltung zu Ehren Alexandras stattfand, bei der ein Baum gepflanzt wurde.

Freiwillig in die moderne Sklaverei

Dubai: Hunderttausende Asiaten bauen den Arabern eine glitzernde Luxuswelt mitten in die Wüste

Von Rebecca Bellano

Es ist eine Art moderne Sklaverei.“ Der 38jährige Sushil zeigt während der Autofahrt immer wieder auf die Horden von Indern und Pakistanern, die in der gleißenden Sonne Dubais Straßen und Häuser bauen. Sushil hat heute, am Sonntag, seinen freien Tag im Hotel. An diesem Tag arbeitet der Küchengehilfe immer als Taxifahrer – illegal versteht sich. Engagiert beklagt der Inder und Vater zweier in seiner Heimat bei ihrer Mutter aufwachsenden Kinder das Schicksal „seiner Leute“ (Inder, Pakistani, Bangladeshi), die inzwischen 50 Prozent der 1,4 Millionen Einwohner Dubais stellen. Nur wer einen Arbeitsvertrag hat, bekommt ein Visum, um ins für sie geheiligte Land einreisen zu dürfen. Von da an beginnt die Sklavenarbeit. Unfälle sind an der Tagesordnung, doch da Dubai das Armenhaus Asiens fast vor der Tür hat, gibt es genügend Arbeitswillige. Ihnen steht schwerste körperliche Arbeit für umgerechnet 300 Euro im Monat bevor. Unterkunft wird zwar meistens gestellt, aber die liegt im Komfort – je nach Arbeitgeber und Tätigkeitsfeld – irgendwo zwischen Rattenloch und schlichtem Studentenwohnheim.

Da geht es der 30jährigen Aian schon besser. Die junge Inderin arbeitet im Spa-Bereich einer Fünf-Sterne-Hotel-Kette als Masseurin. Ihr Arbeitsplatz ist klimatisiert und das Essen in der Kantine für die 700 Hotelangestellten sogar nach

300 Euro im Monat für Schwerstarbeit

ihrem asiatischen Geschmack. Doch ihre Wohnsituation ist, obwohl sauber und erst vor drei Jahren erbaut, nicht optimal: Sie teilt sich ein Zimmer mit einer Äthiopierin in einer Sechser-Wohn-Gemeinschaft. Streit zwischen den sechs jungen Frauen aus den verschiedenen Kulturkreisen ist an der Tagesordnung. Da das Wohngelände, das nur für die Mitarbeiter der drei in Dubai ansässigen Hotels dieser Kette ist, 25 Kilometer außerhalb der Stadt liegt, gibt es auch kaum Ausweichmöglichkeiten. Immerhin gibt es einen kleinen Supermarkt, ein Bistro und ein Internetcafé für die Bewohner des Sahari Village, doch hier, mitten in der Wüste, schwebt trotz hübscher Buxbäume im Garten über allem Lageratmosphäre. Zwar fahren jede Stunde Busse zu den Hotels, doch die sind nur für die Fahrt zu Arbeit. Die illegalen Taxis, die sich hier raus quälen, nehmen für eine Fahrt bis zu 50 Dirham – bei 2000 Dirham (400 Euro) Monatslohn und Preisen wie in Deutschland, überlegt man sich das gründlich.

Farhad, seit vier Jahren in Dubai, profitiert von den Hotel-Mitarbeitern, hier im Umland gibt es nicht so häufig Fahrzeugkontrollen, und so nutzt er ebenfalls seinen freien Tag zum Taxifahren. Der 28jährige Afghane will weiter nach Europa. Im Juli hat er genug gespart, da geht es in die Türkei und von da aus nach Griechenland, da kennt er jemanden – alles illegal versteht sich. Farhad will mal eine Familie gründen, doch in Dubai geht das nicht. Nur knapp 300000 der 1,4 Millionen Einwohner sind Frauen, die meisten davon gehören zu den „locals“, den 20 Prozent Einheimischen. Die anderen sind Gastarbeiterinnen und auch nur auf begrenzte Zeit da. Nach Afghanistan will er nicht. „Ich wurde geboren, als in Afghanistan Krieg war, jetzt ist immer noch Krieg. An Frieden in meiner Heimat glaube ich inzwischen nicht mehr“, meint er desillusioniert, während er sich durch die überfüllten Straßen der Stadt kämpft. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es kaum, daher bewegen sich die „locals“ und die fünf Millionen Touristen, die jährlich Dubai besuchen, nur mit Auto beziehungsweise Taxi fort. Die wenigen öffentlichen Buslinien befahren nur die Gastarbeiter. Zu Fuß geht bei der Hitze kaum jemand, daher ist Stau auf den Straßen an der Tagesordnung. Um das zu ändern wird jetzt eine U-Bahn gebaut. 9000 Inder und Pakistani sind allein an diesem Projekt beteiligt, das 2009 fertig sein soll. Doch 9000 Bauarbeiter sind in Dubai nichts.

In der Stadt in der Mitte der Welt helfen hunderttausende Asiaten die gigantischen Bauvorhaben der arabischen Öl-Millionäre aus dem Boden zu stampfen. Das weltgrößte Hotel, das weltgrößte Einkaufszentrum, das weltgrößte Vergnügungszentrum und das weltgrößte Hochhaus sind hier im Bau – und sie sind dabei nur vier von unzähligen gigantischen Bauprojekten. Wer eines Tages in den vielen Hotels und den freien, sündhaft teuren Wohnungen leben wird, ist noch ungewiß, aber daran denkt in der Euphorie derzeit keiner. Alle bauen und da will keiner das Nachsehen haben. Außerdem ist Geld da, denn nach den Anschlägen vom 11. September 2001 zogen arabische Investoren geschätzte 70 Milliarden Euro aus dem Westen ab und parkten sie in Dubai. Reiche Iraner retten ihr Vermögen in das sichere Dubai, Russen waschen Schwarzgeld mit Immobilien, europäische, asiatische und amerikanische Firmen investieren in Großprojekte.

So viel Gigantismus und so viel Moderne in der Architektur ist unheimlich. Doch die „locals“ – knapp 50000 von den 250000 einheimischen Arabern gelten als Dollar-Millionäre – scheint das nicht zu ängstigen. Die Frauen gehen mit Gucci-Tasche und von Kopf bis Fuß in ihre schwarze Designer-Abaja gehüllt durch die klimatisierten Einkaufspaläste, kaufen Dessous, zu Preisen, die uns Deutschen die Tränen in die Augen treiben, und lächeln kokett an den vielen westlichen Touristen vorbei. Für die meisten dieser Frauen ist die Abaja Statussymbol. Sie gehören zu dem privilegierten Teil der Einheimischen. Nur ihnen zahlt der Scheich Bildung, Familiengründung und Gesundheitsversorgung.

Deswegen ist Martina auch in Deutschland privat krankenversichert, denn auch ihr Arbeitgeber ist gegenüber der Deutschen nicht freigiebig. Doch das stört die 46jährige nicht. Sie hat sich in Dubai verliebt und will nicht wieder weg – trotz der feuchten Hitze von über 40 Grad im Sommer. Nah ja, manchmal haßt die Operation-Managerin bei einem Wüsten-Safari-Veranstalter Dubai auch. „Was, der Jeep hat sich überschlagen? Gibt es Verletzte“, fragt sie entsetzt ins Handy. Nein, die Touristen seien unverletzt, nur die Fahrerlaubnis des pakistanischen Fahrers sei abgelaufen und wenn das die Polizei raus bekäme, würde er ausgewiesen und die Firma müßte Strafe zahlen. Jemand anders soll an seiner statt angeben, gefahren zu sein, bestimmt Martina.

Atheer, gebürtiger Iraker, fährt seit sieben Jahren Touristen durch die Wüste, doch der redegewandte junge Mann denkt nicht im Traum daran, Fehler seiner Kollegen auszubügeln. Er haßt mangelnde Organisation, deswegen wird er auch total grantig, als seine Kollegen ihn erst zum falschen Hotel schicken und er zu spät die Gäste in Emp-

Globalisierung extrem in der Mitte der Welt

fang nimmt. Wenn er doch in Deutschland wäre, da gebe es derartigen Pfusch nicht, so der arabische Optimist.

Von diesem Vorurteil profitiert Markus. Den Oberfranken, Konditor von Beruf, hat es nach Dubai verschlagen. Doch auch wenn man seine deutsche Wertarbeit schätzt, will man ihm hier nicht den gewünschten Lohn zahlen. Gehaltsmäßig geht es in Dubai auch für Europäer nicht üppig zu. 1200 Euro bei Kost und Logis bei vollem Streß in einem Fünf-Sterne-Hotel sind für den 34jährigen keine Option. Also geht es gleich weiter nach Manila, wo die Konditionen besser sind.

Assif fährt ihn zum Flughafen. Doch der sonst redewillige Pakistaner ist schlecht gelaunt. Kurz zuvor hat einer der Stammgäste des illegalen Taxifahrers eine Geschäftsidee von ihm abgetan. Er hatte der Polin vorgeschlagen Scheinehen mit ihm zu arrangieren. 50/50 wollte er mit ihr teilen. Er besorgt die Inder, sie die Polinnen.

Während Markus den Flughafen betritt, um Dubai zu verlassen, versammeln sich rund 20 Mitarbeiter eines US-Pharmakonzerns vor dem Terminal. Gleich werden sie abgeholt, um im Hyatt mit weiteren Mitarbeitern ihres Unternehmens ein Seminar abzuhalten. Ihre Kollegen haben sie jedoch nie gesehen, denn sie stammen aus allen Teilen der Welt. Da Dubai in der Mitte der Welt liegt, ist die aufstrebende Stadt der ideale Veranstaltungsort für ein global agierendes Unternehmen. Abgeholt werden die Amerikaner vom Fahrer Umar, der wehmütig einem Flugzeug hinterherschaut. Er hat seinen Jahresurlaub erst im August – dann fliegt er heim zu seiner Familie.



Einmal über den Creek: Hauptsächlich Inder und Pakistani nutzen die Wasser-Taxis, um zur Arbeit zu kommen. Foto: Bel

Lebensaufgabe: Einkaufen

Informationen über das Land der Shopping-Mals

Dubai ist eines von sieben Emiraten, die sich, nach dem sie von Großbritannien in die Unabhängigkeit entlassen worden waren, 1971 unter der Vorherrschaft des größten Emirates Abu Dhabi zu den Vereinigten Arabischen Emiraten zusammengeschlossen haben. Neben Abu Dhabi und Dubai ist allenfalls nach Sharjah beachtenswert, Umm al-Qaiwain, Fujairah und Ajman und Ra's al-Khaimah sind abgelegene, arme Provinznester in der Wüstenregion zwischen Saudi-Arabien und dem Oman. Dies liegt in erster Linie an der Tatsache, daß Abu Dhabi und auch Dubai Öl-Felder besitzen, die den heutigen Reichtum begründen. Dubai war bis in die 60er Jahre ein Fischerdorf und Handelsplatz, daher auch der Name Dubai, der aus dem Arabischen übersetzt „Treffpunkt“ bedeutet. 1950 zählte Dubai noch nicht einmal 60000 Einwohner, doch mit den ersten Ölfunden 1966 sprudelte auch das Geld. Die Herscherfamilie der Maktums begann vor allem nach der Jahrtausendwende massiv auf Tourismus und Handel zu setzen, da die Ölreserven – anders als in Abu Dhabi – nur noch bis zu zehn Jahre reichen werden. Der Emir von Abu Dhabi, seit 2004 Scheich Chalifa bin Zayid Al Nahyan, ist auch gleichzeitig Präsident der Vereinigten Arabischen Emirate. Dubais amtierender Emir ist stets der Vizepremier, Wahlen gibt es nicht.

Dubai ist reich, aber nur noch sieben Prozent des Bruttoinlandsproduktes werden noch über die Öleinnahmen verdient, hingegen über 25 Prozent über den Tourismus. Einkommenssteuern gibt es in dem selbsternannten Steuerparadies nicht, Unternehmen erhalten bei Ansiedlung 50 Jahre garantierte Steuerfreiheit. An indirekten Steuern fallen an: 10 Prozent auf Luxusgüter, 100 Prozent auf Tabakwaren. Außerdem gibt es eine Umsatzsteuer für die Gastronomie von 5 Prozent und eine Mietsteuer von 5 Prozent bis 10 Prozent.

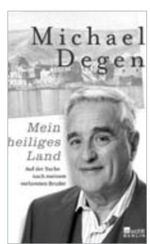


Arabische Familie: Unter dem Schleier tragen Frauen Designer-Kleidung. Foto: Bel

Dubai erlangt derzeit weltweites Aufsehen durch gigantische Bauprojekte. Phantasievolle Disneyland-artige Einkaufszentren, vor der Küste künstlich aufgeschüttete Inseln, die aussehen wie eine Palme oder die Weltkarte, die mit Hotels und Villen bebaut werden, eine Skihalle und gigantische Luxushotels locken Millionen Touristen in die künstlich begrünte Wüste. Wieviel Wasser die Stadt mit den vielen Parks verbraucht, ist schwer zu sagen, da bei dem Baumboom jeden Tag neue künstlich angelegte Parks und innen begrünte Hotels in Betrieb genommen werden. Etwa 70 Prozent des Wassers stammten jedoch aus dem Meer.

Kriminalität gibt es in Dubai kaum, da jeder Täter sofort ausgewiesen wird. Doch keiner will heim, schließlich gibt es nur hier Jobs, um die Familie daheim zu versorgen.

Klassische Sehenswürdigkeiten nach europäischen Maßstäben hat Dubai kaum. Ein Museum und einige alte Moscheen – das war es. Auch Badeurlaub ist trotz der weißen, langen Strände wegen der Hitze nur bedingt möglich. Statt dessen bietet die Stadt unendliche Einkaufsmöglichkeiten – scheinbar Hauptbeschäftigung der Einheimischen – und architektonischen Gigantismus zum Bestaunen. *Rebecca Bellano*



Suche in Israel

Das Leben von Michael Degen

Nach seinem Bucherfolg „Nicht alle waren Mörder“, in dem der Schauspieler Michael Degen von seinem Leben als Jude während des Nationalsozialismus schrieb, setzt der 1932 Geborene seine Autobiographie nun in „Mein heiliges Land – Auf der Suche nach meinem verlorenen Bruder“ fort.

Schon 1938 entschieden sich die Eltern Degen dazu, ihren älteren Sohn Adolf vor den Übergriffen der Nationalsozialisten außer Landes in Sicherheit zu bringen. Der Weg des Zwölfjährigen führte über England nach Israel, doch da der Vater ins Konzentrationslager Sachsenhausen kam und 1940 starb, die Mutter und ihr Sohn Michael sich bei Bekannten verstecken mußten, riß der Kontakt zur Familie in Deutschland ab.

1948, Michael will am Deutschen Theater in Berlin eine Ausbildung zum Schauspieler beginnen, nimmt ihm seine Mutter das Versprechen ab, erst damit zu beginnen, wenn er seinen Bruder wiedergefunden hat. Für Degen ein schweres Versprechen, da er dem Meister Gustaf Gründgens vorläufig eine Absage erteilen muß.

Michael Degens Reise nach Israel liest sich wie ein kleines Abenteuer, allerdings stellt der Autor sich selbst als so keck und mutig dar, daß einem durchaus Zweifel kommen können, inwieweit sich der damals noch minderjährige Michael gegen israelische Militärs gewehrt hat. Der Junge, damals staatenlos, sollte nämlich gleich nach seiner Ankunft im Heiligen Land für zwei Jahre als Soldat im Kampf gegen die feindlichen Araber verpflichtet werden.

Da Degen Jude war, galt er automatisch als Israeli, und somit hieß es für ihn, ab zum Militär. Doch durch freche Antworten und Hungerstreik erweichte er angeblich die knallharten Militärs und sie ließen ihn nach einer Lungerkrankung sogar frei.

Als erste Anlaufstelle besuchte der junge Deutsche einen Verwandten, der ihm weitere Angehörige nannte und sogar von Adolf, der sich nun aus verständlichen Gründen Arie nannte, gehört hatte.

Bei dem über 100jährigen Bruder seines Großvaters findet der Jugendliche Unterschlupf. Nachvollziehbar schildert Degen, wie er bei dem uralten Mann und dessen ebenfalls schon über 60jährigen Tochter Chawa sich heimisch fühlt. Von hier aus beginnt er, das Land zu erkunden, lernt verschiedene Menschen in dem teilweise sehr rauhen Land kennen und findet auch seinen Bruder wieder. Doch Arie will nicht nach Deutschland, Michael verliebt sich und findet eine Anstellung beim Theater. Letztlich vergehen zwei sehr spannende Jahren bis beide jungen Männer merken, daß Israel für sie nicht die wahre Heimat ist. *R. Bellano*

***Michael Degen: „Mein heiliges Land – Auf der Suche nach meinem verlorenen Bruder“**, rowohlt, Hamburg 2007, geb., 315 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6203*

Alle Bücher sind über den PMD,
Parkallee 84/86,
20144 Hamburg,
Telefon (0 40) 41 40 08 27,
www.preussischer-mediendienst.de,
zu beziehen.



Zu routiniert

Zwei deutsche Familienschicksale von 1936 bis 1963

„Freiheitsstraße“, so der Titel des aktuellen Romans von Alfred Lambeck. Das Titelbild des Buches zeigt Kinder, die Piloten zuwinken, und erinnert damit massiv an Fotos, die wir aus Zeiten der Berliner Luftbrücke kennen. Wer aber nun meint, daß es im Buch des 1928 geborenen Journalisten darum geht, der irrt.

Die Geschichte beginnt 1936 und spielt in einem Städtchen namens Eichenbergen. Hier begleitet der Schuljunge Florian Gerber seinen Vater Albrecht bei einer Auslieferungsfahrt mit dem Lkw, denn der Vater ist Getränkegroßhändler.

Auch wenn die mit Jahreszahlen und verschiedenen Namen überschriebenen Kapitel den Eindruck vermitteln, über unterschiedliche Personen zu berichten, stehen die Ereignisse im Leben der kleinbürgerlichen Familie Berger und der großbürgerlichen Familie Clausnitz von 1936 bis 1963 im Vordergrund.

„Es brauchte Zeit, bis Anna verstand, daß alles verloren war bis auf das, was Albrecht am Leibe getragen hatte. Das war nicht viel gewesen in der heißen Sommernacht ... Was alles untergegangen war im Flammensturm – es wurde ihr nur nach und nach bewußt.“

Aber auch wenn die beiden Familien im Laufe der Jahrzehnte viel durchleiden, so berührt ihr Schicksal nicht wirklich. Ob Florians Verbrennungen, Friedrichs Freitod nach dem 20. Juli 1944, Rolands uneheliches Kind und verlorene Geliebte, der jüdische Spielzeugwarenverkäufer – zu sehr entsteht der Eindruck, daß der Autor vor dem Schreiben überlegt hat, was typischerweise alles in einem Roman vorkommen müßte, der zu dieser Zeit spielt. Und so wirkt „Freiheitsstraße“ wie ein Abarbeiten verschiedener möglicher Schicksale, um einen höchstmöglichen Spannungsgrad zu erzeugen. *Bel*

***Alfred Lambeck: „Freiheitsstraße“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2007, broschiert, 428 Seiten, 8,95 Euro, Best.-Nr. 6202*



Geflüchtet nach New York

Komponisten-Tochter versucht in den USA der 40er Jahre heimisch zu werden

Lieder wie „Ein Freund, ein guter Freund“ oder „Das muß ein Stück vom Himmel sein“ sind auch heutzutage noch vielen Deutschen ein Begriff. Doch wer weiß schon, daß es sich bei dem Komponisten um einen Herren namens Robert Gilbert handelte, dessen jüdischer Vater sich den französischklingenden Künstlernamen Jean Gilbert zugelegt hatte, nachdem er Max Winterfeld als unpassend empfunden hatte?

Als während der Zeit des Nationalsozialismus die Lage für Juden und somit auch für Robert Gilbert und seine Familie gefährlicher wird, flüchten seine Frau Elke und Tochter Marianne zunächst in die Schweiz, um von dort aus mit dem Vater 1939 nach New York zu emigrieren.

Marianne Gilbert berichtet in ihrer Autobiographie „Das gab's nur einmal – Verloren zwischen Berlin und New York“, daß das Leben für die deutschen Flüchtlinge in Amerika zunächst alles andere als einfach war. Sehr schnell wurde auch der divenhaften Mutter Elke klar, daß sie als Bittsteller, als Gestrandete in einer für sie fremden Welt, keine hochtrabenden Ansprüche zu stellen hatte.

Die harte Realität trifft sie schon bei der Besichtigung ihres neuen schäbigen Zuhauses mit geballter Kraft. „Vor einer zweiten Ecke hing ein schmuddeliger grüner Vorhang. Meine Mutter zog ihn beiseite. ‚Um Gottes Willen‘, stieß sie hervor. Hinter dem Vorhang war eine Toilette zum Vorschein gekommen ... ‚Das ist natürlich nur vorübergehend. Bis ihr auf eigenen Füßen steht. Wir mußten rasch was finden.‘ Irma wurde allmählich nervös. ‚Aber wo ist das Badezimmer?‘ fragte meine Mutter ... Waschen und baden, erklärte Flora, müsse man in der Wohnung, es sei eine sogenannte Kaltwasserwohnung.“

Während Mariannes Mutter zahlreiche Jobs ausprobiert, um die Familie finanziell über Wasser zu halten, versucht Vater Robert, wenn auch in Amerika gänzlich erfolglos, an seine einstigen Erfolge in Deutschland anzuknüpfen.

„Mein Vater verbrachte täglich viele Stunden mit Schreiben und Komponieren, kam aber am Broadway nicht an ... In jener Zeit war ich zwischen meinen Eltern hin- und hergerissen. Ich vergötterte meinen herzlichen, immer leicht zerknautscht aussehenden Vater, der mit mir lange Spaziergänge machte, mir Brownies kaufte und – wenn er nicht gerade arbeitete – offenbar gern mit mir zusammen war. Meine Mutter freute das nicht. ‚Er ist ein charmanter Mann, aber unzuverlässig.‘“

Da für die Autorin Marianne Gilbert weder ihre ich-bezogene Mutter noch ihr ständig schreibender und kleinen Verliebtheiten nachhängender Vater als Bezugspersonen in Frage kamen, versuchte sie sich den anderen Kindern ihrer Umgebung bestmöglichst anzupassen, um sich zu integrieren. Doch machte ihr die Tatsache, der mangelnden Ähnlichkeit ihrer Familie im Vergleich zu denen ihrer Freundinnen immer wieder einen dicken Strich durch die Rechnung.

„Während sie ihre Familien unschick, streng oder altmodisch finden mochten, war mir klar, daß meine elegante Mutter eigentlich nicht in die Gegend paßte. Ihr Haar war gnadenlos blondiert, ihr Make-up und die Kleider, die sie sich selbst nähte, sahen mehr nach ‚Vogue‘ als nach ‚Good Housekeeping‘ aus. Der fremdländische Akzent meines Vaters war unüberhörbar ... Sie bekannten sich offen dazu, Atheisten zu sein, und waren vom Aussehen und von der Sprache her völlig anders als andere Eltern. Sie waren nicht nur unübersehbar Ausländer, sondern obendrein Intellektuelle.“

Sehr anschaulich beschreibt die Autorin den Neuanfang ihrer Familie in Amerika, wobei die Tatsache, daß die Gilberts als Juden für die Amerikaner nicht zu den Opfern, sondern als Deutsche eindeutig zu den Tätern zählten, immer wieder deutlich hervorsticht.

Marianne Gilbert berichtet in „Das gab's nur einmal – Verloren zwischen Berlin und New York“ einerseits über das Glück, dem Nationalsozialismus entkommen zu sein, und andererseits, die innere Zerrissenheit, die eigene Identität nicht zu verlieren beziehungsweise sie als Flüchtlingskind zwischen den Fronten zweier Kulturen zu finden. *A. Ney*

***Marianne Gilbert: „Das gab's nur einmal – Verloren zwischen Berlin und New York“**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 301 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6204*



Rechtsbrecherinnen

Britsche Agenten in der französischen Resistance

Offenbar besteht bei nicht wenigen Bundesrepublikanern ein Bedürfnis, von kriegerischen Heldentaten zu lesen oder sie im Fernsehen zu bewundern. Es wäre allerdings ein Verstoß gegen die politische Korrektheit, deutsche Soldaten eben diese Heldentaten begehen zu lassen, waren sie doch die Vertreter des Bösen. So können wir denn im Fernsehen und in der Literatur statt dessen die alliierten Sieger bewundern, wie sie voller Kühnheit die meist brutalen oder doofen Deutschen bekämpfen.

Ein solches Produkt ist das von einer deutschen Autorin geschriebene Buch „Absprung über Feindesland – Agentinnen im Zweiten Weltkrieg“. Hier geht es um Frauen, die im Auftrag des britischen Geheimdienstes im von der Wehrmacht besetzten Frankreich den Partisanenkampf organisieren und ausweiten sollten. Wenn auch die teils rührseligen Geschichten von ebenso schönen wie tapferen Engländerinnen bald auf die Nerven gehen, so enthält das Buch doch einige interessante Informationen über die Zeitgeschichte.

Nach der Kapitulation Frankreichs stand England mit dem Rücken an der Wand. Friedensangebote Deutschlands hatten Churchill und sein Kabinett abgelehnt. Man wollte die Insel nicht nur verteidigen, sondern sogar angreifen, und das war schwierig, da man keinen Fuß mehr auf dem Kontinent hatte.

Die Franzosen gingen, nachdem der erste Schock überwunden und die deutschen Soldaten sich als so ganz anders als von der Propaganda gezeichnet erwiesen, zunehmend zur Zusammenarbeit über. Da befahl Premierminister Churchill, neben dem traditionellen britischen Geheimdienst die „Special Operations Executive“ (SOE) zu gründen, die die Aufgabe hatte, in den von der Wehrmacht besetzten Ländern einen Partisanenkrieg zu entfesseln. „Ungentlemanly Warfare“ nannte Churchill die Art der subversiven Kriegführung, die man heute dem Terrorismus zurechnen würde: Der von der SOE geplante Krieg sollte die Regeln des internationalen Völkerrechts außer acht lassen. Die Gründung fand am 16. Juli 1940 statt. Und sogleich begann man mit der Anwerbung möglicher Agenten, bald auch von Frauen, wie überhaupt die Briten viel früher als etwa die Deutschen Frauen im Kriegsdienst einsetzten. Wesentliche Voraussetzung: Sie sollten fließend Französisch sprechen können.

Im Nachwort fragt die deutsche Autorin, ob ohne den Einsatz englischer Agentinnen und Agenten eine wirklich schlagkräftige französische Partisanenbewegung entstanden wäre, eine berechtigte und wichtige Frage, die auch auf andere besetzte west- und nordeuropäische Länder angewendet werden kann. Tatsächlich hatte zunächst die einheimische Bevölkerung keinen Grund gesehen, sich als Partisanen gegen Deutschland zu betätigen. Da mußten dann die Spezialisten aus Großbritannien ran.

Nach dem vorliegenden Buch sind neben Hunderten von männlichen 39 Agentinnen der Partisanenorganisation SOE nach der Ausbildung in Großbritannien in Frankreich eingesetzt worden. Sie hatten die Aufgabe, die Franzosen zum Untergrundkampf zu animieren, als Funkerinnen den Kontakt zwischen den Partisanengruppen und den britischen Befehlsstellen aufrecht zu erhalten, Kurierdienste zu leisten, Sprengstoffanschläge gegen die Besatzungsmacht vorzubereiten und gegebenenfalls durchzuführen, aus England gelieferte Waffen zu bergen und zu verstecken und Sabotage in jeder Form zu verüben. Während der Aufbau von Partisanengruppen – in Frankreich Resistance genannt – zunächst mühsam war, hatten die Gruppen mehr Zuwachs, als deutlich wurde, daß der deutsche Vormarsch in der Sowjetunion stockte. Allerdings mußten die Agentinnen mit der deutschen Abwehr rechnen, der es gelang, manchen Widerstandskämpfer umzudrehen. Von den 39 in Frankreich aktiven britischen Agentinnen wurden 16 gefaßt. 13 von ihnen überlebten den Krieg nicht. Nach der Schilderung wurden sie in KZ eingeliefert, wo sie getötet wurden.

Churchill hatte die Partisanenorganisationen „SOE“ unter der Devise gegründet: „Steckt Europa in Brand!“ Die Autorin des Buches meint, dieses Ziel sei „nicht annähernd erreicht“ worden, doch hätte die Organisation einige spektakuläre Erfolge zu verzeichnen gehabt, so die Ermordung des stellvertretenden Reichsprotektors von Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich. In britischen Augen haben die Partisanen für die Freiheit gekämpft. Man könnte auch konstatieren, daß sie ein Schritt waren auf dem Wege, die Grenzen des Völkerrechts bewußt zu ignorieren. *Hans-Joachim von Leesen*

***Monika Siedentopf: „Absprung über Feindesland – Agentinnen im Zweiten Weltkrieg“**. dtv, München 2006, 300 Seiten, 14,50 Euro, Best.-Nr. 6205*



Opa mit KZ-Koller

Enkelin lebt bei Großeltern

Daß ihre Familie einen an der Klatsche hat, daraus macht die Ich-Erzählern keinen Hehl. „Drei Irre unterm Flachdach“ lautet auch der frech-frische Titel der Familiengeschichte von der 1968 geborenen Autorin. Opa Gustav ist überall als cholerischer Oberirrer mit „KZ-Koller“ bekannt, die Oma besticht durch eine chaotische Haushaltsführung und die Enkelin durch einen Dickkopf sondergleichen. „Großvater spielte ein Spiel. Nie wußte man, ob er meinte, was er sagte, oder ob er sich in Szene setzte. Nach dem KZ, in den 50er Jahren, bekam er manchmal kleinere Rollen am Schweriner Staatstheater, später spielte er von früh bis abends eine einzige große Rolle. Er gab den Verrückten.“

Während die Eltern des Mädchens in Moskau studieren, bewohnen Großeltern und Enkelin einen amerikanischen Bungalow nach den Bauplänen des Opas – und das mitten in der DDR.

Besonders toll sind für die kleine DDR-Bürgerin immer die alljährlichen Besuche in Sachsenhausen. „Als einziges Kind bei der Gedenkfeier durfte ich am Mahnmal für die Opfer des Faschismus eine rote Nelke niederlegen.“ Bei den KZ-Besuchen ist der Großvater immer sehr ausgeglichen, denn dort hat er stets ein klares Feindbild. Danach, in der DDR, ist er zwiegespalten. Das System, daß er als alter Kommunist immer haben wollte, entpuppte sich in der Realität für ihn als große Enttäuschung. Diese Enttäuschung läßt er an anderen aus. An allem meckert er herum, rastet aus, um danach in stundenlanges Schweigen zu verfallen. Doch die Enkelin weiß dieses Image ihres Opas auszunutzen, macht den Besuch bei sich zu Haus zu einer Art Geisterbahn, was ihr immer Spielkameraden einbringt.

Anfangs ist die Lektüre von „Drei Irre unterm Flachdach“ durchaus vergnüglich, doch schon in der Mitte des Buches flacht der Roman ab, die Geschichte um den irren Großvater gibt nicht genügend her, um damit ein ganzes Buch zu füllen, viele erzählte Erlebnisse wiederholen sich in nur leicht abgewandelter Form und so ist Langeweile die Folge. *Rebecca Bellano*

***Bastienne Voss: „Drei Irre unterm Flachdach – Eine Familiengeschichte“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2007, geb., 236 Seiten, 16,95 Euro, Best.-Nr. 6206*



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



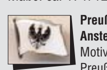
Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95



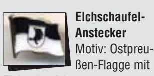
Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm



Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057



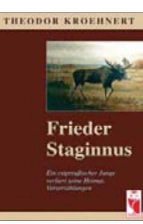
Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



je Anstecker nur € 2,95



Theodor Kroehnert
Frieder Staginnus
Ein ostpreußischer Junge verliert seine Heimat. Verserzählungen
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6190, € 7,90



Neu

Rosa Labenski
Ich will doch nur zu meinen Kindern
Gefangen in Ostpreußen 1945 bis 1948
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6177, € 14,95



Neu

Helma Herrmann-Schicht
Eine Mutter und sieben Kinder
Schicksalstage in Ostpreußen 1945-1948
174 Seiten, 5 S/W Abb.
Best.-Nr.: 6176, € 14,95




Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers".
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



Beliebte Traditions- und Paradémärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90




Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Jean-Francois Susbielle
China – USA
Der programmierte Krieg
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 6187, € 22,00



Neu

Nichts führt zurück
Flucht, Vertreibung, Integration 1944-1955
29 Zeitzeugen-Erinnerungen
Geb., 320 Seiten, zahlreiche Abb., Karte im Vorsatz
Best.-Nr.: 6197, € 9,95 Euro



Christel Wels
Der unvergessene Weg
Eine ostpreußische Biografie
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6124, € 12,90



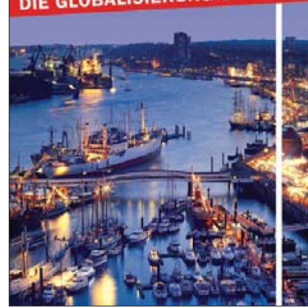
Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Neuauflage

Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80

Buch der Woche



Stefan Aust, Claus Richter, Matthias Ziemann
Wettlauf um die Welt.

Die Globalisierung und wir

Viel ist über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen der globalen Welt geschrieben worden: In diesem Buch und der dreiteiligen ZDF-Dokumentation geht es um die Menschen, deren Leben sich durch die Globalisierung radikal verändert hat. In aufwendig recherchierten Reportagen und Analysen wird ganz konkret gezeigt, welche Folgen, positive wie negative, Globalisierung für jeden von uns hat: als Arbeitnehmer, als Konsument, als Tourist. Da gibt es die Arbeiter, die ihre eigenen (asiatischen) Nachfolger anlernen müssen, und jene, die immer neue Lohnkürzungen hinnehmen, ein Wettlauf um Billiglöhne, den sie nicht gewinnen können. Aber hier werden auch die Erfolgsgeschichten jener Menschen und Firmen aus Deutschland erzählt, die Gewinner der Globalisierung sind; aus erster Hand erfährt man, wie das möglich ist.

Geb., 297 Seiten, m. Fotos
Best.-Nr.: 6208, € 19,90

Werner Maser
Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin

Werner Maser, der seit Jahrzehnten zu den profundesten Hitler-Forschern gehört, ist Garant für die Veröffentlichung und Analyse bislang unberücksichtigter, brisanter historischer Dokumente. In diesem Buch untersucht Maser die Zeitgeschichtsschreibung über Hitler, Stalin ihre Regime und Hinterlassenschaften und stößt dabei auf Fälschungen und Irrtümer von namhaften deutschen und ausländischen Hitler-Biografen, Chronisten und Historikern. Zahlreiche Beispiele dokumentieren, wie nachweisbare historische Fakten verändert und in ein vorgegebenes Raster eingepasst wurden. Legenden, Mutmaßungen und Behauptungen, in denen historische Ereignisse teilweise sinnverkehrt verzerrt wurden, werden aufgeführt und den tatsächlichen historischen Sachverhalten gegenüber gestellt. Die Aufdeckung der „angepassten Fakten" ist ebenso verblüffend, wie der sich daraus ergebene Erkenntnisgewinn.

Sonderpreis

Geb., 477 Seiten mit Abbildungen, Best.-Nr.: 3788
statt € 34,00
nur noch € 14,95



nur € 9.90

Joachim Fest
Hitler
Eine Biographie
Geb., 1277 S. 112 Fotos auf Taf.
Best.-Nr.: 6188, € 9,90



Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939-45
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, € 27,00



Ulrich March
Kleine Geschichte deutscher Länder
Regionen, Staaten, Bundesländer
Geb., 296 Seiten, S/W-Abb.
Best.-Nr.: 6135, € 19,90

Sonder-Angebot! *Mängelexemplare



nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



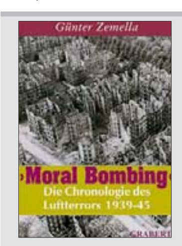
nur € 1.95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



nur € 2.95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95



Günter Zemella
Moral Bombing
Die Chronologie des Luftterrors 1939 – 45
Geb., 352 Seiten, 218 Abb.
Best.-Nr.: 6199, € 18,00



nur € 9.90

Jörg Friedrich
Der Brand
Deutschland im Bombenkrieg 1940 – 1945
Geb., 589 Seiten
Best.-Nr.: 6207, € 9,90



Frankfurt am Main im Bombenkrieg
März 1944
Geb., 63 Seiten mit Abb, Großformat
Best.-Nr.: 3941, € 17,80

Buchempfehlung!



Richard Dethlessen
Das schöne Ostpreußen
Reprint der Originalausgabe von 1916

Ostpreußen wie es einmal war - Autor Richard Dethlessen nimmt Sie mit zu einer zauberhaften Reise in die Vergangenheit. Anhand eindrucksvoller Städte und Landschaftsbilder führt er durch die Geschichte des kulturreichen Landes und stellt Land und Leute vor.

Viele historische Fotos und zwei prachtvolle, historische Stadtpläne von Königsberg und Braunsberg, erwarten Sie. Besuchen auch Sie das wunderschöne und unvergessene Land an der Ostsee.

Geb., 160 Seiten, Format 14 x 21 cm, 154 s/w Abbildungen, 2 herausnehmbare Stadtpläne
Best.-Nr.: 6153, € 19,95

nur € 19,95



Lothar Fritze
Die Moral des Bombenterrors
Alliierte Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg
Die Rechtfertigungsgrundlage der Alliierten auf d. Prüfstand
Geb., 347 Seiten,
Best.-Nr.: 6202, € 29,90



Oliver Lubrich
Berichte aus der Abwurfzone
Ausländer erleben den Bombenkrieg
Geb., 475 Seiten, Lim. u. num. Erstausg
Best.-Nr.: 6201, € 30,00



Die Nacht in der Krefeld unterging
22. Juni 1943
Geb., 64 Seiten, zahlr. S/W-Fotos, Großformat
Best.-Nr.: 3955, € 17,80

Hubertus Scheurer



Sokrates läßt Deutschland grüßen
damit Freiheit atmen kann
Kart., 244 Seiten mit Text und 164 Gedichten
Best.-Nr.: 6186, € 15,00



Mir reicht´s!
Deutschland ade
Kart., 180 Seiten mit Text und 140 Gedichten
Best.-Nr.: 6182, € 12,80

www.hubertus-scheurer.de

PMD Preußischer Mediendienst — 23/07

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Preußens Militär war gut integriert

In den Garnisonstädten war das Verhältnis zwischen Soldaten und Bürgern im großen und ganzen eng und symbiotisch

Von CARMEN WINKEL

Das Bild von Preußen und besonders seiner Armee wird noch immer durch die borussische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts geprägt. Das Heerwesen des 18. Jahrhunderts mit seinen „geknechteten“ und „entrechteten“ Soldaten bildete die Folie, vor der sich die aus patriotischen Empfindungen dienenden Wehrpflichtigen des 19. Jahrhunderts besonders leuchtend abhoben. Ausgehend von diesem Konstrukt wurde die preußische Armee im 20. Jahrhundert schließlich zum „Hort des Bösen“ schlechthin stilisiert, in dem die Militarisierung einer ganzen Gesellschaft seinen Anfang genommen haben soll.

Der Weg führte, so lange Zeit der Tenor der Forschung, vom 18. Jahrhundert unaufhaltsam und gradlinig in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs.

Erst in den letzten Jahren hat sich die historische Forschung von diesen allzu konstruierten Vorstellungen lösen können und dank neuer methodischer Vorgehensweisen und Fragestellungen einen neuen, unbelasteten Zugang zum frühneuzeitlichen Heerwesen in Preußen gefunden.

Der 5. August des Jahres 1653 wird allgemein als „Geburtsstunde“ des stehenden Heeres in Brandenburg-Preußen angesehen. An diesem Tage bewilligten die Stände auf dem Landtag die finanziellen Mittel für den ständigen Unterhalt eines stehenden, also beständigen Heeres.

Bis dato war es in Brandenburg-Preußen, genau wie in anderen europäischen Ländern üblich, nach dem Friedensschluß die Truppen abzudanken und nur einen kleinen Teil unter Waffen zu lassen, der im Kriegsfall als „Keimzelle“ für die erneute Aufstellung von Truppen dienen sollte. Der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, benötigte für seine ambitionierte Politik eine starke militärische Macht. Damals wie heute garantierte ein starkes Heer Unabhängigkeit und das „Mitspielen“ im Konzert der Mächte.

Bei zu seinem Tod im Jahre 1688 hatte der Kurfürst bereits 30 000 Mann unter seinen Fahnen versammelt, seine Nachfolger sollten daraus schließlich eine der stärksten und besten Armeen Europas formen.

Es war besonders sein Enkel Friedrich Wilhelm I., der ob der Vorliebe für seine Soldaten auch den Namen „Soldatenkönig“ erhielt. Er sollte die preußische Armee entscheidend prägen. Bei seinem Regierungsantritt 1713 umfaßte die Armee bereits 36 000 Mann, bis zu seinem Tod im Jahr 1740 verdoppelte er diese Zahl noch einmal. Nahezu 80 000 Soldaten dienten nun im preußischen Heer.

Preußen war, obwohl es von der Zahl seiner Einwohner sowie seiner Fläche mit den Großmächten seiner Zeit nicht mithalten konnte, nach Frankreich, Österreich und Rußland zur viertstärksten Militärmacht Europas aufgestiegen. Es war dieser Gegensatz zwischen geringer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und den großen Aufwendungen für das Militär, der schon den Zeitgenossen im In- und Ausland auffiel.

In Preußen stand jeder 32. Mann unter Waffen, in Frankreich war es nur jeder 140. und in England schließlich nur jeder 560.

Ausgehend von der demographischen Bedeutung des Faktors Militär für die preußische Gesellschaft, stellt sich die Frage, wie und wo die Soldaten lebten. Fragen, denen sich die deutsche Militärgeschichte erst in den letzten 20 Jahren zugewendet hat.

Die Masse der Soldaten war in den Städten untergebracht. Mit der Einführung des stehenden Heeres erhielten auch viele brandenburgischen Städte eine Garnison.

Potsdam, die Residenzstadt der preußischen Könige, war die größte Garnison der preußischen Monarchie. Ende des 18. Jahrhunderts gehören rund 9000 der insgesamt 18 000 Einwohner zählenden Stadt zum Militär. Damals gehörten auch die Frauen und Kinder der Soldaten der Militärbevölkerung an und unterstanden ebenso wie die Soldaten der Militärgerichtsbarkeit.

Viele Soldaten verdienten sich ein Zubrot

Das Beispiel Potsdams zeigt, welchen Einfluß das Militär auf die Geschicke einer Stadt nehmen konnte. Da Friedrich Wilhelm I. seine Leibtruppe, die sogenannten Langen Kerls, unbedingt geschlossen an einem Ort untergebracht wissen wollte, betrieb er mit voller Kraft den Ausbau des bis dahin unscheinbaren Ortes zu einer standesgemäßen Garnison für seine – wie der König sie gern nannte – „lieben blauen Kinder“.

Zwei Stadterweiterungen (1722–1725 und 1733–1738) sollten das Gesicht der Stadt für alle Zeiten entscheidend verändern. Am bekanntesten dürfte das Holländische Viertel sein, das während der zweiten barocken Stadterweiterung entstand und viele Soldaten beherbergte.

Während in der Haupt- und Residenzstadt Berlin wie auch in Potsdam die besonders prestigeträchtigen und besser besoldeten „Elitetruppen“ und sonstige militärische Behörden untergebracht waren, mußten die vielen kleinen, meist nur mehrere hundert Einwohner zählenden Städte das Gros der Soldaten einer Armee aufnehmen, deren Zahl sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts verdoppelte.

Doch auch in diesen kleinen Städten zog die Präsenz der königlichen Truppen infrastrukturelle Verbesserungen nach sich. So wurde in der kurmärkischen Stadt Rathenow, die rund 70 Kilometer westlich von Berlin liegt, zeitgleich mit der zweiten Stadterweiterung in Potsdam mit dem Bau einer Neustadt begonnen, um Unterkünfte für die sich vergrößernde Garnison zu schaffen. Allerdings mußten die Kommunen einen Teil der Kosten für die Militärbauten selbst tragen, doch gab eine Garnison innerhalb der Stadtmauern meist positive Impulse für die städtische Wirtschaft.

Die uniformierten Stadtbewohner konsumierten nicht nur Lebensmittel und vor allem Bier, sondern sie waren als Tagelöhner, Gesellen oder Handlanger auch selbst in der städtischen Wirtschaft tätig. Ermöglicht wurde dieser „Nebenerwerb“ durch den damals geltenden, und für den modernen Betrachter etwas seltsam anmutenden, Dienstbetrieb.

Die Soldaten hielten sich nur für eine begrenzte Zeit, nämlich während der Exerzierzeit, in ihren Garnisonstädten auf. Die „Inländer“, also Preußen, rekrutierten sich aus festgelegten Bezirken, den sogenannten Kantonen, die seit 1733 mit der Einführung des Kantonsystems jedem Regiment zugewiesen wurden, und verbrachten den Großteil der Zeit in ihren Heimatorten. Nur die vielen im Ausland geworbenen Soldaten lebten dauerhaft in der Stadt und verdienten sich zum kargen Sold durch allerlei Tätigkeiten ein kleines Zubrot.

Die gewerbliche Tätigkeit der Soldaten führten häufig zu Konflikten mit den städtischen Zünften, die sich über diese Konkurrenz beschwerten, die an keinerlei Zunftzwang gebunden war.

Einzig während der Exerzierzeit waren alle Soldaten in der Garnisonstadt versammelt. Die Exerzierzeit, die immer im Frühjahr stattfand, dauerte ab 1743 nur noch zwei statt drei Monate. Im Jahre 1786 wurde sie auf sechs Wochen verkürzt.

Die Exerzierzeit bedeutete für die Soldaten und für die Offiziere eine außergewöhnliche Belastung. In nur wenigen Wochen mußte das Regiment zusammen exerzieren können, um bei der jährlichen Revue vor den Augen des Königs bestehen zu können. Insbesondere die Offiziere fürchteten die Heerschau; versagten sie hier, war der Fortgang ihrer Karriere mehr als ungewiß.

Bevor die Soldaten in der Stadt untergebracht werden konnten, mußten dafür zunächst die Voraussetzungen geschaffen werden. Straßen wurden gepflastert, Ställe und Wachhäuser gebaut – sehr zur Freude der einheimischen Handwerker – und schließlich ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch Kasernen errichtet. Allerdings stellte die Unterbringung der Soldaten in Kasernen eine Ausnahme dar. Besonders in Berlin, Potsdam und später auch in Prenzlau und Neuruppin, wo der Wohnraum auf Grund der großen Garnison äußerst knapp wurde, entstanden einzelne Kasernen, meist für „beweibte“, also verheiratete Soldaten. Die Mehrheit der Soldaten wurde jedoch bis Anfang des 19. Jahrhunderts in Bürgerhäusern untergebracht.

Jeder Stadtbewohner war verpflichtet, einen Soldaten unter seinem Dach aufzunehmen. Von der Einquartierung befreit waren bestimmte Funktionsträger der Stadt wie Bürgermeister, Ratsherren und anderes Verwaltungspersonal. Aber auch bestimmte Berufsgruppen, die von landesherrlicher Seite gestärkt werden sollten, waren davon ausgenommen.

Diese Form der Unterbringung war bei den Bürgern äußerst unbeliebt. Es war damals zwar nicht unüblich, Fremde im eigenen Haus zu beherbergen, aber die finanzielle Belastung der Einquartierung drückte schwer auf den bürgerlichen Geldbeutel. Neben einem Zimmer hatte der Quartierwirt dem Soldaten und gegebenenfalls auch dessen Frau die Benutzung der Küche zu gestatten sowie kostenlos Feuerholz und das „Süß

Bürger mußten Militärs bei sich einquartieren

und Sauer“ (Salz, Pfeffer und Zukker) zu stellen. Für diese Belastungen erhielten die Wirte aus der Serviskasse eine Entschädigung, die allerdings nie die tatsächlichen Kosten ausglichen. Der Servis mußte von jedem steuerpflichtigem Bürger bezahlt werden.

Der Geldbetrag, genau wie die Sachleistungen der „Natural-Einquartierung“, den die Soldaten erhielten, richtete sich nach dem Dienstgrad und dem Familienstand der Soldaten. Das Einquartierungsreglement für die Kavallerie aus dem Jahre 1721 schrieb vor, daß die Soldaten von der Stadt „nichts weiter zu fordern, als das freye Quartier, Feuer und Licht“. Sein Quartier sollte nicht mehr sein als eine „Gelegenheit zu schlafen, mit einigen Bett Gerathe, so gut oder schlecht, als solches der Wirth zu geben vermag“. Dafür stand es ihm aber zu, mit dem Wirt im Winter die beheizte Stube zu teilen. Auf einen eigenen beheizten Raum hatte weder der gemeine Soldat noch der Unteroffizier ein Anrecht.

Ausdrücklich wurde hier auch betont: Die „Frauen der verheirateten Reuter und Dragoner gehören mit in die Quartiere ihrer Männer, und haben die Officiere dahin zu sehen, damit die Bürger von diesen Frauen nicht zur Ungebühr belästigt noch in ihrer Nahrung gestohret und gehindert werden mögen. Wie dann aus viele eingelaufene Klagen genug erhellet“.

Die Einquartierung von „beweibten“, das heißt verheirateten Soldaten, war bei den Bürgern besonders unbeliebt. Der Hausherr mußte Frau und Kinder des Soldaten aufnehmen und hatte keine Verfügungsgewalt über diesen autonomen Haushalt unter seinem Dach.

Schließlich war mit der Einquartierung in Bürgerhäusern noch ein wesentliches Element verbunden: Die Soldaten unterlagen dadurch einer sozialen Kontrolle, die staatlicherseits vor allem im Hinblick auf die zum Teil „gepreßten“ ausländischen Soldaten bestanden haben mag. In einer Zeit, in der Desertionen zu einem Massenphänomen in allen europäischen Armeen gehörte, stellte der Wirt somit eine wichtige „Kontrollinstanz“ im Leben eines Soldaten dar.

Neben den finanziellen Belastungen und den baulichen Veränderungen in der Stadt spielte der Faktor Militär auch eine bedeutende Rolle für die Sozialstruktur einer Stadt.

Die Soldaten lebten, wie gesagt, Tür an Tür oder gar mit den Bürgern unter einem Dach. Häufig heirateten sie Frauen aus der Stadt und unterhielten freundschaftliche Kontakte zur Stadtbevölkerung. Die Soldaten, die zur Hälfte nicht aus Preußen stammten, ließen sich nach dem Ende ihrer Dienstzeit häufig in der Stadt nieder. Ein Blick in die vorhandenen Militärkirchenbücher dieser Zeit zeigt, daß Soldaten und Bürger eng miteinander verbunden waren und sich nicht, wie es die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts glauben machen wollte, feindlich gegenüberstanden.

Die häufige Wahl von zivilen Taufpaten zeigt, wie vielschichtig die Verbindungen von Militär und Gesellschaft waren. So finden sich beispielsweise in Rathenow neben Arbeitsmännern und Handwerkern unter den Paten auch Kammerherren, Apotheker und Angehörige des Stadtrates.

Noch bis zum 30. September dieses Jahres ist im Brandenburg-Preußen Museum Wustrau, Eichenallee 7A, 16818 Wustrau, Telefon (03 39 25) 7 07 98, Fax (03 39 25) 7 07 99, E-Mail: wustrau@brandenburg-preussen-museum.de, www.brandenburg-preussen-museum.de/, die Sonderausstellung „Preußische Garnisonen in Brandenburg“ zu sehen. Die Ausstellung wird ergänzt durch einen Vortrag des Direktors des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Jürgen Kloosterhuis, am 30. Juni um 15 Uhr mit dem Thema „‚ABC für Lange Kerls‘ – Regimentskultur der Königsgrenadiere Friedrich Wilhelms I.“. Um Anmeldung wird gebeten. Das Museum kann besucht werden von April bis zum Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr sowie vom November bis zum März dienstags bis sonntags 10 bis 16 Uhr. Der Eintritt kostet 2,50 Euro.



Kaiser Wilhelm II. nimmt die Parade des Regiments „Garde du Corps“ im Lustgarten ab: In der Haupt- und Residenzstadt Berlin wie auch in Potsdam waren die besonders prestigeträchtigen und besser besoldeten „Elitetruppen“ untergebracht. Foto: BPK

Das Ostpreußenblatt

Nr. 23 – 9. Juni 2007

MELDUNGEN

Durchstich durch Nehrung

Danzig – In Danzig wurde ein Konsortium berufen, dessen Aufgabe der Durchstich durch die Frische Nehrung ist. Obwohl der ermländisch-masurische Wojewode bei dem Treffen nicht anwesend war, wird davon ausgegangen, daß er der Vereinbarung zustimmen wird. Diese wurde bereits unterzeichnet vom Meeresamt in Gdingen, von der Stadtverwaltung Elbing, von der Gemeindeverwaltung Stuffhof, vom Hafenvorstand Elbing und vom pommerellischen Wojewoden. In diesem Jahr wird eine Machbarkeits-Studie bezüglich des geplanten Nehrungs-Durchstichs erstellt. *ra*

Geld für Tourismus

Allenstein – 130 Millionen Euro bewilligt die Wojewodschaftsverwaltung in den nächsten Jahren für die Entwicklung des Tourismus im südlichen Ostpreußen. Örtliche Organisationen können mit der Förderung durch die Wojewodschaft rechnen. „Wir müssen die Region fördern und konkrete touristische Angebote erarbeiten“, sagte der Wojewodschaftsmarschall Jacek Protas. Seiner Meinung nach seien die touristischen Werte der Region noch nicht voll ausgeschöpft. Als Beispiel nannte er den Fluß Alle. Nach Begegnungen mit dem chinesischen Konsul und japanischen Unternehmern empfahl der Marschall die Ausarbeitung regionaler Angebote speziell für Touristen dieser Länder. Er berief auch eine Arbeitsgruppe, die ein Angebot für die Zuschauer, die 2012 nach Polen zu der Fußball-EM kommen, erarbeiten soll. Jacek Protas teilte auch mit, daß er eine neue Gedenktafel für das Schlachtfeld Tannenberg gestiftet habe. *ra*

Wo ist der Sand?

Das Meer verleibt sich die Küste des Königsberger Gebietes ein

Von Jurij Tschernyschew

Die Küste des Königsberger Gebiets dehnt sich über 149 Kilometer aus, 76 davon entlang der Samlandküste von Pillau bis Cranz und 73 Kilometer von der Kurischen bis zur Frischen Nehrung. Im Moment sind die Ufer einem aktiven Erosionsprozeß unterworfen. Die Strände werden ständig unterspült und befinden sich in einem kritischen Zustand. Am meisten sind von den Zerstörungen durch die Naturgewalten die bei Urlaubern beliebtesten Strände von Rauschen und Cranz betroffen.

Der Hauptgrund für die intensive Unterspülung der Strände und Ufer ist der, daß angeschwemmter Sand fehlt und heftige Stürme wüteten. Während der vergangenen 40 Jahre ist das Ufer der Kurischen Nehrung bei Sarkau (Lesnoje) um 50 Meter zurückgewichen. Nur ein Vierteljahrhundert ist es her, daß die Strände in Cranz und Rauschen breit und sauber waren, von den Nehrungsufern bis zum Meer war es dreimal so weit. Heute schlagen die Meereswellen direkt an die Betonsäulen der Promenade, und die sogenannten Schutzbauten aus rostenden Metallkonstruktionen und alten Autoreifen können nichts mehr ausrichten.

Eine radikale Entscheidung zum Küstenschutz könnte die in vielen Ländern der Welt gebräuchliche künstliche Auffüllung der Lücken mit Unterwasser-Böschungen aus lockerem Material, mit Aufschüttungen und Anspülungen an den Stränden sein. Im Königsberger Gebiet könnte das westliche Ufer der Samlandküste im Bereich von Palmnicken als leuchtendes Beispiel dienen. Als Ergebnis jahrelanger Aufschüttungen mit Sand und Boden aus den Bernsteinbrüchen ist an großen Teilen des Ufers ein Strand von 500 bis 700 Metern Tiefe entstanden. Das Ufer wurde mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Die Mehrheit der Experten ist zu der Meinung gekommen, daß in 15 Jahren die Uferstraßen von Rauschen und Cranz gänzlich von Wasser überflutet sein werden, wenn nicht dringend Maßnahmen ergriffen würden.

Im Mai trafen sich die Gebietsverwaltung und Gouverneur Boos in Rauschen. Verwundert mußten sie feststellen, daß überhaupt kein Strand mehr vorhanden war. Der Gouverneur schlug vor, den Strand künstlich zu verbreitern. Spezialisten empfahlen den Bau von Wellenbrechern und das Aufschütten von Sand, der die Breite des Strandes auf bis zu 50 Meter vergrößern könne. Die Arbeiten sollen im Herbst beginnen.



Strand-Urlauber ohne Strand: Nur Geröll ist geblieben. Foto: Tschernyschew

Zur Zeit hat sich im Königsberger Gebiet eine sehr heiße Wetterperiode eingestellt und viele Bewohner und Gäste zieht es an die Strände der Ostseeküste. Jedoch werden sie mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die sie sich selber geschaffen haben.

Einst gab es zwischen den Orten Gr. Dirschkeim (Donskoje) und Gr. Hubnicken (Sinjawino) einen geheimen Abstieg zum Meer, der nur den Einheimischen bekannt war. Die ungefähr 200 Meter hohe Böschung war nicht befestigt. Dank der weiten Verbreitung des Autos als Transportmittel der Einwohner ist dieser Ort heute ein Zugang zum Meer für alle Autofahrer geworden. So wurde der ungeschützte Strand in ein Eingangstor, oder genauer, in eine Durchgangsstraße verwandelt. Als ob der Strand das Zentrum von Königsberg wäre, fahren kecke Jugendliche ununterbrochen mit Jeeps dicht an den Köpfen der am Strand Liegenden vorbei.

In Neukuhren, nicht weit von Rauschen, gibt es ein weit verbreitetes Problem: Es gibt keine Duschkabinen und keinen Sonnenschutz, keine gekennzeichneten Badebereiche für Kinder. Es ist ein idealer Platz nur für diejenigen, die es nicht stört, daß mit Fäkalien verschmutzte Flüsse in das Meer geleitet werden.

An einem anderen beliebten Badeort, dem Strand in der Nähe von Strobjehnen, zeigt sich in den Sommermonaten folgendes Bild: Neben einer großen Zahl von Zelten häufen sich Glas- und Plastikflaschen und Glassplitter. Um die Säuberung der Hinterlassenschaften der wilden Camper kümmert sich niemand.

In der Nähe von Weischkitten (Sokolniki) sieht der Strand besser aus. Zumindest fallen die kleinen Müllstückchen nicht sofort ins Auge. Im grünen Waldgürtel ist alles anders. Viele Erholungssuchende, die an den Wochenenden hierher kommen, verspüren keinen Drang danach, aufzuräumen. An den Brandstätten der Feuer liegt zerbrochenes Glas und verschiedenes Verpackungsmaterial herum. Darüber hinaus ragen noch überall Holzstümpfe hervor. Es scheint, als seien dem nächtlichen Feuer und den Schaschlikspießen kleinere Bäume und Äste zum Opfer gefallen. Die einzige Toilette wird nicht benutzt, da die Leute sich für die Erledigung ihrer menschlichen Bedürfnisse lieber in die Büsche schlagen.

Inzwischen beunruhigt das Benehmen der Königsberger an den Gewässern immer häufiger die Rettungsdienste. Im vergangenen Jahr sind während der Badesaison über 20 Menschen infolge von Trunkenheit und unvernünftigem Verhalten im Meer ertrunken. Das Problem wird zudem durch das Fehlen ausreichender Rettungsstationen verschärft, einige sind in Bars und Cafés untergebracht, andere bleiben verwaist.

Nach Ansicht des Industrieministers der Königsberger Verwaltung, Nikolaj Wlassenko, liegt der Grund für den schlechten Zustand und Service an den Stränden darin, daß sie sich im Besitz der Russischen Föderation befinden. Die Regionalregierung möchte den Küstenstreifen in den Besitz des Gebietes bringen und den Strand stückchenweise verpachten. Kommerziell anziehende Grundstücke würden dann an private Investoren vergeben, die dann verpflichtet würden, das Gelände in Ordnung zu halten und sich darum zu kümmern, während die weniger besuchten Orte unter die Obhut der Ortsverwaltung gestellt werden sollen.

Mit Wind die Knappheit vertreiben

Neue Wege zur Lösung des Energieproblems im Königsberger Gebiet

Von Jurij Tschernyschew

Schon seit Jahren ist die Energieversorgung des Königsberger Gebiets infolge seiner geopolitischen Lage ein Problem. Erst vor kurzem wurde das Gebiet mit der Prophezeiung einer bevorstehenden Stromknappheit beunruhigt. Laut der vom Ministerium für die Infrastruktur des Gebiets herausgegebenen „Strategie der Energieentwicklung des Königsberger Gebiets bis zum Jahr 2015“ könnte es schon 2009 zu einem ernsthaften Defizit kommen.

Die Möglichkeit, unabhängig Strom zu erzeugen, besteht nur bei acht bis zehn der vorhandenen Stromerzeugungsquellen. Im Königsberger Gebiet wird zur Zeit nur ein Kraftwerkblock gebaut (TEZ-2). Dabei ist der Energiebedarf in der Exklave seit dem Jahr 2000 um vier Prozent jährlich gestiegen, der durchschnittliche Anstieg des Energiebedarfs für die Zeitspanne 2007 bis 2015 wird auf ungefähr acht Prozent jährlich vorhergesagt.

Es ist offensichtlich notwendig, die kleinen und mittleren Energieversorger zu fördern. Um dieses Ziel zu verwirklichen, ist geplant, in Kürze mit dem Bau von sechs kleineren Heizkraftwerken zu beginnen, um die Hauptprobleme der Energieversorgung des Gebiets, nämlich die Abhängigkeit von Energielieferungen über die Territorien angrenzender Staaten, sowie die begrenzte Versorgung mit Gas und die fehlende Konkurrenz auf dem Energiemarkt, zu verringern. Um der Gefahr eines Energiedefizits der Region vorzubeugen, ist es darüber hinaus notwendig, bis 2015 ein drittes Heizkraftwerk des Typs TEZ-2 mit einer Kapazität von 450 Megawatt zu bauen, und bis zum Jahr 2020 eine zusätzliche alternative Energiequelle zu schaffen, die eine Leistungsfähigkeit von mindestens 500 Megawatt aufbringt.

Ein großes Potential für die Region sehen Experten in der Entwicklung alternativer Energien, allen voran in der Nutzung der Windenergie. Die kleinsten Turbinen erzeugen etwa 500 Watt. Damit könnte man beispielsweise Fernseher betreiben. Die größten Turbinen erzeugen einige Megawatt Strom. Die modernen Turbinen sind mit einem Mechanismus ausgestattet, der Stürme aushalten und sich leicht den Verhältnissen bei nur leichtem Wind anpassen kann.

Diese Art der Energiegewinnung ist in Deutschland am weitesten entwickelt. In Rußland hat man sich diese Methode erst seit kurzem angeeignet. Eines der bekanntesten Beispiele für eine Windenergieanlage in Rußland befindet sich in der Nähe der Siedlung Strobjehnen (heute Kulikowo) an der Samlandküste. Dort befindet sich ein Windenergiepark mit 21 Windrädern mit einer durchschnittlichen Kapazität von je 5,1 Megawatt. 2006 konnten durch die Nutzung der Windenergie 15 Millionen Rubel (431000 Euro) gespart werden. Gemeinsam mit Wissenschaftlern aus Polen und Litauen untersuchen russische Spezialisten das Windenergiepotential der Ostsee für die Weiterentwicklung dieser Energiegewinnungsart in der Region. In der russischen Staatsduma wird zur Zeit ein Gesetz über die Unterstützung und Entwicklung neuer Energiequellen ausgearbeitet, das die rechtliche Grundlage und die technologischen Bedingungen für die Verwirklichung des Projekts zur Errichtung eines großen Windparks an der Ostseeküste regeln soll.







Windpark an der Ostsee: 21 Windräder nahe Strobjehnen sorgen für Strom. Foto: Tschernyschew

MELDUNGEN

Rußlanddeutsche Jugend ist aktiv

Königsberg – Schon seit 17 Jahren gibt es in Königsberg die Vereinigung der Rußlanddeutschen. Im Deutsch-Russischen Haus fand auf ihre Initiative hin ein erstes Treffen der rußlanddeutschen Jugend statt. Jugendliche aus den verschiedenen Orten der Region – aus Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Ragnit, Königsberg, Tapiau und anderen – kamen anläßlich der Veranstaltung zusammen. Die meisten Deutschen im Königsberger Gebiet leben in ländlichen Gegenden oder kleinen Orten. Besonders viele leben im Kreis Pr. Eylau. Die Zusammenkunft stand unter der Devise „Gemeinsam in Rußland!“ Die Teilnehmer wurden in fünf Gruppen aufgeteilt, die sich mit der Erarbeitung konkreter Projekte befaßten, und zwar in den Bereichen „Ehrenamt, Sport und Gesundheit, Ökonomie, Journalismus, Kultur und Bildung“. Zuvor wurde eine Organisationsleitung gewählt. Die deutschen Jugendlichen führten auch ein Konzertprogramm durch. Sie unterhielten ihre Gäste mit Gesangs- und Tanzvorführungen, einer Modenschau mit volkstümlichen Kostümen. Zur Mittagszeit konnte man deutsche Gerichte probieren. In den vergangenen Jahren ist die Anzahl der Rußlanddeutschen im Königsberger Gebiet um einiges angewachsen, auf insgesamt 8450 gegenwärtig. Nach eigenen Berechnungen der Rußlanddeutschen sollen es sogar über 15 000 Menschen sein. Und viele Deutsche wollen noch aus Rußland ins Gebiet umziehen, um „näher an Deutschland zu sein“. *J. T.*

Der Müll soll weg

Lyck – Auf der Mülldeponie in Sonnau bei Lyck entsteht ein Müll-Beseitigungs-Werk. Die Einwohner des Dorfes verständigten sich mit dem Zweckverband für Abfallwirtschaft, mit dem Stadtpräsidenten und dem Landgemeinde-Bürgermeister von Lyck. In der Vereinbarung mußte sich der Stadtpräsident Tomasz Andrukiewicz gegenüber den Dorfbewohnern zu vielerlei Dingen verpflichten. Jetzt soll ein Finanzierungs-Plan zur Entwicklung des Werkes von Sonnau erarbeitet werden. Sowohl die Stadt Lyck wie auch der Zweckverband werden sich an den Kosten der Realisierung der Planung beteiligen. Die unterschriebene Vereinbarung garantiert den Einwohnern des Dorfes auch einen Arbeitsplatz im neuen Werk. *ra*

Kreisstraßen leiden

Allenstein – Der Zustand der Kreisstraßen war der Anlaß für eine Zusammenkunft der Landräte des südlichen Ostpreußens in Allenstein. Die Landratsämter sind nun in der Lage, jährlich etwa einen Kilometer Straßen in ihren Kreisen zu finanzieren. Der Zustand der Kreisstraßen ist nicht der beste, was auch an den laufenden Erneuerungen der Staatsstraßen liegt. Hierfür müssen nämlich Millionen von Tonnen Steinsplit über die kleineren Kreisstraßen transportiert werden. Diese sind nicht für den Schwerlastverkehr angelegt und erleiden Schaden. Bei der letzten Zusammenkunft wurde eine besondere Arbeitsgruppe gebildet, die an der Lösung der Situation arbeiten soll. Im südlichen Ostpreußen gibt es 1300 Kilometer Staatsstraßen und sieben mal soviel Kreisstraßen. *ra*



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

natürlich erweckt jeder Erfolg Hoffnung, und wenn wir, wie in den letzten Folgen, sogar gebündelt davon berichten können, um so stärker. Kein Wunder, daß nun vermehrt Suchwünsche bei uns eintreffen, manche leider erst jetzt zu Papier gebracht, weil die Schreiber von den fast aussichtslos schienenden, und nun so positiven Sucherergebnissen überrascht sind – wie Herr **Dietmar Paulun** aus Bergisch-Gladbach. Jetzt startete er auch durch, obgleich er meint, daß ein Erfolg schon fast ein Wunder wäre. Es geht um seinen Onkel **Hans Paulun**, *23.08.1918 in Königsberg, der als vermißt gilt. Sein letzter Brief, geschrieben im März 1945, war an seine Schwester **Elli Plügge** gerichtet. In ihm teilte er mit, daß er bei Frankfurt / Oder verwundet worden sei und sich in einem Lazarett im Berliner Osten befände. Leider ging dieser Brief verloren, so daß nähere Angaben über das Lazarett nicht mehr existieren. Alle Nachforschungen über den Verbleib von Hans Paulun blieben bisher ergebnislos. Die Familie vermutet, daß er bei den Kämpfen um Berlin ums Leben kam. Die Frage lautet nun: Wer war damals zusammen mit Hans Paulun in dem – unbekannten – Ost-Berliner Lazarett, als Verwundeter oder Pflegekraft, und kann über seinen Verbleib etwas sagen. Manchmal erfolgt die Aufklärung ja auf ungeahnte Weise, auch davon kann Herr Paulun berichten. Er las in der von ihm geschätzten *PAZ* –„es ist immer wieder eine Freude, unsere Zeitung jede Woche neu in den Händen zu halten!“ – eine Besprechung über das Buch „Ich war dabei und habe überlebt“ von **Rolf Zick**. Der Autor war der Kompaniechef des Vaters von Dietmar Paulun, war mit diesem seit 1942 zusammen und konnte dem Sohn viel über den noch am 6. Mai 1945 Gefallenen berichten! Vielleicht kommt nun auch bei der Suche nach Hans Paulun durch unsere Zeitung ein Erfolg zustande. Der Neffe wäre jedenfalls für jeden noch so kleinen Hinweis dankbar. (Dietmar Paulun, Fahner Weg 13 in 51467 Bergisch-Gladbach, Telefon: 0 22 02 / 8 16 13 E-Mail: dpaulun@web.de)

Jeder Erfolg zieht eine Spur – das ist auch aus der E-Mail von Frau **Sylvia Zernecke** ersichtbar, denn ihr Lebensgefährte, Herr **Michael Magdzick**, hat sie auf uns aufmerksam gemacht, da wir ihm durch die Veröffentlichung seines Wunsches in unserer „Ostpreußischen Familie“ sehr behilflich waren. Das reicht man eben gerne weiter! Und nun hofft also auch Frau Zernecke auf Erfolg. Es geht um Ahnenforschung, etliches hat sie schon herausgefunden, doch da ein großer Teil ihrer Familie aus Ostpreußen stammt, kommt sie momentan nicht recht weiter. Also los auf Ahnensuche! Die Familie ihres Großvaters **Egon Riehl** stammt aus Talken, Krs. Lötzen. Seine Eltern waren **Gustav** und **Emma Grete Riehl**, geb. **Ammon**. Sie besaßen eine Landwirtschaft und hatten drei Söhne, **Egon**, **Horst** und **Gerhard**, die beiden Letzteren fielen im Zweiten Weltkrieg. Gerhard Riehl war als Lehrer an den Schulen in Bartkengut und Magdalenz, Kreis Neidenburg, sowie an den im Kreis Johannisburg gelegenen Schulen Grünheide und Weissuhnen tätig gewesen. Egon überlebte als einziger von den Brüdern, er starb an dem Geburtsort seiner Enkelin Sylvia, in Gardelegen. Großmutter Emma lebte mit ihrer Schwester **Edith Schulz** nach der Flucht in Berlin. Ihre Eltern waren **Alexander** und **Auguste Ammon** geb. **Hinz**. Das sind die Angaben, die uns Frau Zernecke übermittelte. Sie wäre für jede Zuschrift dankbar, gleich ob es sich um Fotos von Talken, Informationen über diesen masurischen Ort oder einfach um Hinweise zum Weiterforschen handelt, damit sie nach ihren Wurzeln etwas tiefer graben kann. An der richtigen Stelle ist sie schon. (Sylvia Zernecke, Scharreler Straße 4 b, 31535 Neustadt am



Ruth Geede Foto: privat

Rübenberge, Telefon: 0 50 32 / 89 34 06, E-Mail: mmagdziok11@aol.com)

Frau **Brunhilde Merkel** aus Hamburg weiß dagegen zwar nicht ganz genau, ob sie bei uns richtig ist, „aber irgendwo muß ich einfach anfangen!“ Ein später Beginn, hoffentlich nicht zu spät, wie das leider oft der Fall ist, denn die Zeit ist ja nicht stehen geblieben. Ich lasse Frau Merkel selber berichten: „Ich bin mit meiner Oma **Marie Szilles** und meinem Bruder **Günter Szilles** 1944 / 45 aus Rodmannshöfen geflüchtet. Wir sind auf dem Landweg bis zur Halbinsel Hela gekommen. Leider konnten mir weder meine Oma noch meine Mutter **Gertrud Szilles** später Auskunft darüber geben, was damals passiert ist. Meine Oma sagte nur, daß sie nicht auf meine Mutter warten konnte, uns beide Kinder an die Hand genommen hat und geflüchtet ist. Dadurch lernte ich meine Mutter erst sehr viel später kennen, als wir, nachdem wir in einem Lager in Dänemark gelandet waren, uns durch das DRK wiederfanden, und konnte so keinen richtigen Kontakt zu ihr aufbauen. Nun konnte meine Oma ja nicht allein aus Rodmannshöfen geflüchtet sein. Sicher gibt es Menschen, die unsere Familie kannten und mehr über diese wissen, vielleicht sogar mit uns geflüchtet sind. Meine Oma Gertrud Szilles ist eine geborene **Anscheidt**.“ Nun handelt es sich um Rodmannshöfen um ein samländisches Gut östlich von Königsberg, der Kreis der Angesprochenen ist also begrenzt. Aber sicher hat die Familie auch Kontakt zur Umgebung gehabt, das zu Bulitten eingemeindete Gut gehörte zum Kirchspiel Neuhausen. Vielleicht melden sich auch entfernte Verwandte. Frau Merkel würde sich jedenfalls freuen, wenn sie etwas erfahren könnte, es sei für sie und ihre Tochter sehr wichtig, so schreibt sie. (Brunhilde Merkel, Alte Berner Straße 43 in 22 147 Hamburg, Telefon: 040 / 64 44 219, E-Mail: Brunhilde.Merkel@t-online.de)

Nach Neuhausen-Tiergarten führt auch eine der Suchfragen, die uns Frau **Dorothea Blankenagel** aus Duisburg übermittelt. Es handelt sich um ihre Tante **Elisabeth Krause** geb. **Sonntag**, *20.05.1911, die mit ihren fünf Kindern in der Siedlung Birkenallee wohnte. Ohne Erfolg hat Frau Blankenagel nach Elisabeth Krause und ihren Eltern **Karl** und **Gertrude Sonntag**, – den Großeltern von Dorothea Blankenagel – gesucht. Sie hatte noch Hoffnung gehabt, als vor fünf Jahren das DRK die Totenlisten aus Königsberg erhielt, aber leider zerrann auch diese Spur. Vielleicht aber können sich noch Leidensgenossen an das Ehepaar Sonntag aus der Hermann-Göring-Straße 156 in Königsberg-Kalthof erinnern? Der 1868 geborene Karl Sonntag war beim Russeneinfall mit seinen 77 Jahren schon ein älterer Mann, seine Frau Gertrude geb. Klein war nur zwei Jahre jünger. Das Ehepaar dürfte in Königsberg geblieben und dort umgekommen sein. Wer kannte sie, wer weiß etwas von ihrer letzten Lebenszeit? (Dorothea Blankenagel, Heerstraße 59 in 47 053 Duisburg)

Spät, später, hoffentlich nicht zu spät! Auslöser für den Suchwunsch von Frau **Therese Martinen**, die zur Zeit in Bogota / Kolumbien lebt, war ein Glückwunsch in unserer Zeitung, der sie stutzen ließ. Er liegt allerdings schon ein paar Jahre zurück: am 3. Mai 2003 wurde in der *PAZ* Frau **Emmi Gehrmann** aus Siegburg zum 92. Geburtstag gratuliert. Nun war **Josef Gehrmann**, der Bruder ihres Vaters **Hans Gehrmann**, mit einer Emmi verheiratet gewesen. Da aber Hans Gehrmann bereits 1982 verstarb, ging der Kontakt zu der Familie seines Bruders verloren. Jetzt erwachte in Frau Martinen die Hoffnung, doch noch ein Fadenende zu finden, das zu ihrer Tante führt. Das Geburtstagskind von 2003 muß allerdings nun schon 96 Jahre alt sein, wir sind also so wirklich spät dran! Ob es sich überhaupt um die Tante von Frau Martinen handelt, ist fraglich, es könnte sich auch um eine Namensverwechslung handeln. Hat sie eine Tochter Christel? So lautet der Name von Josef und Emmi Gehrmanns einziger Tochter. **Christel** geb. **Gehrmann**, trägt allerdings durch Heirat einen anderen Namen, Frau Martinen erinnert sich nur an den Vornamen des Ehemannes: **Dieter**. Vielleicht meldet sich jemand aus dieser Familie bei „**Tante Resel**“ im fernen Südamerika, sie wäre sehr glücklich. Uns liegt allerdings nur ihre E-Mail-Adresse vor, deshalb können Zuschriften auch an die Ostpreußische Familie erfolgen, wir leiten sie dann weiter.

Aus Kanada kommt eine kurze Anfrage: „Haben Sie Informationen über **Kurt Schroeder**, er war vor dem Krieg Bürgermeister von Mühlhausen bei Königsberg. Er ist mein Vater, und ich habe versucht, etwas über ihn zu erfahren. Vielen Dank!“ Die Vorschußlorbeeren kann ich nicht annehmen, lieber **Hans Schroeder**, die gebühren den Leserinnen und Lesern, die Ihren Vater kannten oder etwas über sein Leben und Schicksal aussagen können, bei mir Fehlanzeige. Leider ist auch hier wieder nur die E-Mail Adresse angegeben (h.f.schroeder@rogers.com). Also machen wir's wie im vorangegangenen Fall: wer nicht mailen kann, wende sich an uns.

Heute sind wir wirklich weltumspannend: die nächste Anfrage kommt aus den USA. Gestellt von Herrn **Walter B. Ryder**, übermittelt von dem stellvertretenden Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, Herrn **Dietrich Mattern**. Das hat seinen Grund, denn die Frage von Herrn Ryder zielt nach dem in diesem Kreis gelegenen Laukitten. Dort hat er als Achtjähriger die letzten Monate vor der Flucht in dem zum Waisenhaus umfunktionierten Gutshaus verbracht. Obgleich der kleine Walter kein Waisenkind war, hatte ihn die Mutter dorthin gegeben, weil sie im zerbombten Königsberg arbeitete. Geboren wurde Walter 1936 in Augustow, Polen. Im Januar 1945 begann die Flucht, das Waisenhaus wurde geräumt, die Kinder mit einem Bus nach Ludwigsort gebracht. Von dort ging es dann zu Fuß hinter einem Pferdewagen über das zugefrorene Haff zur Frischen Nehrung nach Pillau, wo die elternlosen Kinder auf ein Schiff kamen, die Flucht über See begann. Walter kam mit anderen Kindern nach Lübeck, blieb auch in Schleswig-Holstein, weil er von dem Landtagsabgeordneten **Johannes Joens** als Pflegekind aufgenommen und später adoptiert wurde. Soweit die Erinnerungen von Herrn Ryder an jenen furchtbaren Abschnitt seiner Kindheit. Da er seine Erlebnisse in einem Buch verarbeiten will, benötigt er nun weitere Angaben über Laukitten und das Waisenhaus. Da dieses Kinder bis zum Alter von 15 Jahren beherbergte, wird es noch ehemalige Heiminsassen geben, die sich genauer an das Haus und an die kleinen Gefährten von einst erinnern, vielleicht auch an die Flucht über das Haff und über See. Herr Ryder bittet diese, sich bei ihm zu melden und ihre Erinnerungen mitzuteilen. Er ist aber auch an Angaben über das Waisenhaus interessiert, von welcher Organisation es betrieben wurde, wer es leitete, wieviel Kinder es beherbergte. Außerdem bittet er um Fotos von Laukitten und Ludwigsort. Diesen Wunsch konnte ihm die Kreisgemeinschaft schon zum Teil erfüllen, da Herr Mattern zusammen mit Kreisvertreter Georg Jenkner im März in der Heimat war und Aufnahmen vom Gutshaus in seinem heutigen Zustand machte. Für die angekündigte Übersendung der Fotos bedankte sich Herr Ryder aufs herzlichste. „Solche Chance hat man nur einmal im Leben!“ Nun hat er doch eine weitere Chance, über unsere Ostpreußische Familie detaillierte Informationen von Zeitzeugen zu bekommen. Diesmal gibt es sogar eine Postanschrift, und so lautet die Adresse unseres Landsmannes in den USA: Werner B. Ryder, 86 Reinman Road, Warren, New Jersey, 0 70 59 USA, Telefon: 908-668-0726, E-Mail: ryders@optonline.net



Großmutter zeigt Enkelin alte Fotos: Die Ostpreußische Familie hilft beim Finden von Verwandten und Freunden, zu denen der Kontakt abgerissen ist. Foto: Colourbox

Zum Schluß noch die Frage von Frau **Sarah Brasack** aus Bonn, die sich im Rahmen ihres Dissertationsprojektes mit „Musik und Musikkultur der Vertriebenen in Westdeutschland nach 1945“ befaßt. Sie sucht Komponisten / Liedermacher, die für die ostdeutschen Landsmannschaften bei Heimattreffen und anderen Veranstaltungen eine zentrale Rolle spielen. Vor allem geht es um Komponisten, die sich künstlerisch mit Flucht und Vertreibung auseinandersetzen, um musikalische Schöpfungen, die der verlassenen, unvergessenen Heimat gelten, wie beispielsweise die von **Siegfried Matthus**. Es gab und gibt aber auch Kompositionen, die über ihren kleinen Vortragskreis nicht bekannt wurden, in aller Stille und ohne großen künstlerischen Anspruch allein aus Liebe zur Heimat geschaffen. Frau Brasack ist an jeder Information über die betreffenden Künstler / Komponisten / Kompositionen / Lieder interessiert. Ich glaube, da können wir über unsern Familienkreis fündig werden! (Sarah Brasack, Auf der Schleide 99 in 53225 Bonn, Handy: 0 17 89 23 47 01.).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Pestkowski, Hedwig, geb. **Beuth,** aus Kalborn-Kalisken, Kreis Mohrungen, jetzt Steckstraße 13, 47166 Duisburg, am 9. Juni

ZUM 99. GEBURTSTAG

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Neustraße 23, 48249 Dülmen, am 13. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bildat, Lisbeth, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Maschensfeldstraße 5, 21376 Salzhausen, am 17. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Grunwald, Lina, geb. **Kohn**, jetzt Schleswigerstraße 7, 24111 Kiel, am 11. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Ongerth, Grete, geb. **Misch**, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kopernikusstraße 3, 23738 Lensahn, am 15. Juni

Wagner, Frieda, geb. **Rogge**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Forstmeisterweg 2 A, 21493 Schwarzenbek, am 12. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Müller, Heinz, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Buchenstraße 21, 26919 Brake, am 13. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Jobski, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Erlenweg 72, 14532 Kleinmachnow, am 16. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bischoff, Friedericke, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 13, 41515 Grevenbroich, am 15. Juni

Brunner, Elfriede, geb. **Doliwa**, aus Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 17. Juni

Fischer, Ursula, geb. **Kundrus**, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Unter der Brücke 79, 34134 Kassel, am 13. Juni

Grikschas, Charlotte, geb. Pietrzyk, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Stendaler Straße 65, 39646 Oebisfelde, am 13. Juni

Kornalewski, Irene, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kurpark 35, 36251 Bad Hersfeld, am 15. Juni

Lubowitz, Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Pundtskamp 27, 28757 Bremen, am 12. Juni

Rupio, Luise, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 183 a, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 16. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baltruweit, Irmgard, geb. **Rudat**, aus Langenheim, Kreis Labiau, jetzt Middenkamp 45, 49082 Osnabrück, am 14. Juni

Böhnke, Horst, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Schloßstraße 4, 09306 Wechselburg, am 17. Juni

Borrosch, Hildegard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Pulverturmstraße 31, 59872 Meschede, am 12. Juni

Koslowski, Christel, geb. **Bosk**, aus Saffronken, Kreis Neidenburg, jetzt Mansfelder Straße 47, 10709 Berlin, am 12. Juni

Kroll, Hedwig, geb. **Kompa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichshöhe 48, 42799 Leichingen, am 15. Juni

Pawlowitz, Edith, geb. **Riechert**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Münchhausenstraße 25, 29221 Celle, am 17. Juni

Pilch, Gerda, geb. **Mallonnek**, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Heinrich-Heine-Straße 75, 34121 Kassel, am 14. Juni

Schledz, Margarete, geb. **Singer**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Einsteinstraße 15, 70374 Stuttgart, am 11. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Balewsky, Elly, geb. **Bähr**, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Grafenwerther Straße 41, 47139 Duisburg, am 11. Juni

Ehrlicher, Dr. Christel, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 23, 79100 Freiburg, am 16. Juni

Herholz, Hildegard, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Akazienweg 8, 53721 Siegburg, am 15. Juni

Heuser, Irene, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Waldstraße 95, 65197 Wiesbaden, am 11. Juni

Holubek, Hedwig, geb. **Gunia**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenhof 28, 53119 Bonn, am 17. Juni

Kabbe, Eva, geb. **Poesze**, aus Kurwensee, Kreis Elchniederung, jetzt Friedensstraße 1 a, 16866 Kyritz, am 11. Juni

Lausterer-Roth, Dr. Eva, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Neuffener Straße 6, 72555 Metzingen, am 13. Juni

Ley, Hildegard, geb. **Jankowski**, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Am Fliederbäumchen, 15, 51580 Reichshof, am 16. Juni

Liedtke, Lucia, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Weinbergstraße 181, 50823 Köln, am 15. Juni

Marenski, Heinz, aus Ortelsburg, Landrat-von-Berg-Straße 10, jetzt Ernst-Derra-Straße 69, 40225 Düsseldorf, am 13. Juni

Meixler, Edith, geb. **Döhring**, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, jetzt Magdeburger Straße 124, 21339 Lüneburg, am 15. Juni

Mielke, Helmut, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Portastraße 57, 32457 Porta Westfalica, am 15. Juni

Roggon, Kurt, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 23, 49586 Neuenkirchen, am 12. Juni

Schmidtke, Herbert, aus Lyck, Blücherstraße 6, jetzt Belle Alliance Straße 17, 42119 Wuppertal, am 15. Juni

Seidenberg, Magdalene, geb. **Ohse**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Asternweg 3, 33330 Gütersloh, am 17. Juni

Stangel, Paul, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Markusvägen 21, S-52333 Ulricehamm, am 14. Juni

Stolzke, Frieda, geb. **Danowski**, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, heute Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 19. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Arnold, Dorothea, geb. **Arndt**, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Schwerinerr Straße 8, 25746 Heide, am 16. Juni

Basczok, Erna, geb. **Neumann**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Huberg 8, 34212 Melsungen, am 11. Juni

Bredfeldt, Helene, geb. **Kobialka**, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Sandberg 11, 23730 Neustadt, am 14. Juni

Dürsel, Elisabeth, geb. **Gallmeister**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Meißner Straße 9, 01665 Klipphausen, am 13. Juni

Föllmann, Erich, aus Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fritz-Husemann-Straße 23, 45665 Recklinghausen, am 12. Juni

Haller, Ida, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Rückertstraße 26, 45468 Mülheim an der Ruhr, am 15. Juni

Kaminska, Jadwiga, aus Lübekkfelde, Kreis Lyck, jetzt Wysokie Osiedle, PL 19-314 Kalinowo, Polen, am 14. Juni

Kamradt, Klaus, aus Neidenburg, Bismarckstraße 29, jetzt Wiesengrund 10, 25335 Elmshorn, am 12. Juni

Katzmarzik, Gerhard, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Swindonstraße 161, 38226 Salzgitter, am 15. Juni

Kein, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Märkische Straße 10, 58332 Schwelm, am 16. Juni

Knappke, Martin, aus Lyck, Memeler Weg 5, jetzt Heinrich-Heine-Ring 5, 76199 Karlsruhe, am 29. Mai

Krause, Christel, geb. **Reichert**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schneiderstraße 6, 29575 Altenmedingen, am 14. Juni

Krawinkel, Gerda, geb. **Domnick**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wiehenbrink 32 A, 37671 Höxter, am 11. Juni

Kuß, Erich, aus Kl. Kosel, Kreis Neidenburg, jetzt Ortolfstraße 15, 81247 München, am 14. Juni

Lupp, Margarete, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 59, 45476 Mülheim, am 12. Juni

Müller, Irmgard, geb. **Rattay**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Orionweg 4, 42549 Velbert, am 13. Juni

Paczkowski, Alwin, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Konsul Schencking Straße 5, 48165 Münster, am 14. Juni

Pawlak, Irmgard, geb. **Waller**, aus Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Schlachtensee 141, 14129 Berlin, am 13. Juni

Plank, Elsbeth, geb. **Nern**, aus Treuburg, Treuburger Ottweg 3, jetzt Rudolf-Diesel-Straße 3, 85221 Dachau, am 12. Juni

Pohlmann, Luise, geb. **Trunschel**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt AWO-Seniorenzentrum, Im Haunerbusch 19, 58566 Kierspe, am 17. Juni

Rudzinski, Heinz aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Im Streem 2, 23812 Wahlstedt, am 14. Juni

Schrader, Helmut, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 18, 32130 Enger, am 15. Juni

Sell, Gisela, geb. **Brunow**, aus Greifenhagen / Pommern, jetzt Sophie-Immeyer-Straße 70, 49080 Osnabrück, am 11. Juni

Sendelbach, Helga, geb. **Kubat**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenweg 12, 23769 Petersdorf, am 13. Juni

Sprengel, Kurt, aus Eisliethen, Kreis Samland, jetzt Am Seegarten 20, 63526 Erlensee, am 15. Juni

Steinmann, Anneliese, geb. **Nowotzyn**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Feenhöher Weg 22, 37520 Osterode / Harz, am 17. Juni

Wiese, Gerda, geb. **Wroblewski**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Werrastraße 14, 28816 Stuhr-Brinkum, am 12. Juni

Wolter, Hildegard, geb. **Grabowski**, aus Mohrungen, Pr. Holländer Straße 47, jetzt Marie-Judacz-Straße 5, 51645 Gummersbach, am 11. Juni

Zeun, Waltraud, geb. **Gallmeister**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Wiffertshauser Straße 34, 86316 Friedberg, am 13. Juni



Bikowski, Leo aus Ortelsburg und Hohensee, Kreis Sensburg, und Frau Marie, geb. **Kreschinski**, aus Hohensee, jetzt Van-der Velden-Straße 8, 5253 Lindlar 2, am 11. Juni



Wirth, Fritz und Frau Lise, geb. **Kröger**, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Sommerland 24, am 17. Juni

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 9. Juni, 20.10 Uhr, N-TV: n-tv Reportage – Von den Nazis zur Nasa

Sonntag, 10. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 10. Juni, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.

Sonntag, 10. Juni, 23.15 Uhr, VOX: Pornosüchtig unter 18.

Dienstag, 12 Juni, 19 Uhr, Arte: Ekelhaft gesund.

Dienstag, 12 Juni, 22.15 Uhr, ZDF: 37° – Psychokrieg im Klassenzimmer.

Mittwoch, 13. Juni, 22.45 Uhr, ARD: Der Tag als Theo von Gogh ermordet wurde.

Donnerstag, 14. Juni, 20.15 Uhr, NDR: Als die Deutschen weg waren.

Donnerstag, 14. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Sophie Scholl – Die letzten Tage.

Freitag, 15. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Der Sturm – Die Todesfalle.

Termine: Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum hat im Juni folgende Veranstaltungen / Ausstellungen im Programm*:*

Noch bis zum 17. Juni zu sehen: Gestaltet in Ostpreußen – Der Bildhauer Hermann Brachert

Noch bis zum 2. September Wunderwelt der Seen in Ermland und Masuren

Dienstag, 19. Juni, 14.30 bis 16.30 Uhr, „Museum erleben“: Kleine und große Wunderwelt der masurischen Seen. Führung durch die Sonderausstellung. Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Mittwoch, 20. Juni, 19.30 Uhr, Impressionen aus dem Kreis Elchniederung – gestern und heute. Vortrag von Gabriele Bastemeyer

Mittwoch, 27. Juni, 19.30 Uhr, 20 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum – Festveranstaltung.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 20, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www. ostpreussisches-landesmuseum.de, Öffnungszeiten des Di – So, 10-17 Uhr.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. bis 26. Juli: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Papi hat’s versprochen

Unbedachte Äußerungen können durchaus beim Wort genommen werden

Von WERNER HASSLER

Was ist eigentlich los? Du bist in letzter Zeit so gereizt. Und heute ist es ganz besonders schlimm mit dir. Ist ja fast nicht zum Aushalten!“ Vorwurfsvoll blickte Gisela zu ihrem Mann Wolfgang hinüber.

„Ist doch wahr“, maulte dieser ungehalten zurück und knallte ziemlich geräuschvoll die Zeitung auf den Tisch. „Jetzt ist deine Mutter schon seit acht Tagen zu Besuch bei uns. Nicht, daß du meinst, ich hätte etwas gegen sie oder ihren Besuch einzuwenden. Keineswegs, aber oft mischt sie sich in Angelegenheiten ein, die sie absolut nichts angehen. Dazu ihre ständigen Bevormundungen und einige andere Dinge; sie gehen mir halt auf den Geist, verstehst du?“ – „Sie meint es nicht so. Sie will doch nur unser Bestes“, versuchte Gisela einzulenken. „Ich weiß, ich weiß“, winkte Wolfgang unwirsch ab. „Aber trotzdem nervt sie mich damit!“ – „Aber heute nachmittag hast du ja deine Ruhe vor ihr“, meinte Gisela mit spöttischem Lächeln. „Du hast recht. Wo ist sie denn überhaupt?“ – „In der Stadt. Sie wollte einen Schaufensterbummel machen. Jetzt, wo sie nicht da ist, was nervt dich also sonst noch?“

Wolfgang druckste herum. „Gisela, bitte, versteh mich jetzt nicht falsch. Du weißt, wie gerne ich Kinder habe. Aber schon den ganzen Tag über ist die Kinderhorde der fast gesamten Nachbarschaft hier bei uns im Haus. Sie verhalten sich zwar ruhig, machen keinen Lärm, aber wie die mich alle so erwartungsvoll anstarren. Die durchbohren mich ja förmlich. Kannst du das verstehen? Weshalb um alles in der Welt wollen sie nicht draußen spielen?“

Versprochen ist versprochen ...

Gisela zuckte stumm die Achseln. „Augenblick, das haben wir gleich! Sebastian!“ rief Wolfgang seinen Sprößling zu sich. Sekunden später stand Sebastian erwartungsvoll vor ihm, die ganze Kinderhorde im Schlepp, die mit wachen Augen Wolfgangs Bewegungen eindringlich fixierte. Irritiert blickte Wolfgang über die Köpfe der Kinder hinweg. Dann räusperte er sich. „Sebastian, müßt ihr euch denn alle hier in der Wohnung aufhalten? Schau mal, warum spielt ihr denn nicht auf dem tollen Abenteuerspielplatz dort um die Ecke? Ist doch viel interessanter als stundenlang hier im Haus zu sein!“

„Das geht nicht, Papa!“ – „Wieso geht das nicht? Ist der Spielplatz etwa geschlossen?“ – „Nein, das nicht.“ – „Na also! Dann nichts wie hin!“ ermunterte Wolfgang. „Zumal das Wetter noch so schön ist!“ – „Wir möchten aber alle viel lieber hier bleiben“, beharrte Sebastian. „Aber warum denn nur?“

„Weil, weil, wir möchten alle dein Kunststück sehen!“ – „Wie bitte? Mein Kunststück?“ wunderte sich Wolfgang. „Was um alles auf der Welt denn für ein Kunststück?“ „Das du uns vor einer Woche versprochen hast!“

Wolfgang schüttelte den Kopf „Was für ein Kunststück soll ich denn vor einer Woche versprochen haben? Kannst du mir das mal bitte etwas genauer erklären?“

„Aber ja doch Papi, du hast damals gesagt, wenn Omi länger als eine Woche hier zu Besuch bleibt, würdest du die Wände hochgehen!“

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heidelberg – Sonntag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega Hotel. Uta Lüttich referiert zum Thema: „Ostpreußen, was ist das?“. Gäste sind willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 14. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit dem Bus 4 bis zur Haltestelle Eichenhagen, dort Einkehr im Gasthaus Panorama.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 23. Juni, Ausflug nach Ellingen und Besuch der „Ellinger Trakehner Tage“.

Bamberg – Mittwoch, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Gunzenhausen – Sonnabend, 16. Juni, 9 Uhr, gemeinsamer Ausflug: „Auf den Spuren der preußischen Prinzessin Friederike Luise in Unterschwaningen“. Anschließend Einkehr und gemeinsames Essen. Abfahrt mit dem Pkw, 9 Uhr, bei Lm. Thiede, Nürnberger Straße. – Freitag, 22. Juni, bis Sonntag, 24. Juni, „Ellinger Trakehner Tage“, Ellingen.

Landshut – Dienstag, 19. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“.

Memmingen – Mittwoch, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.



Brandenburg

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Durch einen Übermittlungsfehler wurde in der Ausgabe 18 ein Beisitzer unterschlagen: Otto Steinbacher wurden bei der Wahl am 21. April zum Beisitzer gewählt.

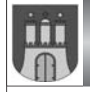


Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Westfalia. Vortrag: „Von Danzig nach Memel“. – Sonntag, 24. Juni, 7 Uhr, Tagesfahrt mit Bus und Schiff nach Langeoog, Treffpunkt ist ZOB Breitenweg. Der Jahresausflug der Gruppe führt in diesem Jahr auf die ostfriesische Insel Langeoog. Eine Besichtigung des Inselmuseums ist angefragt. Außerdem besteht Gelegenheit zum Besuch des Dünenfriedhofs mit der Vertriebenen-Gedenkstätte, deren Einweihung vor 25 Jahren die Idee zur Begründung der Veranstaltungsreihe der ostpreußisch-baltischen Literaturabende lieferte. Für das Mittagessen werden Plätze in einem gemütlichen Restaurant reserviert. Der weitere Tag steht Ihnen zur freien Verfügung – sicherlich werden Sie einmal am Strand laufen und nach angespülten Bernstein suchen wollen. Das Schiff nach Bensersiel legt erst um 17.30 Uhr ab. Die Rückkehr in Bremen ist gegen 20.30 Uhr, so daß Sie noch bei Tageslicht zuhause sein können. Der Preis für die Bus- Schiffsfahrt beträgt 41 Euro, darin sind örtliche Kosten auf Langeoog (Essen / Kurtaxe) nicht enthalten. Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 22. Juni, 14.30 Uhr, Sommerfest der Gruppe im „Barlach-Haus“. Natürlich wird auch gegrillt.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 30. Juni, 14.45 Uhr, Sommerfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Gemeinsames Kaffeetrinken (Kaffee und Kuchen 5 Euro) und musikalische Unterhaltung unter Mitwirkung der Folkloregruppe „Wandersleben“ aus Thüringen und des Ostpreußenchores Hamburg. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Einlaß ab 13.45 Uhr!

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den E.T.V. Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Nach dem Kaffee wird in gemütlicher Runde mit Vorträgen, Musik und frohe Liedern der Sommer begrüßt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.



Heiligenbeil – Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom. Alle Landsleute und Mitglieder sind herzlich eingeladen, den Sommer zu begrüßen. Es wird auch wieder ein Film über Ermland und Masuren gezeigt. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg, bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, dann über den großen Parkplatz. Am Ende ist der Seniorentreff. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag 5 Euro.



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg. – Bitte die Anmeldung bei Ursula Zimmermann, für den Jahresausflug am 29. Juni, bis zum 25. Mai nicht vergessen.



Sensburg – Sonntag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Sozialem Zentrum“, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Es gibt einen bunten Nachmittag zum Sommeranfang mit Kaffee und Kuchen. – Donnerstag, 28. Juni, 14.45 Uhr, Treffen der Gruppe am ZOB Bergedorf. Es geht mit der Buslinie 228 (bis Löschplatz) zum „Erdbeeren-Essen“ ins Café Harden, Altengammer Elbdeich. Dort gibt es eine Tasse Kaffee und Erdbeeren mit Schlagsahne (satt). Anmeldungen bis zum 21. Juni bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).



Hessen

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 29. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe in den Hessenpark, Neu-Ansbach, und eine Führung durch das Kloster Altenberg bei Wetzlar. Kosten für die Busfahrt, Eintritt zum Hessenpark und die Konzertteilnahme betragen 31 Euro. Ein Mittagessen ist in Neu-Anspach vorgesehen. Abfahrt 8 Uhr, Bensheim-Busbahnhof, 8.15 Uhr, Heppenheim Stadion. Anmeldungen bitte umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25, oder Elke Schuster, Telefon (0 62 51) 6 56 79.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum „Bunten Nachmittag“ im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Donnerstag, 14. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Serviert wird frischer Spargel mit Schinken. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. – Daß alte Wertpapiere aus der Heimat Dokumente von kulturhistorischem Rang sind, bewies Vorsitzender Dieter Schetat in seinem Vortrag „Wertpapiere erzählen Geschichte“. Als wertvolle und interessante Zeugen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ost- und Westpreußens machen sie noch heute ein Stück Vergangenheit erlebbar. Rund 50 historische Urkunden hatte der Referent Anschauungsstücke ausgewählt und rankte um sie Heimatgeschichte. Viele Betriebe Ost- und Westpreußens hatten über einen langen Zeitraum prägenden Einfluß auf das damalige Wirtschafts- und Gesellschaftsleben wie beispielsweise die Waggonfabrik L. Steinfurt in Königsberg, die Automobilfabrik Komnick in Elbing sowie die vielen Brauereien und die Ostdeutsche Eisenbahngesellschaft Bromberg mit ihrem späteren Sitz in Königsberg. Neben den Aktienurkunden der Bahngesellschaft sah man die alten Lokomotiven, die damals die Waggons der Samlandbahn, Haffuferbahn und der Königsberg-Cranzer Eisenbahn zogen. Äußerst selten auch die gezeigte Gründeraktie vom 1. Oktober 1899. Den Verlauf der jeweiligen Eisenbahnlinien konnten die Zuschauer auf eingeblendeten Landkarten verfolgen. Bei den Wertpapier-Urkunden entstanden oftmals wahre Kunstwerke, die zum Kauf animieren sollten. So die Aktien der Stadthalle Königsberg aus dem Jahre 1907, die zur Finanzierung eines Konzert- und Gesellschaftshauses ausgegeben wurde, oder der bebilderte „Geld-Lotterieschein zur Freilegung des Königlichen Schlosses und des Schloßteiches zu Königsberg in Preußen“. Ebenso lassen sich in der Gestaltung der Urkunden vorherrschende Stilrichtungen der jeweiligen Zeitepochen erfassen. Neben historischen Rechnungen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

Schließ' ich einst die Augen
fern meinem Heimatland,
seh' ich nie mehr den Ort,
wo meine Wiege stand.
Eh' mein Auge gebrochen,
erkaltet meine Hand,
flüstern meine Lippen:
Grüß mir Ostpreußen,
mein Heimatland.

Gerhard Martzian

Polizeihauptkommissar i.R.

∗ 22. September 1919 Neumalken, Kr. Lyck † 24. Mai 2007 Rösrath

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa hat seinen Frieden gefunden.

Wir sind traurig, daß er von uns gehen mußte und dankbar, daß wir ihn hatten.

Edtih Martzian, geb. Urban
Rüdiger, Doris, Friederike
und alle Anverwandten

51503 Rösrath-Forsbach, Jägerstraße 19

Wir trauern um unseren geliebten Bruder

Harald Stascheit

∗ 16. Juli 1929 in Elbing † 27. Mai 2007 in Henstedt-Ulzburg

Er war immer für uns da und wird uns so fehlen.

Ellen Blank, geb. Stascheit
Gerd Stascheit
Gudrun Bruhn, geb. Stascheit

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 5. Juni 2007 auf dem Friedhof in Henstedt, Götzberger Straße stattgefunden.

Und immer sind sie da,
die Spuren Deines Lebens,
Gedanken, Augenblicke

Ein Leben voller Fürsorge für die Familie ging zu Ende

Elsbeth Dardat

geb. Schirrmann
* 6. 7. 1920 in Königsberg
† 19. 4. 2007 in Homberg (Efze)

In Liebe und Dankbarkeit
Werner Dardat
Klaus Dardat und Familie
Wolfgang Dardat und Familie

Homberg (Efze), im Mai 2007



Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau
trauert um ihren Kreisältesten, den Chronisten des Kreises,
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschafte Ostpreußen
und des Bundesverdienstkreuzes

HORST SCHULZ

* 11.02.1918 Topprienen † 25.05.2007 Köln

Horst Schulz hat wie kein Zweiter sein Leben dem Dienst an der Heimat gewidmet. Über viele Jahrzehnte stellte er das kulturelle Erbe des Kreises Preußisch Eylau zusammen und hielt es in zahlreichen Büchern für die Nachwelt fest. Daneben entwickelte er beispielhaft das Preußisch Eylauer Kreisblatt zum zentralen Medium der Kreisgemeinschaft. Wir empfinden ihm gegenüber tiefe Dankbarkeit und die Verpflichtung, in seinem Sinne weiterzuarbeiten.

Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Martin Lehmann, Vorsitzender, Kreisvertreter
Rüdiger Herzberg, Stellvertretender Vorsitzender



Kontakten
Sie uns unter:
www.preussische-allgemeine.de
oder
anzeigen@preussische-allgemeine.de

NACHRUF

Am 30. April 2007 verstarb ganz unerwartet

HELMUT LANG

Er war der Ehemann unserer Schulsprecherin Rosemarie Lang. Ihr stand er helfend stets zur Seite, wenn es um die Belange unserer Schulgemeinschaft ging. Vor allem unterstützte er unsere Bemühungen um das Waisenhaus in Tilsit (Sovjetsk). Seit mehr als 15 Jahren organisierte er Hilfssendungen, es gingen Geld- und Sachspenden ein, die ohne Zwischenträger den Kindern direkt gebracht wurden. Rosemarie und Helmut knüpften Verbindungen zu den Honoratioren der Stadt und zu den jetzigen Lehrern und Schülern unserer ehemaligen Schule. – So entstand aus Völkerfeindschaft Völkerfreundschaft. – Er organisierte unsere „Schulausflüge“ jährlich nach Tilsit und unterstützte die Vorbereitungen für unsere Schultreffen. Er war stets für uns da, er wird in unserer Erinnerung bleiben.

Die ehemaligen Schülerinnen
der Königin-Luisen-Schule Tilsit

Wer ihn kannte weiß, daß es in seinem Sinne wäre, weiter das Kinder-Waisenhaus zu unterstützen. Darum hat Frau Rosemarie Lang ein Sonderkonto eingerichtet: Kto.-Nr. 26 999, BLZ 700 916 00, bei der Landsberg-Ammersee Bank.

Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum-zu Tilsit KLS T
- KREIS EHEMALIGER SCHÜLERINNEN -

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

über den Kauf von Tilsiter Käse aus den Jahren 1937 und 41 waren Notgeldscheine aus Neidenburg, Tilsit und Rauschen zu sehen. Die in den 20er Jahren als Folge der Geldentwertung herausgegebenen Scheine waren neben dem Geldbetrag mit wechselnden Bildern bedruckt, die meist Ereignisse aus der lokalen Geschichte erzählten. Besonders auffallend, eine sieben Prozent Hypothekaranleihe des „Bisdom Ermland“ aus dem Jahre 1927, die auf holländische Gulden lautet und der Errichtung und Fertigstellung einer orthopädischen Klinik in Frauenburg diente. Sie wurde vorwiegend in Holland gezeichnet, weil damals für soziale Zwecke in Deutschland kein Geld zu bekommen war. Genehmigt und unterzeichnet ist die Anleihe durch „Seine Durchlaucht Hochwürden Dr. August Bludau, Bischof von Ermland“, der auch in päpstlicher Vollmacht handelte. Die meisten Besucher waren erstaunt, wie geschichtlich aussagefähig Wertpapiere sein können.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Helmstedt – Donnerstag, 14. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Parkhotel, Helmstedt.

Osnabrück – Dienstag, 19. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 21. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonntag, 24. Juni, 15 Uhr, Johannisfeier in der „Windrose“, Oerlinghausen.

Bonn – Dienstag, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Im Stiefel, Bonngasse 30. Thema: „Zum Gedenken an Annemarie Suckow. V. Heydendorff“.

Dortmund – Montag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße / Landgrafenstraße.

Düsseldorf – Dienstag, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 21. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Leverkusen – Sonnabend, 23. Juni, 15 Uhr, feiert die Gruppe ihr traditionelles Sommerfest im Haus Ratibor, Küppersteger Straße 56. Es beginnt mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken mit selbstgebackenen Kuchen. Danach ein von den Kulturgruppen gut vorbereitetes Programm. Bei Wettbewerbsspielen wie unter anderem: Glücksrad, Dartspiel und Taubenschießen, kann man Preise gewinnen. Zum Abendessen hat sich die Gruppe was einfallen lassen. Verzehrpreis 4 Euro. Die Getränkekarte wird gut bestückt sein – zu moderaten Preisen. Gäste, auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen. Kinder bis zwölf Jahre sind herzlich auch zum Abendessen eingeladen. – Die Gruppe feierte ihre traditionelle Blumenfeier nach heimatlichem Brauch. Es war ein schönes, buntes und anspruchsvolles Programm, an dem alle Kulturgruppen der Gruppe beteiligt waren. Als Königin der Blumen wurde für dieses Jahr die Blume „Veilchen“ gewählt und die Trägerin der Königsblume wurde Margot Nußbaum, die von der Königsblumenträgerin des letzten Jahres, Elli Hembach, mit der Krone aus 1000 Blüten gekrönt wurde. Es war eine schöne Feier und alle zufriedenen Gäste wurden um Mitternacht nach Hause gebracht.

Neuss – Sonnabend, 23. Juni, 12 Uhr, großes Grillfest der Gruppe mit ostpreußischen Spezialitäten an der Cornelius-Kirche, Neuss-Erfttal.

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Siegen – Montag, 11. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bonner-Hof“, Bonner Straße 80. – Um die Heimat nicht zu vergessen, sind acht Mitglieder der Gruppe für zehn Tage nach Ostpreußen gefahren. Es war eine Erinnerungsreise, die sehr gut organisiert war. Von Siegburg über Stettin, Kolberg, Danzig, Marienburg, Elbing zum Oberlandkanal und über den Oberlandkanal bis Osterode. Dann Ortelsburg, Rastenburg, Heiligelinde, Nikolaiken und Kruttinnen. Der Höhepunkt war der Ausflug nach Königsberg und die Besichtigung der Stadt am Dom. Es war eine anstrengende aber spannende Reise, vorbereitet und durchgeführt von Manfred Warias und der Reiseleiterin Silke.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – (*In der Ausgabe 21 der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt hatte der Fehlerteufel seine klebrigen Finger im Spiel*) Die Gruppe hat ihren Vorsitzenden Norbert Heise im Amt bestätigt. Wiedergewählt sind darüber hinaus die stellvertretende Vorsitzende Ursula Oelschläger und Beisitzerin Helma Heise. Als neue Schatzmeisterin wurde Waltraut Laußus-Bremse gewählt. Neue Beisitzer wurden Hans Szepanski und Eva Keller, die gleichzeitig als Kulturreferenten fungiert. Als Kassenprüfer wurden Siegfried Vogler und Hans Szepanski gewählt.

Mainz – Freitag, 22. Juni. 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe am Hauptbahnhof Main, vor der Gaststätte Biertunnel, Bahnhofsplatz 2. Die Gruppe macht einen Ausflug nach Wiesbaden zum Schloß Freudenberg.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem Neustädter Bahnhofsvorplatz. Die Gruppe unternimmt einen Ausflug nach Speyer. Dort kann das Altpörtel und der Dom besichtigt werden. Verbindliche Anmeldungen sind bis zum 14. Juni an Lm. Schusziara, Telefon 1 33 68 zu richten.

SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – Die Gruppe der Ost- und Westpreußen trauert um ihre stellvertretende Vorsitzende Karla Becker, die am 20. Mai für alle unfaßbar, verstarb. Sie wurde am 28. Juli 1930 in Karlsruhe geboren. Sie war drei Jahre, als ihre Eltern wieder nach Königsberg zurückgingen, und so war für Karla Becker Königsberg immer ihre Heimatstadt. Sie überlebte das Inferno und teilte das Schicksal aller Vertriebenen, sie mußte 1947 ihre Heimat verlassen. In Leipzig fand Karla Becker ein neues Zuhause, gründete eine Familie, ging ihrem Beruf als Krankenschwester und Fürsorgerin nach und durchlebte das menschliche Dasein mit Glück und Leid. 1991 gehörte sie mit Dora Arnold zu den Gründungsmitgliedern der Gruppe und übte von da an, ohne Unterbrechung, das Amt der stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe aus. Karla Becker war auch Gründungsmitglied des Chores „Lied der Heimat“, dem sie viele Jahre angehörte. Sie rief den „Frauenkreis“ ins Leben, den sie einige Zeit leitete und engagierte sich beim „Stammtisch“ zu dem sich Heimatfreunde jeden zweiten Dienstag im Monat treffen. Neben ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit in der Geschäftsstelle des BdV Kreisverbandes organisierte sie viele Reisen in die Heimat, an denen sie auch teilnahm, solange es ihre Gesundheit erlaubte. Herzlichen Dank erhielt Karla Becker für die Geburtstagsgratulationen an die Landsleute, die sie immer sehr persönlich und liebevoll gestaltete. Ihr Wirken und ihre Treue zur Heimat wurde mit vielen Auszeichnungen anerkannt, darunter die „Goldene Ehrennadel des BdV“ und die Silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen“. Sie war mit Herz und Seele Königsberger und liebte ihre Stadt so, wie sie war, mit allen Wunden und Narben, die der Krieg hinterließ, mit allem Vertrauten, was sie bei ihren Aufenthalten wiederfand, aber auch mit allem Neuen, das entstand. Ihre Liebe zur Heimat brachte sie bis zuletzt durch ihre Arbeit in der Gruppe und ihre Fürsorge für ihre ostpreußischen Landsleute zum Ausdruck. Karla, Deine Landsleute werden Dich sehr vermissen.

Limbach – Die Gruppe besuchte Österreich, dort war Windischgarten in der Steiermark das Ziel. Organisiert hatte diese Reise Kurt Weihe und alles war bestens vorbereitet. Das Hotel Sperlhof mit seinen vielen Gasträumen, Hallenbad und Sauna war sehr gut zur Erholung und Entspannung geeignet, jeden Tag stand ein Ausflug auf dem Programm. An den ersten zwei Tagen begleitete der Hotelchef die Gruppe als sachkundiger Reiseführer. Hervorzuheben ist der Besuch des Sensenwerkes, das ursprünglich nur mit Wasserkraft betrieben wurde. Einige der alten Hämmer kann man noch jetzt bewundern und in Betrieb setzen. Interessant war auch der Besuch eines Wildereremuseums. Der Höhepunkt war wohl der Besuch von Graz, einer wunderschönen Stadt mit vielen Sehenswürdigkeiten. So etwa der Dom oder das Zeughaus, in dem sich die größte historische Waffensammlung der Welt befindet, und der Landtag – um nur einige zu nennen. An einem Tag wurde das Klosterstift Schlierbach und das Salzburger Land besucht. Im Klosterstift gab es eine Führung durch die weiträumige Anlage wo auch die Schaukäserei des Klosters aufgesucht wurde. Bei der anschließenden Verkostung kaufte wohl jeder von dem Käse, was dann dem Reisebus eine besondere Duftnote verlieh. Am letzten Tag wurde der kleine Ort Windischgarsten besucht und in der Mittagszeit wurde der Bus an einem unbekannten Ort gelotst. Dort, hoch über dem Tal an einem Berghang, gab es einen wunderbaren Ausblick auf das Tal und die schneebedeckten Bergriesen. Die Hotelleitung hatte für jeden eine Brotzeit mit Speisen und Getränken vorbereitet. Jeden Tag zur Kaffeezeit konnte man sich im Hotel auch kostenlos in Selbstbedienung mit Kaffee und Gebäck versorgen. Mit einem Abschiedsabend mit Musik und Tanz endeten diese schönen Tage.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Halle – Sonnabend, 9. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte Volkssolidarität, Reilstraße 54, Nähe Zoo. Es wird ein Videofilm über den Tagesausflug der Gruppe nach Dresden und in die Sächsische Schweiz gezeigt.

Magdeburg – Dienstag, 19. Juni. 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Im Rahmen der monatlichen Treffen der Gruppe, begrüßte der Vorsitzende Klas Schützler Hans Joachim Bartels vom Heimat- und Verschönerungsverein Malente. Dieser schlug einen geschichtlichen Bogen von der Entstehung der Gaststätten und Hotels in Malente-Gremsmühlen um 1900, der Nachkriegszeit, mit der Entstehung der Betriebe, die bis heute in der Gemeinde Malente noch bestehen, und erläuterte den Wandel der sich gerade in der Entwicklung der Gebäude, Straße und Plätze an Hand von Dias bestens darstellen und vergleichen ließ. Abschließend wies Bartels darauf hin, das seine Arbeit bei der Bearbeitung zur Erstellung der Chronik so weit fortgeschritten ist, daß diese bald abgeschlossen ist.

Mölln – Mitglieder und Freunde der Gruppe trafen sich, um den Darbietungen des LAB-Singkreises zuzuhören. Unter der Leitung von Rita Küster wurden fröhliche und besinnliche Lieder, passend zur Jahreszeit, vorgetragen. Außerdem lasen Elsbeth Reinisch und Irmingard Alex Gedichte vor, für die sie viel Beifall erhielten. Bei bekannten Liedern stimmten die Anwesenden mit ein. Zum Abschluß wies die Vorsitzende Irmingard Alex noch auf die Tagesfahrt zur Müritz hin.

Uetersen – Ruth Geede, zur Zeit wohl die älteste Redakteurin und Buchautorin in Deutschland, war wieder zu Gast. Die 91jährige Dame war – in erstaunlicher Frische – einer Einladung der Vorsitzenden Ilse Rudat gefolgt, und wurde von dieser sehr herzlich begrüßt. Wie jedes Jahr wollte sie die Besucher der Veranstaltung mit ihren Geschichten und Erzählungen aus der Heimat und ihrem langen Leben erfreuen. Die kurzweiligen,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen

Am 12. Juni 2007
feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Kurt Roggon
aus Friedrichsheide Krs. Treuburg
jetzt: Lindenstr. 23, 49586 Neuenkirchen
seinen
85. Geburtstag
Wir wünschen Glück und Segen und gute Gesundheit!

Liebe Omi und Uromi
Gerda Pilch
aus Lyck
Zu Deinem **90.** Geburtstag
am 14. Juni 2007
gratulieren wir Dir ganz herzlich und wünschen Dir noch viele schöne und gesunde Lebensjahre!
Deine Melanie, Bernd und Linus
Heinrich-Heine-Straße 75, 34121 Kassel

Seinen
88.
Geburtstag
begeht am 14. Juni 2007
Albert Döhring
aus Willkühnen, Königsberg
jetzt Heiligenbergstraße 44
28307 Bremen
Von Herzen alles Liebe
und Gottes Segen
Gertrud und Familie

PAZ wirkt!
Telefon (0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Ostpr. Skudden (Zuchttiere) aus Herdbuchzucht zu verkaufen. Standort südliches Niedersachsen. Näheres unter skuddenbock@vorsicht-scharf.de oder Telefon 0 51 52 / 5 22 04 (abends).

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor(inn)en: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
edition fischer
Orber Str. 30 · Fach 15 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 · www.verlage.net

Anzeige

Freiheit

Freiheit kann nur existieren,
Wird von Menschen sie getragen,
Die sich nicht in Angst verlieren,
Vor der Übermacht verzagen.

Sich nicht Nützlichkeiten fügen,
Suchen Wege, die bequemen,
Augen schließen vor den Lügen
Und in Kauf die Knechtschaft nehmen.

Soll im ganzen sie gedeihen,
Müssen wir für Freiheit streiten,
Uns aus Lethargie befreien
Und das Rechtsbewußtsein weiten.

Wachsam in die Zukunft schauen,
Mit dem Blick auf jene Drohnen,
Die verdienen kein Vertrauen
Und in unsrem Staate wohnen.

Selbst Persönlichkeit entfalten,
Such Dein Mögliches zu geben,
Um im Kleinen zu gestalten,
So erwacht der Staat zum Leben.

Aus dem Buch **„SOKRATES läßt Deutschland grüßen“** von Hubertus Scheurer. Zu beziehen über den **PMD Best.-Nr. 6186**, € 15,-

Frieling-Verlag Berlin,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Kompetenz & Qualität
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Verlag sucht Autoren
Frieling
Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Attraktive Werbung gefällig?
Telefon (0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

10. Angerburger Heimattreffen in Güstrow – In diesem Jahr treffen sich die Angerburger und deren Freunde zum zehnten Mal in der schönen Barlachstadt Güstrow. Am 23./24. Juni 2007 im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, nahe dem Stadtzentrum, wollen wir uns versammeln und uns gemeinsam an unsere Heimat und alles erinnern, was wir in den Jahren danach erlebt haben. Dazu sind Sie, Ihre Verwandten und Bekannten sehr herzlich eingeladen. An beiden Tagen ist der Saal ab 10 Uhr geöffnet und es werden kleine Speisen und Getränke angeboten. Am Sonnabend, dem 23. Juni wird ein Ausflug zum Gestüt nach Ganschow angeboten. Die Kosten für den Bus mit Führung durch das Gestüt und Vorstellung wertvoller Zuchtpferde mit Trakehner Abstammung einschließlich Kaffee und Kuchen betragen 12 Euro. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr in der Nähe des Bürgerhauses ab. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige schriftliche Anmeldung mit Anzahl der teilnehmenden Personen bis zum 16. Juni an Karin und Günther Büttner, Pustekowstraße 29, 18273 Güstrow, erforderlich. Um 20 Uhr findet im Bürgerhaus ein Heimatabend mit Hans Todt statt. Am Sonntag, 24. Juni, findet um 10 Uhr im Dom zu Güstrow ein evangelischer Gottesdienst statt. Um 11.30 Uhr treffen sich alle Besucher zu einer Feierstunde im Bürgerhaus. Anschließend geselliges Beisammensein und Mittagessen im Bürgerhaus. Zimmer vermittelt die Güstrow-Information, Domstraße 19, 18273 Güstrow, Urlaubs-Hotline, Telefon (018 05) 68 10 68, Fax (0 38 43) 68 20 79.

Wohlfahrts-marken
www.wohlfahrtsmarken.de

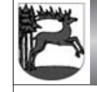


KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Großes Königsberg-Treffen in Hamburg – Bitte vormerken! Das Königsberg-Treffen in Hamburg findet am 13. und 14. Oktober 2007 in den Mozartsälen, Loogenhaus am Dammtorbahnhof statt.

Treffen der Schulgemeinschaft der Altstadt Knaben-Mittelschule – Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel begann das Treffen mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden Manfred Eckstein. Er stellte auch das Programmheft 2007 vor. Danach gab es Neues aus der Schülerliste durch Gerhard Jelonnek zu hören (Totengedenken, Adressen, Änderungen und Gründe des Fernbleibens). Es folgte nun ein Vortrag von Heinz Krüger über „Königsberger Leben in Bräuchen und Volkstum“. Der Abend diente der Unterhaltung. Bei der Jahreshauptversammlung wurde zunächst das Protokoll der Jahreshauptversammlung 2006 verlesen. Der Bericht des Vorsitzenden hatte hauptsächlich das Weiterführen der gemeinsamen Arbeit zum Inhalt. Danach gab Gerhard Jelonnek den Kassenbericht, dem der Kassenprüfbericht von Herbert Michalik folgte. Nach kurzer Aussprache wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Die Kassenprüfer bleiben die alten. Manfred Eckstein sprach dann über die „Wilhelm Gustloff – ein Stück deutsche Geschichte“, und Reinhard Hohmann erzählte von seiner Ostpreußenfahrt 2006. Am Abend lief der Spielfilm „Eine Liebe in Königsberg“, anschließend gemütliches Beisammensein mit ostpreußischem Humor. An diesem Tag machte die Gruppe ein Weserbergland-Rundfahrt. Sie führte nach Bodenwerder. Der Busfahrer übernahm die Führung bei einem Rundgang. Nun machte man eine Rundfahrt durch die „Rühler Schweiz“ und kehrte zum Mittagessen im Panorama-Hotel Kienstein (Höxter-Stahle) ein. Anschließend fuhr man weiter nach Brenkhausen. Dort besichtigte die Gruppe das koptisch-orthodoxe Kloster und wurde nach einem Vortrag des Bischofs Damian zu einer Kaffeetafel eingeladen. Von dort ging es zurück nach Bad Pyrmont, wo ein vielseitiges Buffet auf die Reisenden wartete. Anschließend wurde weiter geschabbert. Nach dem letzten gemeinsamen Frühstück hieß es Abschiednehmen. Das nächste Treffen soll vom 24. bis 27. April 2008 stattfinden.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen des Kirchspiels Willenberg – „Der Mai ist gekommen ...“ sangen 90 Landsleute gemeinsam mit dem „Sängerbund 1900 Wanne-Eickel“ zur Eröffnung der Feierstunde. Für die erkrankte Vertreterin von Willenberg, Helga Frankiewicz, begrüßte der Kreisvorsitzende die Anwesenden, wobei er besonders den zweiten Vorsitzenden Dieter Chilla, seinen Vorgänger Wilhelm Geyer, die Mitglieder von Kreisausschuß, Kreistag und die Aufsichten in der Heimatstube erwähnte. Hervorgehoben wurde auch die Anwesenheit unseres Landmannes und Schriftstellers Herbert Somplatzki sowie des Dichters Gert O. E. Sattler. Der „Sängerbund 1900 Wanne-Eickel“, der das Willenberger Treffen schon seit einigen Jahren begleitet, stand erstmalig unter der musikalischen Leitung von Artur Szybowski. Nach dem Aufrufen der einzelnen Ortschaften des Kirchspiels erfreute der Chor die Zuhörer mit vertrauten Liedern. Die Totenehrung wurde von Christel Sender gesprochen. Nach zwei weiteren Liedern hielt Dieter Chilla die Festansprache. Auf der Grundlage einer Übersetzung eines Aufsatzes von Zbigniew Kudrzycki im polnischen Masurischen Jahrbuch Teil IX / 2005 stellte er unter anderem fest, daß im heutigen Polen das Wissen um die brutalen Methoden der polnischen Behörden nach dem Kriege gegenüber der deutschen Bevölkerung sowie um den Terror der mordenden und plündernden Banden zunimmt. Die Zwangspolonisierung und der Entzug aller Lebensgrundlagen waren der Grund für den Auszug der Bevölkerung von Masuren in den westlichen Teil Deutschlands. Solche polnischen Veröffentlichungen dienen der Wahrheitsfindung und der Aussöhnung. Nach einem Klaviersolo von Herrn Szybowski dankte der Kreisvorsitzende in seinen Schlußworten allen Helferinnen, Helfern und Mitwirkenden. Er wies auf die Busreisen der Kreisgemeinschaft in die Heimat hin und auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in der Messe Berlin zu Pfingsten 2008. Dazu werden zwei Busse vom Reiseservice Plewka mit unterschiedlichen Reiseprogrammen eingesetzt. Nach dem Aufruf, wieder zahlreich zum Kreistreffen am 16. September 2007 nach Herne zu kommen, klang die Feierstunde aus. Es folgten das obligate Gruppenfoto, das Mittagessen und dann wie immer das fröhliche Plachandern.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

100-Jahrfeier Lyzeum – Die Veranstaltung anläßlich der 100-Jahrfeier der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes von Osterode findet nicht, wie in der Osteroder Zeitung, Folge 107, Seite 48, angekündigt, am 5. und 6. Oktober 2007 sondern am 22. September 2007 in Osterode (Ostpreußen) statt. Veranstaltungsprogramm: 10 Uhr Gottesdienst; 12 Uhr Besichtigung der Schule, feierliche Veranstaltung; 16.15 Uhr Sportwettkämpfe; 18 Uhr Erinnerungsabend (Kostenbeitrag 30 Euro pro Person). Alle Landsleute, insbesondere die ehemaligen Schüler des Gymnasiums, die interessiert sind, an den Feierlichkeiten teilzunehmen, richten ihre Anfrage beziehungsweise ihre schriftliche Teilnahmebestätigung (unter Angabe von Name, Anschrift, Telefon, E-Mail-Adresse, Anzahl der Personen, Unterkunftsbedarf EZ / DZ, Teilnahme am Erinnerungsabend) bitte schriftlich bis spätestens 31. Juli 2007 an Ewa Damasiewicz-Szymanska, Liceum Ogolnokształcace ul. Drwecka 2, 14 – 100 Ostróda, E-Mail: biblot@op.pl. Die Deutsche Gesellschaft „Tannen“ in Osterode (Ostpreußen), Telefon 00 48 (89) 6 46 70 21, Fax 00 48 (89) 6 46 03 53, unterstützt Sie bei der Verbindungsaufnahme mit dem Lyzeum.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

13. Regionaltreffen in Meinigen vom 22. bis 23. Juni 2007 – Am Freitag, 22. Juni, treffen sich die Schriwindter, deren Angehörige und Freunde ab 16 Uhr im Gasthof Zum Schlundhaus (Nähe Marktplatz) zum gemütlichen Beisammensein. Gerhard Preikschat hat

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

zum Teil nachdenklich machenden, aber auch lustigen Geschichten fanden immer großen Anklang bei den Zuhörern. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß die Besucherzahl bei ihren angekündigten Auftritten immer sehr hoch ist. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel ließen sich die Zuhörer von Ruth Geede geistig in die Heimat entführen. In Königsberg am 13. Februar 1916 geboren, begann nach der Schulausbildung ihre berufliche Laufbahn beim Reichssender Königsberg. Dort wirkte sie als freie Mitarbeiterin und setzte sich für den Erhalt der Ostpreußischen Mundart ein. Schon damals schrieb sie kleine Geschichten. Nach Flucht und Vertreibung begann sie als Volontärin bei der Lüneburger Landeszeitung, wo sie bis 1995 beschäftigt war. Zusätzlich betrieb sie eigene Pressedienste und versorgte seit 1950 die Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt“ mit Artikeln aus und über Ostpreußen. Noch heute schreibt sie dort eine Kolumne, mit deren Hilfe immer wieder Vermißtenschicksale von Vertriebenen aufgeklärt werden. 1985 wurde Ruth Geede mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. 1991 erhielt die den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen und 2000 mit dem Preußenschild – der höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft. Ilse Rudat bedankte sich im Namen aller Anwesenden bei Ruth Geede für ihr erscheinen und ihre Darbietung. Gleichzeitig bat sie sie im nächsten Jahr wiederzukommen. Genau wie alle über 80 Jahre alten Mitglieder erhielt Frau Geede zum Muttertag eine Rose überreicht.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

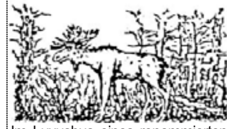
Landesgruppe – Sonnabend, 16. Juni, 10 Uhr, Landestreffen der Ostpreußen im Conference Center an der Toskana Therme, Bad Sulza. Dazu sind alle Landsleute ganz herzlich eingeladen.

Anzeigen

Urlaub/Reisen

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Große Ostpreußenreise
Der LO, Kreisgruppe Neuss
vom 7. - 17. August



Im Luxusbus eines renommierten Unternehmens führt die Reise von Neuss über Stettin, Thorn, Kulm, Marienwerder, Danzig, Elbing, Frauenburg, Allenstein, Masuren.
Zustieg in Bielefeld, Hannover, Magdeburg.
Programm: Stadtbesichtigungen der genannten Orte. Besuch des Frauenburger Doms. Besichtigung von Allenstein, Hohenstein Museumsdorf, Heilige Linde. Gesprächsaustausch mit Deutscher Minderheit. Schifffahrt übers Frische Haff und auf dem Oberlandkanal “Schiefe Ebene”, sowie auf den Masurischen Seen, Kutschfahrt, Grillabend und vieles mehr.
Diese Fahrt ist nicht nur für Ostpreußen, sondern für alle, die diese herrliche Landschaft, die man aus vielen Filmen kennt, in natura erleben möchte.
Anmeldung: Peter Pott, Zollstr. 32, 41460 Neuss, Tel.: 02131/3843400

Seniorenfreizeiten 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Sommerfreizeit:	9. Juli	bis 23. Juli 2007	14 Tage
Herbstfreizeit:	1. Oktober	bis 11. Oktober 2007	10 Tage

Preise:	14 Tage	Doppelzimmer/Person	€ 535,00 /	Einzelzimmer	€ 626,00
	10 Tage	Doppelzimmer/Person	€ 389,00 /	Einzelzimmer	€ 454,00

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.
Anmeldungen richten Sie bitte, nur schriftlich, an:
Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14 – 31812 Bad Pyrmont
Telefon 0 52 81 / 93 61-0, Fax 0 52 81 / 93 61-11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de
Freie Termine für Gruppen (Klassen-, Schul-, Orts-, Kirchspiel-, Familientreffen u.a.) auf Anfrage und im Internet unter www.ostheim-pyrmont.de

Ostsee Köslin
Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel. auch f. Gruppen. 38 DZ. 18 € HP, großer, neuer bewachter PKW/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy. Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188 Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

REISE-SERVICE BUSCHE
Busreisen nach Pommern, West- & Ostpreußen, Masuren, Schlesien, Polen, Baltikum, Russland, St. Petersburg, Ukraine, Krim Städtereisen, Fahrradreisen



Mieten Sie unsere Panorama Reisebusse mit Theaterbestuhlung für Ihre Gruppenreise!
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Tel. 0 50 74 / 92 49 10, Fax 92 49 12
Katalog kostenlos anfordern!
www.busche-reisen.de

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick, in ruhiger, zentraler Lage finden Sie im **HAUS ZUR LINDE,** Fam. Hans-G. Kumetat, in 37431 Bad Lauterberg, Tel. 0 55 24 / 50 12, Fax 0 55 24 / 99 84 29, www.kumetat-ferienwohnung.de

REISEN IN DEN OSTEN 2007

Marienburg-Masuren	12 Tage	03.09.07–14.09.07	1198,- €
Fahrradtour Masuren	10 Tage	10.07.07–19.07.07	985,- €
Königsberg & Pillau	8 Tage	12.08.07–19.08.07	678,- €
Standort Marienburg	11 Tage	21.07.07–31.07.07	998,- €
Hirschberg-Krakau	9 Tage	09.07.07–17.07.07	1062,- €
Baltikum Spezial	11 Tage	20.08.07–30.08.07	1384,- €
Ferien in Marienburg	8 Tage	12.08.07–19.08.07	679,- €
Rund um die Ostsee	14 Tage	19.07.07–01.08.07	1578,- €
Erlebnis Masuren	7 Tage	22.07.07–28.07.07	NUR 499,- €
ERLEBNIS-SONDERREISE			
Kroatien & Slowenien	11 Tage	17.09.07–27.09.07	1198,- €

● Weitere Rundreisen im Internet unter: www.nadolny-reisen.de ●
Abfahrtsorte
Rotenburg ● Hamburg ● Bremen ● Hannover ● Dortmund ● Berlin
Bitte fordern Sie unseren Katalog 2007 kostenlos an!
Anmeldung & Auskunft
NADOLNY REISEN ROTENBURG/WÜMME
www.nadolny-reisen.de
27356 Rotenburg (Wümme)
Telefon (0 42 61) 50 01 · Fax (0 42 61) 6 37 58
Über 50 Jahre Bustouristik 1948–2007

Wirkungsvoll werben
Telefon (0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

SCHEER – REISEN Leonhardstrasse 26, 42281 Wuppertal,
Ebenrode, Stallupönen, Eydkau und Trakehnen, Rauschen, Kurische Nehrung, Danzig u.v.m. 11. bis 19.08.07; Info und Prospekte unter www. SCHEER - REISEN.de, Tel. 0202 500077, info@scheer-reisen.de



Laimutés Seehotel
www.laimutehotel.lt
Ihr Reisepartner mit langjähriger Erfahrung in Litauen
• Komplette Reise aus erster Hand • Kurische Nehrung (Badeurlaub)
• Gruppen-, Kultur- und Bildungsreisen • Kaliningrader Gebiet
Aufenthalt in Laimutés Seehotel – 1 Woche
p. P. im DZ mit HP 315,- € (Hauptsaison) 273,- € (Nebensaison)
Kostenlose Kataloganforderung und Informationen unter:
Tel. (0 53 41) 5 15 55 — (0 57 25) 54 40
Fax (0 53 41) 55 01 13 — (0 57 25) 70 83 30
E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de — E-Mail: s.gruene@freenet.de
Mobiltel. Litauen 00370698-18402 — E-Mail: laimute@siltec.lt

10 Tage Masuren-Erlebnisreise Termin: 19.07.–28.07.07
Busfahrt im Komfortbus, 2x HP in Danzig (Hotel Holiday Inn). 5x HP in Nikolaiken (Hotel Golebiewsk), 2x Zwischenübern. Posen u. Stettin, großes Ausflugsprogr. inkl., Masurische Bauernhochzeit, Schifffahrt Nikolaiken-Niedersee, Masurenrundfahrten, Kaffee & Kuchen im Ostpreußen-Museum, Stadtführungen Stettin, Danzig, Posen, Thorn
Preis pro Person **€ 728,-**, EZ-Zuschlag 220,- €. Information & Anmeldung:
SCHIWY
Roonstraße 2-4 · 45525 Hattingen · Telefon 0 23 24 / 59 49 90 · www.schiwy.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

in diesem Jahr einen Termin ausgewählt, an dem vor 66 Jahren der Krieg gegen die Sowjetunion begann. Den Damen und Herren der Erlebnisgeneration wird dieser Tag noch gut in Erinnerung sein, so daß jeder über seine Eindrücke von damals berichten kann. Am Sonnabend wird man ab 10 Uhr im Gasthof Zum Schlundhaus zusammenkommen, um weitere Erinnerungen auszutauschen. Für den Sonnabendabend hat Gerhard Preikschat einen Theaterbesuch in dem schönen Meiniger Theater vorgesehen. Nach telefonischer Auskunft soll „Tartuffe“ von Moliere auf dem Programm stehen. Wer erst am Sonntagnachmittag abreist, kann noch den Gottesdienst in Meinigen besuchen. Wie auch bei den vorausgegangenen Treffen sollte man den Einsatz von Lm. Preikschat mit dem Besuch des diesjährigen Treffens würdigen. Anmeldung zwecks Hotelreservierung: Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon (0 36 93) 57 67 81.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

55. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Das 55. Treffen der Schülergemeinschaft der Oberschule Sensburg fand auch 2007 im Waldecker Hof in Willingen im Sauerland statt. 56 Ehemalige – Schüler und Angehörige – trafen sich zum gemeinsamen Wandern und Gesprächen bis spät in die Nacht. Sie gedachten der im vergangenen Jahr Verstorbenen und schrieben Grußkarten an die ehemaligen Mitschüler, die nicht mehr nach Wilingen reisen können. Von Jahr zu Jahr werden es mehr, entsprechend steigt die Anzahl der verschickten Karten. Insgesamt enthält die Mitgliederliste noch 177 Anschriften. Das Andenken an unsere Oberschule in Sensburg halten wir lebendig, indem wir jeweils an die runden Jubilare der in dem jeweiligen bestandenen Abiturprüfungen erinnern. Noch leben zwei Jubilare, die vor 70 Jahren – also 1937 – das Abitur bestanden haben. Einer von ihnen, Otto Wank, konnte mit dabei sein und wurde fröhlich gefeiert. Wir wollen uns auch im kommenden Jahr wieder in Willingen treffen, und zwar vom 29. April bis 1. Mai 2008, teilt Renate Pasternak, In den Birken 50, 42113 Wuppertal mit. Sie hatte auch in diesem Jahr für die Organisation und den reibungslosen Ablauf des Treffens in vorbildlicher Weise gesorgt.

Einladung zum 22. Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde – Berthold Hirsch, Vorsitzender der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde, erinnert noch einmal an das diesjährige Treffen, das vom 15. bis 18. Juni 2007 im Hotel Krone Post, 69412 Eberbach / Neckar stattfindet. Dabei ist der Haupttag der Sonnabend, 16. Juni. Anmeldungen und Quartierbestellungen sind direkt an das Hotel Krone Post, Telefon (0 62 71) 80 66 20, Fax (0 62 71) 80 66 22 29 zu richten.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Wahlen – Nach Ablauf der Legislaturperiode trafen Vorstand und Stadtvertretung in der Kieler Geschäftsstelle zusammen, um den Vorstand neu zu wählen. Zuvor gaben die Mitglieder des Vorstandes ihre Tätigkeitsberichte ab. So zog Stadtvertreter und Erster Vorsitzender Horst Mertineit-Tilsit eine positive Bilanz der Arbeit der Stadtgemeinschaft und der Schulgemeinschaften. Hervorgehoben wurden dabei die Leistungen zur Schaffung der Gedenkstätte auf dem Tilsiter Waldfriedhof und die Rückführung des Elches von Königsberg (Kaliningrad) nach Tilsit (Sowjetsk). Dabei bekräftigte Horst Mertineit den Wunsch, daß die vielen Kontakte der Schulgemeinschaften und Einzelpersonen zu den heutigen Bürgern Tilsits auch unter veränderten Verhältnissen mit Feingefühl und Umsicht weiter entwickelt werden und erhalten bleiben mögen. Zweiter Vorsitzender und Schriftleiter des Tilsiter Rundbriefes, Ingolf Koehler, berichtete über die Herausgabe der in den vergangenen fünf Jahren herausgegebenen Tilsiter Rundbriefe. Wenn auch die Zahl der Empfänger, insbesondere durch natürliche Abgänge leicht rückläufig ist, konnten andererseits auch Interessenten für diesen Heimatbrief gewonnen werden. Durch den Tod der früheren Geschäftsführerin, Hannelore Waßner, mußte der Zweite Vorsitzende die Arbeit des Geschäftsführers vor dreieinhalb Jahren überwiegend vertretungsweise und zusätzlich zu seinen sonstigen Aufgaben übernehmen. Die Vorsitzenden der Tilsiter Schulgemeinschaften berichteten über Tendenzen und die weitere Entwicklung dieser Traditionsgemeinschaften. Zwangsläufig sei auch hier ein Rückgang der Teilnehmerzahlen festzustellen, dennoch wurden die Zusammenkünfte in guter Qualität und mit Hingabe durchgeführt, was auch für die Zukunft gilt. Traute Lemburg, die Schatzmeisterin der Stadtgemeinschaft, erstattete den Kassenbericht. Die Finanzen sind ausgeglichen. Alle Aufgaben, insbesondere die Herausgabe des Tilsiter Rundbriefes, waren finanziell abgesichert. Der Eingang der Spenden habe sich zufriedenstellend entwickelt, so daß die Arbeit der Stadtgemeinschaft auch in nächster Zukunft gesichert ist. Durch Tod beziehungsweise Erkrankung standen die bisherigen Kassenprüfer für diese Arbeit nicht mehr zur Verfügung. So wurde als Stadtvertreterin Hannelore Mertineit zur Kassenprüferin bestellt. In ihrem schriftlich abgegebenen Kassenbericht konnte sie der Schatzmeisterin korrekte Kassenführung bescheinigen. Die vorgelegten Kassenbücher und Belege haben zu keinen Beanstandungen geführt. Zum Wahlleiter für die Wahlen zur nächsten Legislaturperiode wurde Horst Gelhaar bestellt. Gewählt wurden: zum ersten Vorsitzenden Horst Mertineit-Tilsit (Wiederwahl), Zweiter Vorsitzender Erwin Feige (der bisherige Zweite Vorsitzende, Ingolf Koehler, kandidierte nach 40jähriger Zugehörigkeit zum engeren Vorstand nicht wieder). Für die Wahl des Geschäftsführers gab es keine Vorschläge. Dieses Ehrenamt bleibt weiterhin vakant. Zur Schatzmeisterin wurde Traute Lemburg wiedergewählt. Zu Beiräten wurden wiedergewählt: Alfred Pipien, Hans Dzieran, Rosemarie Lang, Alfred Rubbel und Egon Janz. Ingolf Koehler wird voraussichtlich bis Mitte 2009 als Schriftleiter für den Tilsiter Rundbrief und Helmut Willumelis als Archivar bis auf Weiteres tätig sein. Ulrich Waßner wird weiterhin in bewährter Weise die Kartei mit Hilfe der EDV betreuen.

Wahl der Stadtvertreter – Für die Wahl wurden folgende Personen als Stadtvertreter vorgeschlagen: Hannelore Mertineit, Annemarie Plagemann, Karla Rintschenk, Traute Englert, Horst Gelhaar, Horst Haut, Ulrich Depkat, Manfred Urbschat und Hans-Axel Benger. Bis auf die beiden letztgenannten Herren gehörten die vorher genannten Damen und Herren auch der bisherigen Stadtvertretung an. Gemäß § 9 der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. werden diese Damen und Herren nunmehr für die Wahl durch die Mitglieder vorgeschlagen. Mitglied im Sinne der Vereinssatzung sind alle in der Heimatortskartei geführten Personen. Den Mitgliedern ist es anheim gestellt, bis zum 31. Juli 2007 Gegenvorschläge zu machen. Die Gegenvorschläge müssen die Unterschriften von mindestens zehn Mitgliedern tragen. Die Einverständniserklärungen der Gegenkandidaten müssen beigefügt sein. Gehen keine Gegenvorschläge ein, so sind die Kandidaten in der Reihenfolge gewählt, wie sie auf der Vorschlagsliste des Vorstandes aufgeführt sind.

Dreister Diebstahl

Unbekannte stahlen eine Glocke vom Mahnmal der Vertriebenen



Über eine Tonne schwer, 1,20 Meter groß und keine Zeugen Foto: Arendt

Als Horst Sauer, ehrenamtlicher Mitarbeiter der Ost- und Westpreußenstiftung, am Morgen des 5. Mai am Mahnmal der Vertriebenen in der Nähe des Oberschleißheimer Flughafens vorbeikam, traute er seinen Augen nicht: Eine der beiden Glocken, die aus der Kirche Kiwitten in Ostpreußen stammen, war verschwunden.

„Mir ist völlig schleierhaft, warum jemand eine solche Glocke stiehlt. Die war auch gar nicht mehr läutfähig. Entweder will man sie wegen ihres Materialwertes einschmelzen oder der Ostpreußenstiftung einen Streich spielen“, überlegte Dorothee Radke, geschäftsführende Vorsitzende Ost- und Westpreußenstiftung.

„Wir haben noch keine Hinweise auf die Täter“, sagt Thomas Köglmeier, stellvertretender Leiter der Polizeiinspektion. Fest steht, daß die Diebe die 1100 Kilogramm schwere Bronzeglocke mit einem großen Fahrzeug abtransportiert haben. Dabei haben sie eine Fichte umgefahren. Für Anton Dapont, Metallhändler aus Oberschleißheim, sieht das ganze nach Rohstoff-Diebstahl aus. Rund 4000 Euro reiner Materialwert würde so eine große Glocke bringen, schätzt der Metallhändler.

Der historische Wert ist hingegen, gar nicht zu beziffern, so Dorothee Radke. Die Glocken stammen aus Kiwitten im Ermland, und wurde im Jahre 1652 gegossen. Sie wurden 1942 abgenommen, um sie einzuschmelzen, tauchten aber nach dem Krieg auf einem Hamburger Glockenfriedhof auf. Seit 1984 sind sie in Besitz der Ost- und Westpreußenstiftung. Die gestohlene Glocke ist mit einer lateinischen Inschrift versehen, zu Ehren Marias und der Apostel Petrus und Paulus: „In Laudem Deiatou Honorem Beate Virginies Marie Et SS Petri et Pauli Apostolorum – Kiwitten Sivum.“ *EB*





















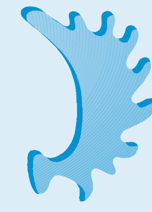

Allenstein Angerapp Angerburg Bartenstein Braunsberg Ebenrode Elchniederung Fischhausen Gerdauen Goldap Gumbinnen Heiligenbeil Heilsberg Heydekrug Insterburg

Allenstein - Land

Treuburg








Sensburg

Tilsit-Stadt
Tilsit-Ragnit

Wehlau


















Johannisburg Königsberg Labiau Lötzen Lyck Memel Mohrungen Neidenburg Ortelsburg Osterode Pr. Eylau Pr. Holland Rastenburg Rößel Schloßberg

Tante Ilse und ihr Grabstein

Der Anschein ist oft trügerisch – der Mensch ist die Summe seiner Erfahrungen

Von WOLF WIECHERT

Eigentlich konnte ich sie gar nicht leiden. Das einzige Mal, daß ich sie überhaupt zu Gesicht bekam, war Ende der Vierziger, als sie uns besuchte, in diesen kargen Nachkriegsjahren, in denen man allenfalls einen Gast freudig aufnahm, der Brot mitbrachte und Butter und Speck. Aber Tante Ilse hatte selbst auch nichts, hatte eigentlich nie was gehabt, weil sie auch nie was gearbeitet hatte, und in diesen Hungerjahren erst recht nichts. Ich erinnere nur ihre kleine dürre Gestalt, ihre betuliche Sprechweise, ihr ungelenkes Umgehen mit uns Kindern. Natürlich hatte sie selbst keine Kinder, auch keinen Mann, zumindest keinen offiziellen, vorzeigbaren. In den letzten Kriegsjahren allerdings hätten manchmal in ihrem Zimmer Knobelbecher, Soldatenstiefel, gestanden, deren penetranter Geruch einem in die Nase gestiegen wäre.

Einmal während ihres Besuchs bei uns, also bei ihrer Schwester, unserer Mutter, als sie für längere Zeit unten auf dem Plumsklo verschwunden war, ließen wir Kinder unserem Unmut freien Lauf und schimpften kräftig über sie. Als wir gerade so richtig mittendrin waren, ging die Tür zum Wohnzimmer auf und Tante Ilse erschien mit dem Blick dessen, der Undankbarkeit, Unverschämtheit signalisierte. Sie hatte wohl alles mit anhören müssen.

Ansonsten kannte ich sie von Fotos, auf denen sie im Faltenrock und flockiger Bluse aufblickte, an einen Zaun gelehnt oder beim Streicheln von Schafen, und ich wußte aus Erzählungen, daß sie Klavier spielte, offensichtlich gut Klavier spielte, das unvermeidliche selbst gehäkelte Pelerinchen über die Schultern gelegt, jenen ärmellosen Umhang, den ihr in verschiedensten Farben Verehrerinnen geschenkt hatten. Das, das Klavierspielen, war wohl das Einzige, was sie vorzuweisen hatte und weshalb sie vermutlich auch das Lieblingskind meines Großvaters war, bei dem Musik gleich nach den Psalmen rangierte. So konnte sie sich zu Hause in Gerdauen, wohin meine Großeltern nach der Pensionierung meines Großvaters gezogen waren, auch leisten, spät aufzustehen. Wenn das Mittagessen schon fertig war, wies sie das Essen erstmal zurück, ging in die Stadt, vielleicht zu Tiefensee einkaufen, um danach sich das Essen erneut servieren zu lassen, sehr zur Empörung des Hausmädchens.

Unbeliebter Besuch: die Tante

Das und noch mehr ging mir durch den Kopf, als wir in den Urlaub nach Norden fuhren, auf den Darß, westlich von der Insel Rügen, einmal nicht Italien oder Frankreich, aber auch nicht unbedingt Tante Ilse, sondern Radfahren, Naturschutzgebiet, Ostsee, reetgedeckte Häuser, Zanderfilet. Und das klappte anfangs auch ganz gut. Die Räder standen bereit. Und wir radelten stundenlang auf teils sandigen teils fichtennadelfesten Wegen durch den Wald. Keinen gewöhnlichen Wald: Man hat ihn einfach wachsen lassen, nicht mehr eingegriffen, kein Totholz entfernt, nichts gepflanzt, nichts geerntet. Eine Art Urwald ist das, mit lichten Stellen, umgefallenen Baumriesen, Stockausschlägen, großen Buchenbeständen. Und mit einem Mal stehen wir vor einem Schild mit der Aufschrift: „Altes Meeresufer“ – mitten im Wald. Hier also brandeten einmal Ostseewellen an den Strand. Der Altdarß hört auf. Der Neudarß beginnt – und er wietet sich ständig auch heute weiter aus. Eine östliche Strömung landet hier Sinkstoffe an, die sich nach und nach verfestigen. So ähnlich wie an den Nehrungen.

Bis wir schließlich doch Darßer Ort erreichten, einen jetzt restaurierten und funktionierenden Leuchtturm, der, wenn man ihn von weitem sieht, im Meer zu stehen scheint, eben am Rand dieses noch äußerst flachen jungen Geländes. Bis 1990 war das alles Sperrgebiet, Erholungsgebiet für Funktionäre des „Ministeriums für nationale Verteidigung der DDR“.

Die Bungalows sind inzwischen längst wieder abgebaut, das Gebiet beginnt sich zu renaturalisieren.

Als wir abends im Fischrestaurant Zanderfilet bestellt hatten, setzte sich ein Ehepaar fortgeschrittnen Alters zu uns. Wir kamen ins Gespräch. Früher sei hier alles viel schöner gewesen, jetzt leider total kommerzialisiert. Und Sperrgebiete habe es am Darßer Ort überhaupt nicht gegeben. Da ahnten wir, daß dieses biedere Paar wohl selbst dort oben Erholung gefunden hatte als Kader, als Angehörige des besagten Ministeriums in der „guten alten DDR.“

Aber da waren sie wieder, die alten Zeiten. Und Tante Ilse forderte ihren Tribut. Also fuhren wir doch an einem der nächsten Tage nach Prerow, mit dem Rad, versteht sich. Unterwegs die vielen schönen reetgedeckten Häuser, die idyllischen Ausblicke auf den Bodden, das flache Land, den beständigen Wind. Eine Frau, auch mit dem Rad unterwegs, rief begeistert aus: „Diese Schönheit ist ja bald schon unverschämt.“ Wie Recht sie hatte! Und dann Prerow, das Ostseebad. Hierhin hatte es Tante Ilse nach dem Krieg verschlagen. Aus Gerdauen war sie im Dezember 45 mit meiner Großmutter ausgewiesen worden, in einem Güterzug über die Oder gekommen. Die Großmutter war unterwegs gestorben, einfach neben ihr erfroren. Man hat sie beim nächsten Halt aus dem Zug geworfen. Das Einzige, was von ihr blieb, war die Familienbibel, die ich von Tante Ilse geerbt habe, aus der heute noch am Heiligen Abend jedes Mal in unserer Familie die Weihnachtsgeschichte vorgelesen wird.

Hier nach Prerow war sie gekommen, hier hat sie gelebt, hier war sie für gewöhnlich auch gegen Mittag erst aufgestanden, nachdem sie ihre Briefe in einem großen Teller im Bett sitzend geschrieben hatte. Und hier mußte auch noch ihr Grabstein zu finden sein.

Denn mit dem Grabstein hatte es seine besondere Bewandtnis. Wann sie genau gestorben war, wußte ich nicht. Aber daß sie, als sie zum Sterben kam, einen diesbezüglichen besonderen Wunsch hatte, der ihr auch erfüllt wurde, wußte ich genau. Sie

Erkenntnis der Vergänglichkeit

hatte nämlich ihre Schwester, meine Mutter, gebeten, ihr Gold zu beschaffen, um damit die Inschrift auf ihrem Grabstein zu gestalten – für DDR-Verhältnisse schier undenkbar: Goldschmuck beispielsweise bekam man, wenn überhaupt, in der DDR nur wiederum gegen Gold, also, wenn man aus anderem Schmuck oder Ähnlichem die gleiche Menge zur Verfügung stellen konnte. Aber Tante Ilse bekam ihr Gold von ihrer Schwester aus dem Westen – auf welchem Weg, weiß ich nicht.

Wahrscheinlich über einen Besuch in Prerow. Ich war dort noch nie gewesen.

Aber jetzt wollte ich wissen, wo sie gewohnt hat. Ihre Adresse las ich auf einem alten Brief: Strandstraße 9. Ob der Grabstein noch zu finden sein würde?

Tatsächlich fanden wir das Haus und auch das andere in der Waldstraße, in dem sie öfters kleine Konzerte gegeben hatte, zuletzt, als ihre Hände rheumatisch immer mehr verkrampften, wohl nur noch mit den Zeigefingern, aber bis zuletzt voller Hingabe, wie meine Mutter immer erzählte.

Und wir fanden den Grabstein, in dem großenteils aufgelassenen Friedhof um die alte Seemannskirche herum, die goldene Inschrift, die bezeichnenden Sätze, eben ihre Botschaft, und ihr Geburtsdatum. Das Todesdatum fehlt, das hatte sie natürlich nicht mehr in Gold schreiben lassen können.

In geliebter Erde / ruht in Gott... und unter Namen und Geburtsdatum:

Ich habe nun überwunden.

Das mit der geliebten Erde hat mich beruhigt. Offensichtlich hat sie hier gern gelebt, in diesem Kurort mit ein wenig Weltläufigkeit vielleicht, mit Gästen, die ihr zugehört haben, die sie unterhalten durfte, denen sie sich mitteilen konnte. Und daß sie überwunden hat, daß sie ihr Erdendasein wohl doch auch als Last empfunden hat, kann ich ungefähr verstehen.

So ist sie denn gewissermaßen für mich, ihren Neffen, nicht gestorben. Vielleicht wollte sie das ja auch so, vielleicht hoffte sie darauf, daß später, viele Jahre nach ihrem Tod, es jeder noch würde lesen können, vergoldet, kostbar, auf dem übrigens oben unsymmetrisch geschnittenen Granit, wer da überwunden hat, als späte Genugtuung für ein eigenwillig verquer zurückgehaltenes, nach innen gerichtetes Leben.

Sommerlager in Ostpreußen

Göttingen – Die bündische Jugendgruppe „Der Freibund“ ruft zum Sommerlager in Ostpreußen. Vom 28. Juli bis zum 12. August findet ein bundesweites Zeltlager inmitten der masurischen Seenplatte statt. Zwei Wochen gefüllt mit Sport, Spiel, Tanzen, Handwerk und Singen, aber ganz besonders mit dem Erleben des Landes Ostpreußen. Ostpreußen – das bedeutet Weite, Seen, Wälder, beeindruckende Städte, alte deutsche Kultur und Geschichte. Spuren der Vergangenheit, die es zu erforschen gilt. Ausflüge, Wanderungen, Geschichten und Vorträge werden den Teilnehmern des Lagers die Geschichte, Kultur und die besondere Bedeutung des Landes nahebringen. Der Bund hat sich zum Ziel gesetzt, seinen Kindern und Jugendlichen ab zehn Jahren das Erlebnis Ostpreußen zu ermöglichen. Das Sommerlager wird für viele Kinder und Jugendliche ein unvergeßliches Erlebnis werden, der Freibund freut sich über viele Teilnehmer. Kontaktadresse: Der Freibund e. V., Postfach 1505, 37005 Göttingen, E-Mail: bf@freibund.de.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist LAUNE. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
L	A	U	N	E								

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

6	3	7	8	5		1	2	9	10	11	2	12	4		13		14	3	2	1	15
16		12		9	10	5	1	1	2		1		2	17	5	18		19	5	5	
20	16	18	7	2		9	10	2	10	7	11	5	18		17	5	18	2	10	5	18
	11		11	3	19	5		21		9		17	18	2	3	9	5		12		7
9	2	22	16		5		9	5	22	1	5	18		23		10	2	18	5	4	10
	24		4	5	1	11	5		12	2	1	16	22	5	4		22		18		10
6	7	23	5		1		20	18	2	15	2		2		2	20	2	15		1	
						13	2	3	4		4	7	15	5	9		4	16	22	2	10
						7	4	19	2	15		4	2	22	5	1		4		17	
						11		4	5	3	9	9		22		2	1	2	20	7	4
						2	1	2	18	15		5	12	5	18	4		10	5	1	5
						20		15		15	3	1	7		2	20	5		11		17
						5	1	5	4		19		9	24	3	18		15	2	20	5
							25		16	20	5	9	9	2		2	10	16	4	2	1
						11	18	2	4		18		5	18	9	10		19		15	
						1 L	2 A	3 U	4 N	5 E		2	4	10	7		22	2	15	15	2
						7		18	5	22	2	1		5	1	1	5		2		26
						16	15	2		11		1	5	7	20		18	5	8	12	10

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

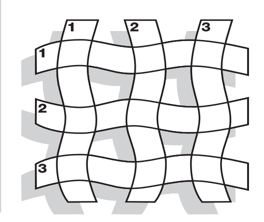
EIKMM		AEGL	DEEER		ABDEN		AELT	EILN	INNZ
					ABLZ				
EEINR			EEEI LS						
AADI MNNNT									
BEEL					DENN				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n

1	PLATZ		SAAL
2	BODEN		AUSWEIS
3	MILCH		FASS
4	PRESSE		TISCH
5	PREIS		GERICHT
6	SPIEL		BERG
7	MOTOR		PEGEL

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 schmal, dünn
2 Tasteninstrument
3 Kapitalbringer, Investor

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

JUICE LASTKAHN Z QUALM
O H STELLA L ABER FEE
DORIA STATIKER BERATER
K KUFE W S BRAUSE H I
SAGO E SEGLER V TARENT
P NELKE HALOGEN G R T
JIVE L DRAMA A ADAM L
ZAUN NIMES NOGAT
INFAM NAGEL N B
K NEUSS G ALADIN
ALARM EHERN TELE
D M MULI ADE K B
ELEN F SPUR MADE
Y ODESSA ATONAL
KRAN R ERST F M
LAUNE ANTI GAMMA
I REGAL ELLE A X
OMA K LEID RECHT

Schüttelrätsel:

K R A
NIERE BALZ
MG ESELEI
MANDANTIN
ELBE DENN

Mittelworträtsel: 1. Konzert, 2. Personal, 3. Pulver, 4. Konferenz, 5. Nachlass, 6. Schulden, 7. Geraeusch – Novelle

Magisch: 1. schlank, 2. Klavier, 3. Anleger

Lehrreiche Lektüre für Träumer

Volker Koops Buch »Besetzt« zerstört eventuelle Illusionen, daß die Alliierten Deutschland 1945 hätten befreien wollen

Von HANS-JOACHIM VON LEESEN

Vieles wissen die Zeitgenossen über Deutschland zur Zeit der nationalsozialistischen Regierung und die junge Bundesrepublik – vor allem alles über deren dunkle Seiten. Daß aber zwischen der Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945 und der Gründung der BRD sowie der DDR die Deutschen vier Jahre lang unter der Herrschaft von Militärregierungen der Sieger leben mußten, das ist weitgehend aus dem Bewußtsein verdrängt. Kaum jemand weiß über die damaligen Lebensverhältnisse der Besiegten und über das Verhalten der Sieger Konkretes. Da ist es zu begrüßen, daß ein Verlag jetzt den zweiten Band einer populärwissenschaftlichen Darstellung der Besatzungszeit auf den Markt bringt, in dem ein Journalist unter dem Titel „Besetzt“ die US-amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland in großen Zügen schildert, nachdem er im ersten Band über die französische Besatzungszone berichtet hat.

Während man in seinem ersten Buch rügen mußte, daß er die gravierenden Verstöße der Besatzungsmacht gegen das Völkerrecht immer wieder aufrechnete mit den dazu heftig übertriebenen deutschen Kriegsverbrechen in Frankreich, hält er sich damit in seinem neuen Buch erfreulicherweise zurück. Sachlich schildert er, wie die US-amerikanischen Sieger voller Haß auf die Deutschen, die ihrer Propaganda zufolge für immer neue Kriege auf dem Kontinent verantwortlich waren, ins Reichsgebiet vordrangen. Nun wollten die US-Amerikaner, fest überzeugt von der deutschen Kollektivschuld, alles tun, damit die Deutschen nie wieder in der Lage sind, Krieg zu führen. Und sie wollten die Deutschen mit aller Härte bestrafen, weil sie „aus Leichen Seife und Lampenschirme aus Menschenhaut hergestellt hatten“, wie ihnen ihre Greuelpropaganda in die Ohren geblasen hatte. Mitleid sollte es nicht geben. Die deutschen Kinder sollten in ihren Schulen von US-amerikanischen, englischen und sowjetischen Offizieren unterrichtet werden, damit sie – wie es hieß – „den wahren Geist der Demokratie“ lernen.

Das erste, was sie unternahmen, war die Demontage der noch unzerstörten Rest der deutschen Industrie, so dem Geist des Morgenthau-Plans folgend, der allerdings offiziell nicht in Kraft gesetzt worden war. Deutschland sollte zerstört werden – weiter reichten die von wenig politischer Weisheit getragenen Absichten nicht. Volker Koop berichtet, wie die US-Amerikaner nicht nur auf deutsche Patente, von denen sie 346 000 erbeuteten, Jagd machten, sondern auch auf Kunstschätze. So ließ die Militärregierung Hunderte von Gemälden aus deutschen Museen in die USA transportieren, die erst aufgrund von heftigen Protesten im Heimatland nach einigen Jahren zurückgegeben wurden. Rund 100 deutsche Wissenschaftler wurden in der „Operation Overcast“ mehr oder weniger freiwillig in die USA gebracht, damit sie ihre Kenntnisse der US-amerikanischen Rüstung zugute kommen ließen.

Die Sieger hatten auf der Konferenz von Jalta beschlossen, Millionen deutscher Kriegsgefangener nach dem Sieg als Zwangsarbeiter zu deportieren. So überließen die US-Amerikaner 1,3 Millionen deutsche Kriegsgefangener den Franzosen, welche die meisten unter unmenschlichen Bedingungen in Bergwerken, beim Minenräumen und – da ging es ihnen noch am besten – in der Landwirtschaft einsetzten. Insgesamt 7,8 Millionen deutsche Soldaten waren bei der Kapitulation den US-Amerikanern in die Hände gefallen. Sie machte man rechtlos, indem man ihnen den Kriegsgefangenenstatus absprach und sie zu „Disarmed Enemy Forces“ (entwaffnete feindliche Streitkräfte) erklärte. Dann war man nach dem Völkerrecht nicht mehr verpflichtet, sie zu verpflegen, ihnen Unterkunft und Bekleidung zu stellen und sie schnellstens zu entlassen. So verreckten denn Tausende nicht nur auf den Rheinwiesen, sondern auch in anderen Lagern, in die sie zusammengetrieben wurden, ohne daß sie versorgt wurden. Und das nicht etwa, weil es Versorgungsschwierigkeiten gegeben hätte, sondern weil das der politische Wille der US-amerikanischen Führung war.

Auf der politischen Ebene gerieten sich sehr schnell die Westalliierten und die Sowjetunion in die Haare, so daß die zunächst angekündigte Erhaltung der Einheit Deutschlands schon zwei Jahre nach Kriegsende mit der Londoner Außenministerkonferenz scheiterte. Alles trieb auf die Spaltung Deutschlands in zwei Staaten zu, damit sich die Westalliierten und die Sowjetunion das Potential in dem jeweils von ihnen besetzen Teil Deutschlands für die sich anbahnenden Konflikte sichern konnten. Immer noch aber wußten die Alliierten nicht, was sie mit dem besiegten Deutschland anfangen sollten. Da wurden Pläne gesponnen über die Neutralisierung Deutschlands, über die Dezentralisierung der westlichen Zonen, über die internationale Kontrolle, die man über weite deutsche Gebiete verhängen wollte. Und die Deutschen hungerten, froren und schlugen sich mühsam durchs Leben. Die von den Alliierten zugebilligten Lebensmittelrationen sanken zeitweise auf 850 Kalorien pro Tag. Wer sich allein von den Lebensmittelmarken ernähren mußte, war dem Hungertod ausgesetzt. Aber die Deutschen schlugen sich durch: Sie hamsterten auf dem Lande, tauschten, betrieben Schwarzhandel, legten auf jedem brauchbaren Stückchen Erde Gärten an, klauten Kohle von den Zügen, die deutsche Kohle ins Ausland bringen sollten. Der beste Schutz war der Zusammenhalt der Familien, während Alleinstehende und kleine Kinder die größte Not litten und häufig genug nicht überlebten.

Inzwischen entnazifizierten und entmilitarisierten die US-Amerikaner die Deutschen. Jeder, der irgendwie in der vorangegangenen Zeit politisch engagiert war, verlor seine Stellung. Etwa 80 000 Deutsche wurden im Rahmen des „Automatic Arrest“ automatisch festgenommen und in Internierungslager gesteckt, wo manche bis zu drei Jahre lang ausharren mußten, bis sie vor dubiose Entnazifizierungsgerichte gestellt wurden. Mancherorts brach die Verwaltung zusammen. An Universitäten mußten ganze Fakultäten geschlossen werden, weil die Professoren in Lagern saßen. Leider erfährt man in dem Buch nichts über die Lebensbedingungen in den Lagern; sie waren schlimm genug. Erst der deutsche Bundestag beendete im Dezember 1950 offiziell diese unsinnige Politik, die das Ziel hatte, die gesamte deutsche Führungsschicht nach den Vorstellungen der Umerzieher auszutauschen.

Zu kurz kommt in dem Buch die in großem Maßstab geplante und durchgeführte Umerziehung der Deutschen. Das Kapitel darüber überschreibt Volker Koop mit „Eine freie Presse“. Frei war sie nun ganz bestimmt nicht! Wenn es jemals eine zu 100 Prozent kontrollierte Presse in Deutschland gegeben hat, dann war es die von den Militärregierungen eingerichtete, auch wenn Deutsche Verleger und Redakteure sein durften. Es fehlt in dem Buch auch die Darstellung des ideologischen Hintergrunds für die Umerziehung. Der Charakter der Deutschen sollte verändert werden, doch über das Ziel und die dabei angewendeten Methoden sucht man in Koops Buch vergebens Informationen. Bezeichnend, daß in dem Literaturverzeichnis das Standardwerk zu diesem Thema „Charakterwäsche“ von Caspar Schrenck-Notzing fehlt. Zustimmen kann man dem Autor aber, wenn er schreibt, daß noch heute in unserer Presselandschaft die Strukturen zu finden sind, die damals von der Besatzungsmacht geschaffen wurden.

Erst als der Kalte Krieg zwischen Ost und West ausbrach, änderten die US-Besatzer ihre Politik. Man liest in Koops Buch die besorgten Berichte US-amerikanischer Politiker und Generäle, daß die Gefahr bestehe, die verzweifelten Deutschen würden sich dem Kommunismus zuwenden. Da begann auf der einen Seite die Lockerung, etwa indem Schulkinder eine zusätzliche Mahlzeit aus US-amerikanischen Beständen erhielten, während auf der anderen Seite Fabrikanlagen weiter demontiert wurden. Das geschah auch noch, nachdem der US-Kongreß beschlossen hatte, 13 Milliarden US-Dollar für den Wiederaufbau Westeuropas einschließlich der Westzonen Deutschlands als „Marshallplanmittel“ bereit zu stellen, Mittel im übrigen, von denen die USA am meisten profitierten, mußten doch 70 Prozent der Kredite ausgegeben werden, um in den USA produzierte Handelswaren zu kaufen.

Am 12. Mai 1949 genehmigten die alliierten Militärgouverneure das Grundgesetz, das die Basis für die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Westen wurde, eines Staates, der noch längst nicht souverän war, sondern immer noch unter strikter Kontrolle der Hohen Alliierten Kommissare stand.

Alles in allem bietet das Buch „Besetzt“ über die US-amerikanische Besatzung in Deutschland eine lehrreiche Lektüre für alle, die immer noch davon träumen, die Alliierten hätten die Deutschen 1945 befreien wollen.

***Volker Koop: „Besetzt – Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland“**, bebra, Berlin 2006, 22 sw Abb., geb., 336 Seiten, Euro 24,90, Best.-Nr. 5309*



Ein von den Medien der Bundesrepublik gern verbreitetes Klischee: In Wahrheit haben die US-amerikanischen Besatzer trotz ihres Reichtums den Deutschen viel mehr genommen als gegeben. Foto: Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Der letzte Versuch, Tilsit abzuwenden

Vor 200 Jahren fand bei Friedland die Entscheidungsschlacht des Vierten Koalitionskrieges zwischen Franzosen, Russen und Preußen statt

Von MANUEL RUOFF

Nach der Niederlage in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt vom 14. Oktober 1806 gleich zu Beginn des Vierten Koalitionskrieges befanden sich die Preußen mit ihren russischen Verbündeten auf dem Rückzug vor Napoleon Richtung Osten. Bei Preußisch Eylau waren die Verbündeten stehengeblieben und hatten den nachrückenden Franzosen am 7./8. Februar 1807 eine Schlacht geliefert, die unentschieden ausging. Mit etwas Pech hätte die Schlacht für den sieggewohnten Korsen sogar verlorengehen können, und so hielt er in seinem Vormarsch erst einmal inne. Im Sinne einer Konsolidierung konzentrierte er sich nun auf die Eroberung von Danzig, das er beim Vormarsch links liegenlassen hatte. Nachdem die Hansestadt am 27. Mai gefallen war und die Belagerungstruppen Bonaparte wieder für anderweitige Zwecke zur Verfügung standen, waren die Voraussetzungen für eine Fortsetzung des französischen Vormarsches geschaffen. Beim ostpreußischen Friedland wagten die Verbündeten jedoch noch einmal einen ernsthaften Versuch, die Franzosen zu stoppen. Es sollte der letzte in diesem Krieg sein.

Vor 200 Jahren, am 14. Juni 1807, kam es zur Schlacht. Die Verbündeten hatten westlich von Friedland und der in Süd-Nord-Richtung fließenden Alle eine lange, einschließlich Reserven rund 60 000 Soldaten zählende Front gebildet. Ihnen stand im Westen eine rund 80 000 Mann zählende französische Gegenfront gegenüber. Bei den Kanonen herrschte mit je rund 120 Stück ungefähr Gleichstand.

Um 17 Uhr begannen die also zahlenmäßig leicht überlegenen Franzosen mit einem massiven Angriff auf den linken Flügel der Verbündeten, der nachgab, einknickte, sich nach Friedland zurückzog und schließlich über Friedlands drei Brücken auf die andere, rechte Seite der Alle flüchtete. Zur vollständigen Niederlage der Verbündeten trug bei, daß diese es vor der Schlacht verabsäumt hatten, flußaufwärts und flußabwärts von Friedland zusätzliche Übergänge für einen eventuellen Rückzug über die Alle zu errichten, und ihr nun von den Franzosen bedrängter und von diesen zurückweichender linker Flügel die Alle-Brücken Friedlands bereits zu zerstören begann, bevor ihr noch nordwestlich von Friedland stehender rechter Flügel überhaupt die Chance gehabt hätte, es dem linken gleichzutun und sich ebenfalls über Friedland auf das rechte Alle-Ufer abzusetzen. Entsprechend groß waren die Verluste der Verbündeten. 8000 Toten und Verwundeten auf Seiten der Franzosen standen 20 000 auf ihrer Seite gegenüber.

Der Rückzug der Russen Richtung Ostpreußens Nordgrenze kannte nun kein Halten mehr, und die Preußen sahen ohne russische Unterstützung keine ernsthafte Alternative dazu, sich von ihren Verbündeten mitreißen zu lassen und ihnen zu folgen. Bei Tilsit wurde die Memel überquert. Wären Bonapartes Truppen den Verbündeten über die Memel gefolgt und hätten in gewohnter Manier im Memelland ihren Vormarsch fortgesetzt, wäre den Preußen einschließlich der Königsfamilie, die ihren Sitz nolens volens nach Memel verlegt hatte, wohl nichts anderes übriggeblieben, als die Heimat zu verlassen und auf russisches Territorium überzuwechseln. Schauermärchen gingen um, daß dann alle preußischen Soldaten in russische Dienste übertreten müßten. Dazu kam es jedoch nicht. Vor der Eroberung des Memellandes wurde der Vierte Koalitionskrieg durch einen Friedensvertrag beendet, der in seiner Härte der desaströsen militärischen Lage Preußens entsprach, der Frieden von Tilsit.

Einer der letzten Walser-Deutschen

Der Lago Maggiore hat auch eine deutschsprachige Vergangenheit



Santa Caterina del Sasso: Das im 13. Jahrhundert am Lago Maggiore errichtete Dominikanerkloster ist ein Edelstein der Baukunst. Foto: ddp

Von Cornelia Höhling

„Für Frauen bin ich einfach nur Dario", sagt der 70jährige Italiener in gut verständlichem Deutsch und lächelt verschmitzt. „Für Männer heiße ich Antematte", fügt er seinen Nachnamen hinzu. Dario ist Walser, wohl einer der letzten. Die alemannische Volksgruppe hatte sich ab etwa 1200 aus dem Wallis kommend neue Siedlungsräume gesucht und war auch in die Ossola-Täler im Norden des Lago Maggiore eingewandert. Von dem über 200 Quadratkilometer „Großen See" mit malerischer Alpenkulisse, den sich Italien und die Schweiz teilen, hat fast jeder schon gehört. Doch seine einst so gefragten Kur- und Ferienorte gehören seit den 1990er Jahren bei den Jüngeren nicht mehr zu den Favoriten unter den Urlaubszielen. Und nur wenige kennen die Schönheiten und Geheimnisse der dicht bewaldeten Bergwelt im Hinterland. Nun wollen die Tourismusexperten des Lago Maggiore weg vom „Rentner-Image". Hinter den unzähligen Vier-Sterne-Hotels am Ufer sind viele günstige Unterkünfte entstanden.

Kaum mehr als 60 Kilometer vom See entfernt, hat sich das Gebiet von Ossola, ein Kranz von sieben Alpentälern, zu einem Touristenziel entwickelt. Es gibt eine Vielfalt von Wanderwegen und Kletterpfaden, die meist zu einem Aussichtspunkt führen, und Möglichkeiten zum Segelfliegen, Bergsteigen, Canyoning, Trekking oder Reiten. Als eines der schönsten Täler, wo noch Gemsen und Steinböcke zu Hause sind, gilt das Valle Anzasca im Nordwesten des Sees. Das Tal ist dunkel und eng, öffnet sich aber nach oben bis zu den Gipfeln des Monte Rosa. Den mit 4637 Metern zweithöchsten Berg Europas krönen elf schneebedeckte pyramidenförmige Felsgipfel.

Die Walserbesiedlung erstreckte sich auch auf die Talrinnen des Monte Rosa, wo die Walser zumeist in den unwirtlichen Almen ab 1000 Meter Höhe Viehzucht und Landwirtschaft betrieben. So leben in der Region ihre Traditionen und Legenden fort. Besonders in Macugnaga wird das Erbe der Walserzivilisation bewahrt. In der historischen Altstadt ist an den Bauten aus dem 16. Jahrhundert noch heute ihre Kunstfertigkeit in der Holzverarbeitung zu erkennen.

Im „Duorf" sind neben Blockhäusern Ställe, Scheunen, Brennöfen und Getreidespeicher des Bergvolks erhalten. Die alte Kirche soll aus dem 13. Jahrhundert stammen. Nicht weit davon steht eine Linde, die als älteste ganz Europas angesehen wird. Dario sagt, sie sei das Symbol der Walser. Der Legende nach wurde sie als Erinnerung an die Heimat mitgebracht. Der Baum habe die Kraft, sie zu beschützen. Unter seinem Blätterdach wurde früher Recht gesprochen.

Dario sucht nach Worten. „Unsere Sprache geht langsam verloren", klagt er. Dabei wurde Italienisch hier an der Schule erst 1880 Unterrichtssprache. Nur sechs Personen soll es noch geben, die richtiges Walser-Deutsch sprechen. Aber die Tradition wird gepflegt, nicht zuletzt mit den alle drei Jahre stattfindenden Walsertreffen.

Im alten Pfarrhaus im Ortsteil Borca gibt Lia Morandi Auskunft über die Lebensweise der Walser. In dem bis 1950 bewohnten Haus von 1610 wurde ein Museum eingerichtet. Sie führt durch sieben Räume mit Alltagsgegenständen. Dort stehen die Sonntagsschuhe, deren Sohlen gegen Abnutzung genagelt waren. Hier hängen kostbar bestickte Kleidungsstücke der Frauen, die einst getrocknete Himbeerblätter rauchten. Brot wurde nur zweimal im Jahr im Backhaus der Gemeinde gebacken und trocken gelagert. Lia erklärt, wie in einem Raum gegessen, geschlafen und gearbeitet wurde. Sie zeigt auch das winzige, nach Norden ausgerichtete Fenster, das in keinem Haus fehlte. „Es wurde nur geöffnet, wenn jemand starb", sagt sie, „damit die Seele entweichen konnte."

Nicht weit vom Walser-Museum kann die Mine von „Guia" besichtigt werden, in der über zweihundert Jahre lang bis 1945 nach Gold geschürft wurde. Sie war nicht die einzige im Anzasca-Tal. Ein ganzes Labyrinth von Schächten zieht sich über Kilometer unter der Erde entlang. Vermutlich waren sie schon in der Römerzeit bekannt. 1961 stellte die letzte Goldmine den Betrieb ein. Die Stollen, in denen das Leben der Bergleute anhand ausgestellter Werkzeuge nachvollziehbar wird, sind beleuchtet. Die Temperatur liegt bei acht Grad.

Dario empfiehlt, unbedingt in einem der typischen Lokale die einheimische Küche zu kosten. Käse und Wurstwaren hätten einen unverfälschten Geschmack, schwärmt er. Verschiedene Polentaarten werden mit Wild gegessen. Zu den alten Spezialitäten gehören die „viulin", eine mit Gewürzen konservierte Ziegenkeule, und natürlich die Gnocci nach Art von Ossola. „Früher habe ich in der Gastronomie gearbeitet", verrät Dario. „Jetzt kümmere ich mich um das Haus, mache Käse, habe Kühe, Schafe und Esel. Der größte Esel bin ich, denn wer in den Bergen arbeiten muß, ist immer ein Esel."

MELDUNGEN

Fliegen ohne Absturzgefahr

Bremen – Seit über 70 Jahren hat Bremen einen Namen in der Luft- und Raumfahrttechnik. In der Hansestadt werden Flugzeuge aber nicht nur gebaut, hier gibt es sogar für absolute Laien die Möglichkeit, einmal selbst eine Boeing 737 zu steuern. Vom Start bis zur Landung – im Flugsimulator der Lufthansa Flight Training können die Piloten in spe die Lüfte Bremens oder anderer individuell wählbarer Abflugorte erobern. Alles in Begleitung eines erfahrenen Berufspiloten, der die Besucher durch das dreistündige Erlebnisprogramm führt. Der Flugsimulator befindet sich in der Verkehrsfliegerschule der Lufthansa und eignet sich für Erlebnisse während eines Tagesausflugs oder auch eines Firmen-events. Preis: ab 249 Euro für drei Stunden. Informationen (04 21) 241 33 - 20 oder www.proflight.com

Radfahren im Sauerland

Schmallenberg – In der Bike Arena Sauerland können Radfahrer ein weit gedehntes Wegenetz nutzen. In der Mittelgebirgslandschaft im Südosten von Nordrhein-Westfalen gibt es mehr als 30 Routen mit einer Gesamtlänge von über 2000 Kilometern. Hier kommen Rennradfahrer ebenso auf ihre Kosten wie gemütliche Radler und Familien. Die Routen führen rund um Orte wie Winterberg, Schmallenberg, Brilon, Willingen oder Olpe. Das Streckennetz ist gut ausgeschildert und auch per GPS-Navigation befahrbar. Nach den Schäden, die der Orkan Kyrill im Januar verursacht hat, sind die meisten Wege wieder auf eigene Gefahr befahrbar. Informationen: Telefon (0 18 05) 96 98 89 und www.bike-arena.de *ddp*

Schöner, ruhiger, billiger

Urlaub in der Nebensaison oder südliche Städtereisen im August, wenn die Einheimischen am Meer sind

Wenn alle gleichzeitig verreisen, sich an Sehenswürdigkeiten lange Schlangen bilden und der Urlaub insgesamt recht teuer wird, dann ist Hauptsaison. Nichts für Leute mit schmalem Geldbeutel oder solche, die Menschenmassen eher meiden. Da hilft nur eines: gegen die Touristenströme reisen. „Die Nebensaison bietet so einige Vorteile. Es ist leerer, vieles ist billiger, und in den Urlaubsgebieten herrscht mehr Ruhe und Gelassenheit", bestätigt Sibylle Zeuch vom Deutschen ReiseVerband. Allerdings sei das Angebot manchmal auch etwas eingeschränkt. „Besonders klassische Ferienzentren ohne gewachsene Infrastruktur sind auf den großen Ansturm in der Hauptsaison eingestellt. In den übrigen Monaten wird alles zurückgefahren. Geschäfte haben eingeschränkte Öffnungszeiten, manche Restaurants schließen, und auch Busverbindungen werden weniger." Beachten sollte man, daß unsere Hauptsaison nicht immer mit der des Reiseziels übereinstimmt. Wenn man bei uns in die Sommerferien startet, beginnt zum Beispiel in beliebten Urlaubsländern der südlichen Halbkugel wie Südafrika oder Neuseeland der kühlere Winter mit günstigen Preisen. Und in vielen tropischen Regionen die Regenzeit.

Das muß aber kein Hinderungsgrund für einen gelungenen Urlaub sein, wie Diplom-Meteorologe Gerhard Müller-Westermeier erklärt. „In einer richtigen tropischen Regenzeit regnet es tatsächlich jeden Tag. Allerdings überwiegend nur in Form von Schauern und kurzen kräftigen Gewittern am Nachmittag."

In Europa stimmen die sommerlichen Hauptreisezeiten dagegen weitgehend überein. Manchmal kann es jedoch sogar besser sein, ein Land nicht im Hochsommer zu besuchen. In Irland zum Beispiel regnet es im Juli und August häufiger als im Mai oder Juni. Auch in Skandinavien oder Großbritannien ist das Wetter im Spätfrühling oft beständiger als im Sommer.

In manchen Städten dagegen ist im Sommer Nebensaison. „Wenn man im August nach Rom oder Paris fährt, hat man die Stadt fast für sich. Viele Italiener und Franzosen verbringen dann selbst ihre Ferien am Meer", sagt Zeuch. *ddp*

Anzeige

Urlaub in Ostpreußen
Ermland und Masuren

In einer ursprünglichen und gesunden Landschaft erleben Sie Natur von ihrer schönsten Seite.

Im hügeligen ostpreußischen Oberland, unweit von Allenstein, befindet sich das im 14. Jahrhundert erstmals erwähnte Landgut Gartenpungel (heute Wojciechy), idyllisch am Ufer der Passarge gelegen, der alten Grenze zwischen Ermland und Oberland. Das Gut wurde in den 90er Jahren liebevoll restauriert und zu einem Hotel umgestaltet, das unter deutschsprachiger Leitung geführt wird.

In weiter Landschaft ist ganzjährig für Abwechslung gesorgt:
- Reiten, Angeln
- Schwimmen
- Sauna
- Grillplatz
- Kutschfahrten
- Radtouren
- Wandern
- Jagen
- Paddeln
- Kaminzimmer
- Lagerfeuer uvm.

Ausflugsmöglichkeiten nach:
- Heilsberg
- Mohrungen
- Elbing
- Danzig
- Frauenburg
- Braunsberg
- Nikolaiken und die masurischen Seenplatte sind ebenfalls schnell erreichbar.

Preise:

Einzelhaus	4 Pers.	Euro 60,- Tag
Appartement	6 Pers.	Euro 70,- Tag
Doppelzimmer	2 Pers.	Euro 35,- Tag
Einzelzimmer	1 Pers.	Euro 25,- Tag
Frühstück		Euro 4,- p.P.
Mittagessen		Euro 8,- p.P.
Abendessen		Euro 6,- p.P.

Detaillierte Informationen und Prospekte senden wir Ihnen gerne zu.

Am Schnellsten per Telefon anfordern: 040/42 10 26 83 und 0172 5195861

email: Schmitz_Sebastian@t-online.de

Postanschrift: Sebastian Schmitz, Eppendorfer Baum 7, 20249 Hamburg

Fragen Sie nach Sonderkonditionen für PAZ-Leser und Gruppen.

Auf dem Gutshof Gartenpungel sind Sie immer herzlich willkommen!



SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der





3 x Preußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Preußen-Paket, bestehend aus zwei Büchern und einer DVD.

Die Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806

gehört zu den Schicksalsereignissen der deutschen und europäischen Geschichte. Gemeinsam mit der zeitgleich stattfindenden Schlacht bei Jena hat sie sich tief in die Erinnerung der Menschen dieser Region eingegraben.

Etwa 200 Jahre nach der Schlacht ist die vorliegende Produktion der Versuch, dieses historische Ereignis auch aus der Sicht der Auerstedter Landbevölkerung darzustellen. Dazu wurden überlieferte Szenen von 1806 zum Teil an Originalschauplätzen nachgestellt. Mit Hilfe von Spielszenen, animierten Karten, historischen Abbildungen und Texten erzählt dieser Film die Geschichte der Schlacht von Auerstedt.



B. Schrader, Franz Kugler
Friedrich der Große und seine Zeit in Bild und Wort

In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.
Geb., 194 Seiten, 90 Tafeln, 124 Abbildungen im Text, Querformat 26,5 x 22,5 cm, traditionelle Fadenbindung



Topographisch-militairischer Atlas von dem Königreiche Preußen

Ein beeindruckendes und einzigartiges Kartenwerk von 1810.

Dieser Atlas zeigt einfach alles!
Ein prachtvolles und ergiebiges Werk für jeden Heimat- und Geschichtsfreund! Eine Fundgrube für alle Kartensammler!

Grandios und außergewöhnlich ist seine Genauigkeit!
Auf den bestechend gezeichneten Kartenblättern finden Sie jeden Ort, jede Poststation, jede Straße, Festungen, Vorwerke, Kirchen und Kapellen, Wirtschaftsbetriebe, Brücken und Schleusen, Wiesen und Moore – ja sogar einzelne Häuser und Baumgruppen.
30 faszinierende Detailkarten!
Herausgegeben wurden die außergewöhnlichen Karten von dem berühmten „Geographischen Institut in Weimar".



Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Preußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Die G8 und Afrika

Betr.: „Der Fluch des Geldes“ (Nr. 21)

Wenn mein Eindruck nicht trügt, dann ist es um die Hilfe für Afrika sehr schlecht bestellt, da seine Träger vom Schwachsinn umstellt zu sein scheinen. Sie wissen nicht, was sie tun.

Wenn der Verbrecher Mugabe von den G8 Entwicklungshilfe erhält, können die Helfer gleich Öl ins Feuer gießen.

Wenn nicht sichergestellt werden kann, daß Hilfsgelder nicht nur in die Taschen korrupter afrikanischer Politiker und Diktatoren fließen, dann ist jeder Hilfseuro Teufelswerk.

Hilfe ja, aber nur mit ständiger Kontrolle.

Wo Hilfsgelder nicht nachweisbar bei den notleidenden Afrikanern ankommen, ist jede Hilfe sofort einzustellen.

Und noch ein Wort zu den Bonos und Genossen, denen selbst die Ohren höchster Politiker zugewandt sind.

Wer selbst in Saus und Braus lebt, eignet sich nicht als Fürsprecher für das notleidende Afrika.

Markus Zielke, Weil im Schönbuch



Von der See aus: Was auf den ersten Blick wie zwei Fischer aussieht, sind zwei Polizisten, die den G8-Gipfel schützen. Foto: ddp

Zu wenig Polizei

Betr.: „Sicheres Deutschland?“ (Nr. 20)

Davon kann man nun wirklich nicht reden. Von den Behörden und Politikern wird unsere Sicherheit schön geredet. Wir kennen kaum jemanden, der noch nicht mit Kriminalität in Berührung gekommen ist.

Bei uns wurde eingebrochen, meinem Mann wurde die Brieftasche gestohlen. Da wohl in allen Bundesländern die Polizei als Sparschwein mißbraucht wird, haben Politiker es nötig, eine nicht gegebene Sicherheit zu preisen (Wann lügen Politiker nicht?).

Mit der Statistik läßt sich bekanntlich alles machen. Besonders auffällig ist dabei die Präsentation rechtsextremer Delikte, von denen niemand weiß, was da alles gezählt wird. In der Regel wird bei ihrer Präsentation auch nicht aufgezeigt, wie viel Prozent aller sogenannten kriminellen Delikte sie ausmachen („sogenannt“, weil das Recht der freien Meinungsäußerung wohl kein kriminelles Delikt sein kann).

Corinna Kranz, Berlin

»Man kann nicht ein ganzes Volk für alle Zeit belügen«

Betr.: Leserbriefe zum allgemeinen Zeitgeschehen

Da mir vielfach die Worte fehlen, um mir meinen Zorn von der Seele zu reden, der mich befällt, wenn ich das Zeitgeschehen betrachte, so lasse ich andere für mich sprechen.

Lincoln sagte: „Man kann gewisse Volksgenossen für alle Zeit belügen. Man kann alle Volksgenossen für gewisse Zeit belügen. Aber man kann nicht ein ganzes Volk für alle Zeit belügen.“

Ebenso sagte Friedrich Rückert: „Die Wahrheit ist im Wein“, das heißt in unseren Tagen muß einer betrunken sein, der Lust hat die Wahrheit zu sagen.

Diese weisen Worte möchte ich allen Politikern sowie gewissen Historikern und vielen Medienmachern ins Stammbuch schreiben.

Außerdem möchte ich mich bei den „Zeitungsmachern“ der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* beziehungsweise dem *Ostpreußenblatt* ganz herzlich für ihre gewissenhafte Arbeit bedanken.

Ruth Bauer, Augsburg

Setzt Sarkozy sich durch?

Betr.: „Frankreich wird anders“ (Nr. 19)

Hoffentlich wird Frankreich anders. Daß es das Anderswerden nötig hat, zeigen die Proteste gegen Sarkozy. Auch bei uns müßte vieles anders laufen, was durch Sarkozy beeinflußt werden könnte, denn Deutschland und Frankreich sind einander nahe gekommen. Aber noch steht Sarkozy am Anfang. Wir müssen abwarten, wie er sich durchzusetzen vermag und dann sehen, was wir von ihm lernen könnten. **Walter Kaltenbeck, Berlin**

Hauptsache den Kritikern alles Recht gemacht

Betr.: „Oettinger verläßt Weikersheim“ (Nr. 21)

Da gab es einmal den Ministerpräsidenten eines deutschen Bundeslandes, der beim Trauergottesdienst für einen verdienten verstorbenen Kollegen sich nicht an den vorgegebenen Sprachgebrauch hielt.

Umgehend erhielt er von seiner Parteivorsitzenden und Kanzlerin einen Verweis und wurde von vielen Medien zerrissen. Der Zentralrat der deutschen Juden wollte ihn sogar nicht mehr in seinem Amt sehen.

Nun sollte der deutsche Michel ja meinen, daß ein Ministerpräsident ja eine ausgewiesene Persönlichkeit mit Standfestigkeit und Rückgrat ist und zu seinen Worten steht.

Nichts da, der Kriechgang wurde eingeschaltet, alles zurückgenommen, die Parteivorsitzende und den Zentralrat um Verzeihung und Vergebung gebeten und nun noch einen Bonbon für die Kritiker: Der Ministerpräsident verläßt Weikersheim. Nun ist er wieder ganz weiß gewaschen und alle können ihre Freude mit ihm haben.

Hartwin Rieter, Rengsdorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Anzeige

Auf Dschungelpatrouille durch München

Der Tierpark Hellabrunn erlaubt einen Blick auf die Evolutionsgeschichte – Freikarten zu gewinnen

Der Münchner Tierpark wurde 1911 als erster Geo-Zoo der Welt gegründet und liegt harmonisch eingebettet im Landschaftsschutzgebiet der Isarauen. Diese natürlichen Lebensräume schaffen zum einen ideale Voraussetzungen für Erhaltungszuchten bedrohter Arten; zum anderen erleben die Besucher Tiere unmittelbar ohne störende Gitter oder Zäune und können Tierbeobachtungen wie in freier Wildbahn genießen.

Zusätzliche Attraktionen bieten weltberühmte Bauwerke wie das unter Denkmalschutz stehende Elefantenhaus aus dem Jahre 1913, die Großvolière, die Riesenschildkrötenanlage sowie das Dschungelzelt. Ein weiteres Highlight ist das Urwaldhaus mit der weltgrößten Innenanlage zur Haltung von Schimpanse und Gorilla auf natürlichem Rasen. Ein faszinierender Spaziergang vorbei an einem 13 Meter langen Korallenriff und Aqua-Terrarien mit Schlammspringern, Mississippi-Alligatoren und Anakondas erinnert an den langen, komplizierten Weg der Evolution bei der Entwicklung aller Lebewesen aus dem Wasser bis hin zum Menschen.

Nur bei uns in Hellabrunn: "Tierische Vorführungen": Ob unsere Elefanten auf ihrer „Dschungelpatrouille“, die Seelöwen bei der „Flossenparade“, die Greifvögel bei ihrer „Luftakrobatik“oder unser „Taubenflüsterer“. Tierpfleger stellen in speziellen Tiervorführungen ihre Lieblinge dem Publikum vor und der Besucher erfährt viele Neuigkeiten.

Spezialführungen: Erfahren Sie Neues und Interessantes über den Tierpark und seine Bewohner auf persönlich-charmante Weise bei unseren Spezialführungen – auch nach Themen Ihrer Wahl und hinter den Kulissen.

Geöffnet ist der Tierpark bis September von 8 bis 18 Uhr und ab Oktober bis März von 9 bis 17 Uhr.

Sie erreichen den Tierpark mit der U 3, Haltestelle Thalkirchen oder mit dem Bus Nr. 52 ab Marienplatz bis zur Endhaltestelle Tierpark.

Weitere Informationen zu Hellabrunn finden Sie im Internet unter www.tierpark-hellabrunn.de

Münchener Tierpark Hellabrunn AG, Tierparkstr. 30, 81543 München, Telefon (089) 625 08 0, Fax (089) 625 08 32.

Die PAZ verlost fünf Freikartenpakete für je zwei Erwachsene und zwei Kinder für den Tierpark Hellabrunn: Preußische Allgemeine Zeitung, Stichwort „Tierpark Hellabrunn“, Parkallee 86, 20144 Hamburg.





Ein Besuch lohnt sich: Ob ballspielende Elefanten oder seltene Schwarzspitzenriffhaie, es gibt immer was zu gucken. Fotos (2): ddp

Die Union bleibt in Berlin letzte Wahl

Betr.: „Der Niedergang kam mit der Einheit“ (Nr. 21)

Die wiedergewonnene Einheit sollten wir nicht schlecht reden. Wer sie in Berlin miterlebt hat, weiß um die unglaubliche Freude und Begeisterung der Menschen. Sie durften nur nicht zu lange anhalten, damit außerhalb unserer Grenzen niemand schlecht von uns denkt. Die Freude verpuffte, verlor ihren mitreißenden Schwung. Die SED zog sich ein anderes Mäntelchen an und zog in den Bundestag ein. In Berlin liegen sich Ex-SED und PDS in den Armen. Kohl redete von blühenden Landschaften, hatte aber wohl nicht aufgepaßt, was seine Nachrichtendienste zu melden hatten, und so provozierte er Enttäuschungen.

Die Berliner CDU konnte im Ostteil der Stadt nicht Fuß fassen. Ihr Vorsitzender Diepgen vertraute Parteifreunden, was ihn sein Amt kostete. Die Partei war in Beton und Reform zerstritten.

Führende Köpfe waren mehr Köpfchen, die konservativen Wähler der Union fanden sich in ihrer Partei zunehmend nicht mehr wieder. Ein aus dem Westen importierter Vorsitzender ist nach links sehr offen und übersieht, daß er auf diesem Weg nicht viel Freunde gewinnt.

Wenn er sich bei den Grünen anbiedert, sollte er nicht übersehen, daß die Grünen sich sofort von der SPD in die Arme nehmen lassen, wenn das zu einer Mehrheit reicht, die Union ist für sie, wenn überhaupt, letzte Wahl. Wie soll sich das wohl ändern?

Gisela Korte, Berlin

Wer weiß was über die versenkte »Stuttgart«

Betr.: Lazarettschiff

Die größte polnische Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“ plant in der nächsten Zeit Recherchen zum Untergang des deutschen Lazarettschiffs „Stuttgart“ am Nachmittag des 9. Oktober 1943, das von der VIII. Luftwaffenflotte der USA im Hafen Gdingen / Gotenhafen versenkt wurde.

Das Schiff wurde von einer Bombe aus einem der Flugzeuge dieser Flotte getroffen. Obwohl es sich um ein Krankenschiff handelte, lag es zum Teil getarnt im Hafen. Nach dem Bombeneinschlag brannte das Schiff lichterloh, so daß das Feuer von Ferne zu sehen war. An Bord befanden sich 485 Krankenbetten, eine 290 Mann starke Besatzung sowie 130 Personen medizinisches Personal, von denen die Mehrheit bei lebendigem Leibe verbrannte. Das ausgebrannte Schiffswrack mit den Körpern der Opfer wurde in die Danziger Bucht geschleppt und dort versenkt. Die Deutschen legten nach der Bombardierung den USA gegenüber keinen Protest ein. Weshalb? Diente das Schiff vielleicht auch zum Transport von Benzin und Waffen? Wer könnte etwas zur Aufklärung dieser Frage beitragen? Wir bitten alle, die etwas über diesen tragischen Vorgang wissen, uns zu informieren. Wir leiten diese Informationen an die Journalistin weiter, die sich mit diesem Thema befaßt. Danke. Gerhard Olter, Bund der Deutschen Minderheit in Danzig, ul. Warynskiego 36, PL 80-433 Gdansk, Fax – 058 3449352, E-Mail – dfkdanzig@wp.pl oder E-Mail bozena.aksamit@gdansk.agora.pl.

Gerhard Olter, Danzig

Tolles Hotel

Betr.: Preisrätsel

Im März hat mein Mann das Preisausschreiben in den Westerwald gewonnen. Es war ein schönes Wochenende in einem toll gelegenen Hotel. Die Unterkunft war sehr gut und das Essen prima. Wir möchten uns ganz herzlich dafür bedanken. Bis zum nächsten Preisausschreiben. Herzliche Grüße,

Astrid Bonk, Oberneisen

Integration wollen

Betr.: „15 Millionen Migranten“ (Nr. 20)

Diese Zahl sagt mir wenig. Mich beunruhigt nur die Zahl der Zuwanderer, die nicht zu Deutschen werden wollen, sich der Integration verweigern und eine deutsche Leitkultur ablehnen. Das schließt auch Muslime ein, die einem Glauben anhängen, der keinen anderen neben sich duldet.

Ich wünsche mir, daß Deutschland Deutschland bleibt und von Bürgern bewohnt wird, die sich als Deutsche fühlen.

R. Bergmann, Mörfelden



Frust im Berliner Senat: Die CDU kann auch unter Pflüger die Hauptstadtbewohner nicht für sich einnehmen. Foto: ddp

Zu eitel!

Betr.: „Schills langer Schatten“ (Nr. 20)

Es ist nicht nur Schills langer Schatten, der die deutsche Rechte in Mißkredit gebracht hat. Die rechten Parteien sind zersplittert, grenzen sich voneinander ab, statt gemeinsam den selben Zielen zu folgen. Mein Eindruck, ihre Leitfiguren sind zu eitel, und es fehlt ihnen an Integrationskraft.

Gerade weil die rechten Parteien die ganze bundesrepublikanische veröffentlichte Meinung gegen sich haben, muß das Auftreten der rechten Parteien untadelig sein. Aber vor allem muß Schluß damit sein, daß sie sich gegenseitig Konkurrenz machen und dabei den gemeinsamen Gegner aus dem Auge verlieren.

Finn Bauer, Ingolstadt

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Klimawandel: Nichts als in Wissenschaft gehüllte, lukrative Propaganda

Betr.: „Das neue Diskussions-Klima“ (Nr. 19)

Seit Monaten wird die Bevölkerung seitens der Medien, der Politik und der „Klimaexperten“ täglich mit der Behauptung indoktriniert, der CO_2-Ausstoß würde zu einem Treibhauseffekt führen.

Ihre Zeitung ist das einzige Medium, das diesem Schwindel offen widerspricht.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. Wolfgang Thüne für seinen unermüdlichen Einsatz danken, diesen Irrglauben durch seine zahlreichen Artikel und die Bücher „Der Treibhausschwindel“ und „Freispruch für $C0_2$“ widerlegt zu haben.

Die Bundesregierung wird selbstverständlich bei ihrer Version bleiben, schließlich muß die Ökosteuer ja irgendwie begründet werden (gutes Klima für Geld).

Es stimmt mich hoffnungsvoll, daß inzwischen nicht nur die „Klimaexperten“ zu Wort kommen, sondern richtige Fachleute. So sendete zum Beispiel das „heute-journal“ ein Interview mit einem Mitarbeiter der Geophysischen Bundesanstalt für Geologie und Rohstoffe, der die physikalische Unmöglichkeit des Treibhauseffektes anspricht.

Ebenso ist in meiner Heimatzeitung, der „Nordwest-Zeitung“, ein Artikel erschienen, der sich auf den Film „The great global warming swindle“ bezieht.

Dieser Artikel bringt mit der Aussage des Regisseurs die Tatsachen auf den Punkt: „Der Klimaalarm ist nur als Wissenschaft verkleidet, doch es handelt sich um Propaganda.“

Ich freue mich auf den Tag, an dem die Bundeskanzlerin und der Bundesumweltminister zugeben müssen, daß sie die Bevölkerung jahrelang angelogen haben.

Jan-Dierk Oetken, Wildeshausen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3364**

Sollen wir Hamburger die Golftaschen tragen?

Betr.: „Leben im Stillstand“ (Nr. 17)

Als ich am Sonnabend Ihre Zeitung aufschlug und den Artikel über Spremberg und den Spree-Neiße-Kreis las, verschlug es mir zunächst die Sprache. Ich mußte erst einige Stunden vergehen lassen, bevor ich Sinn, Inhalt und vielleicht auch Absicht zu verstehen glaubte.

Welch „Küstennebel“ muß Ihnen da wohl im fernen Hamburg die Sicht auf uns und unsere Region getrübt haben.

Ein Blick auf die Landkarte hätte ihnen zunächst gezeigt, daß der Spreewald nur einen kleinen Flächenanteil am Spree-Neiße-Kreis ausmacht und nicht umgekehrt. Die Braunkohle für das Kraftwerk Schwarze Pumpe kommt übrigens aus dem benachbarten Tagebau Welzow; der Tagebau Jänschwalde fördert für das gleichnamige Kraftwerk nordöstlich von Cottbus.

Daß es in den 90er Jahren gelungen ist, das neue Kraftwerk Schwarze Pumpe, entgegen zunächst pessimistischer Prognosen, mit für Braunkohlekraftwerke neuesten Technologien und Wirkungsgraden zu planen und zu errichten, die heute Vorbild und Ansporn für die nächste Kraftwerksgeneration auch im Rheinischen Braunkohlerevier und im Ausland geworden sind, ist nun mal eine Tatsache.

Sie sollten auch bedenken, daß es ohne die drei großen und modernen Lausitzer Braunkohlekraftwerke hier kaum noch eine Braunkohleförderung gäbe, von der die Region lebt. Sollen die Leute hier dann nur noch Radwege kehren und Spreewaldkähne staken dürfen? Oder Golftaschen tragen für Hamburger, die hier ohnehin kaum herkommen?

Ich für meinen Teil, der ich das Glück hatte, zum Abschluß meines Berufslebens noch etwas gestaltend mitwirken zu dürfen, bin froh darüber, daß wir hier die zukunftsträchtige Braunkohle haben. Davon werden noch Generationen zehren dürfen.

Mit freundlichen Grüßen und Glück auf, ein wenig verärgert, Ihr ansonsten geneigter Leser und Ost-Preuße

Manfred A. H. Hahn, Spremberg

Pfötchen geben

Betr.: „Staatsanwalt gemaßregelt“ (Nr. 21)

Ein Berliner Staatsanwalt, der seine Meinung zu den Verbrechen jugendlicher Krimineller geäußert und sich Gedanken über den Schutz der Bürger vor ihnen gemacht hat, wird von der zuständigen Berliner Senatorin gemaßregelt, von der nicht zu hören ist, daß sie Sicherheitsleistungen für die Berliner erbracht hat.

Meinungsfreiheit ist bei uns längst zu einem ramponierten Begriff geworden. Staatsanwälte sollen wohl ihr Denken ausschalten und der Senatorin Pfötchen geben. Würden sie dies tun, bräuchten wir sie nicht.

Alfred de Terra, Stuttgart

Ein paar Wörter Russisch sind von Vorteil

Betr.: „Mit dem Flieger nach Ostpreußen“ (Nr. 14)

Herr Thies hat hier seine Erfahrungen geschildert, aber etwas mehr preußische Genauigkeit läßt er vermissen. Vieles ist den meisten früheren Bewohnern des heute russischen Teils von den Heimatreisen schon bekannt. Zu holen ist da eher nichts. Man darf wohl dorthin etwas hinbringen und sei es ein wenig Geld. Der erste Punkt einer Reisevorbereitung dorthin ist die Visabeschaffung. Das beim Grenzübertritt zu Rußland ausgehändigte Einreiseformular nennt sich „Migrationnaja Karta“ und ist in doppelter Ausfertigung.

Ein Teil verbleibt bei den Grenzbeamten, während der zweite Teil mit Registriervermerk bei der Ausreise abgegeben werden muß. Und dieser Registriervermerk ist bei einem Aufenthalt über drei Tagen äußerst wichtig, weil man sonst noch eine Strafgebühr zahlen muß. Für mich bedeutete das einmal für zwei zusätzliche Tage 500 Rubel, was etwa 15 Euro entspricht.

Die Kofferdurchleuchtung habe ich bei Busreisen in Heiligenbeil bei Ein- und Ausreise erlebt. Bei der Bahnfahrt erfolgte diese nicht. Und immer daran denken, im Königsberger Gebiet nichts kaufen, was bei der Ausreise als Antiquität gelten könnte.

Den Ärger sollte man sich auf jeden Fall ersparen. Dem Verkäufer ist völlig gleichgültig, ob sein Kunde das über die Grenze bringen kann. Der sieht immer nur seine Einnahme durch den Verkauf.

Und bei Privatreisen in das Königsberger Gebiet sind ein paar Brocken Russisch sowie die Kenntnis der kyrillischen Schrift ein ungeahnter Vorteil.

Übrigens zeigen in Rußland sämtliche Bahnhofsuhren Moskauer Zeit an. Wenn da steht, der Zug fährt 17.30 Uhr ab, ist es in Königsberg schon 18.30 Uhr.

Siegfried Schneider, Mittenwalde

MELDUNGEN

Gewerkschafter: »Geißler ist eine Schande«

Berlin – Der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Polizeigewerkschaft (DPolG), Rainer Wendt, hat in einem Brief an die Kanzlerin und CDU-Vorsitzende Angela Merkel gefordert, Heiner Geißler aus der Union auszuschließen. Geißler hatte im TV-Sender Phoenix gedroht, wenn ihn ein Polizist „anfasse“, dann schlage er zu. CDU-Mitglied Wendt gibt Geißler eine Mitschuld an den Rostocker Gewaltexzessen und nennt ihn eine „Schande für die Partei“.

Ohne Schleier zum Mord

Katar – Nach einem Gutachten (Fatwa) des islamischen Rechtsgelehrten Scheich Yusuf Abdallah al-Qaradawi, dürfen Frauen, die ein Selbstmordattentat verüben wollen, das Haus ohne männliche Begleitung verlassen, müssen vor ihrer „Mission“ weder Ehemann noch Bruder um Erlaubnis bitten und es ist ihnen sogar gestattet auf den Schleier oder das Kopftuch zu verzichten und ihr Haar offen zu tragen, so der Scheich. Al-Qaradawi besuchte in mehreren Deutschlandaufenthalten auch die islamistische Organisation Milli Görüs.

ZUR PERSON

Rebell im Treibhaus



Den Ex-Präsidentschaftskandidaten, „Klimaschützer“ und Filmemacher Al Gore hält er für einen verrückten Hysteriker, die Schuld des Menschen an der Klimaerwärmung bezweifelt er. Der amerikanische Professor für Meteorologie **Richard Lindzen** hält den Prozeß der Klimaerwärmung für wenig spektakulär und natürlich bedingt.

Der 1940 geborene Lindzen arbeitet am Massachusetts Institute of Technology im Bereich der dynamischen Meteorologie. Während er von seinen Institutskollegen hoch geschätzt wird, verteufeln ihn Wissenschaftler und Umweltschützer aus den großen Klimaschutzbewegungen. Hinter ihnen sieht Lindzen eine „Multi-Milliarden-Operation“ durch „Tausende von Organisationen“. Seinem Gegenspieler Al Gore, der mit seinem Film „Eine unbequeme Wahrheit“ einen Oscar gewann, wirft Lindzen vor, eine Mischung aus Korruption und Verrücktheit zu sein.

Trotzdem er bei der Zwischenstaatlichen Sachverständigengruppe über Klimaänderungen der Uno (IPCC) selbst mitgearbeitet hat, kritisiert der Wissenschaftler die Instrumentalisierung des Gremiums durch die Politik. Derzeit beschäftigt sich der Sohn deutscher Juden, die 1938 emigrierten, mit der Auswirkung von Haufenwolken auf den zusätzlichen Treibhauseffekt durch künstlichen Kohlendioxydausstoß. Seine These besagt, daß Prozesse in den Haufenwolken den von Menschen verursachten CO_2-Ausstoß zunichte machen.

Lindzen ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. *M.A.*



Familientreffen Zeichnung: Mohr

Die Ärmsten der Armen

Warum Afrikas Führer mehr Geld benötigen, wie Seehofer den Paten macht, und warum um Giordano herum alles platt ist / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Man kommt kaum noch mit, so rasant ändern sich die Zeiten. Keine 20 Jahre ist es her, da war noch jeder ein Friedensfeind, ein Revanchist und Imperialist, der an Stacheldrahtzäunen im westlichen Mecklenburg etwas auszusetzen hatte. Diese Woche dagegen standen sogar die politischen Erben der Mauerbauer von damals am Zaun von Heiligendamm herum und hatten „ungute Erinnerungen“. An was denn? An *ihren* Arbeiter- und Bauernstaat?

Verwirrend, das alles. Sehnsucht erfüllt die Menschen, vor allem die von „Attac“, nach guten alten Zeiten, als die Dinge noch klar waren. Die Attac-Leute wollen keine solchen Gipfel mehr. Wieviel schöner wäre die Welt denn auch, wenn es diese ständigen Laberrunden alle nicht mehr gäbe? Mindestens so schön wie früher, als die Staats- und Regierungschefs noch nicht immerzu auf irgendwelchen internationalen Großtreffen zusammenhockten, sondern brav zuhause blieben. Dort unterhielten sie sich dann ganz bescheiden und verschwiegen mit ihren Beratern, statt so einen sündteuren Tamtam zu veranstalten wie „G8“ oder „EU“ oder wer weiß was. Die Berater kamen oft in schicken Uniformen zum Staatschef und hatten Landkarten jener Nachbarländer dabei, über deren künftige Verwendung sie sich frei und ohne falsche Scham und vor allem: ohne störende Ausländer am Tisch austauschen wollten.

In jener säbelfunkelnden Epoche verfügten die Völker über fabelhaft intakte Feindbilder, wie sie heute nur noch die „Autonomen“ vorweisen können. Die haben den ganzen Schmus nicht mitgemacht, führen nach wie vor Krieg wie Attila und besitzen sogar den Schneid, ihren Angriff per Kriegserklärung Tage vorher anzukündigen, so geschehen auf der Pressekonferenz in Hamburgs „Roter Flora“. In der Hansestadt hatten sie überdies freimütig ihre Waffen vorgezeigt und ihre Taktik im Felde demonstriert.

Dabei macht man es den linken Randalierern ja nicht gerade leicht. Der Feind ging ihnen sogar frech ans kriegsnotwendige Feindbild. Wer Merkel von den „berechtigten Anliegen der Globalisierungskritiker“ predigen hörte, mochte meinen, daß sie nichts mehr wünschte als selber mitzumarschieren bei „Attac“ – wenn sie nicht unglücklicherweise in der betreffenden Woche eben diesen Termin gehabt hätte. Glücklicherweise sind die kämpferischen Linken immun gegen Konsenssoße, Toleranzgeschwafel und Ausredenlassen. Somit konnte Merkels Versuch der Einwickelei ihrer Kampfmoral keinen Abbruch tun.

Die Polizeiführungen sorgten fairerweise dafür, daß ihre Beamten die Randalierer nicht dabei störten, in aller Ruhe ihr Arsenal zu füllen und in Schlachtformation zu gehen. In linken Internetforen war man regelrecht erschrocken darüber, daß es kaum Personenkontrollen gab und der „schwarze Block“ in aller Ruhe Steine von Gleisbetten sammeln konnte.

> Fairerweise durften die »Autonomen« in aller Ruhe Steine sammeln, bevor die Schlacht begann

Indes, man mag es kaum glauben, aber es gibt auch Leute, die den G8-Gipfel mit großer Hoffnung verfolgt haben. Afrikas Staatschefs blickten voller Erwartung nach Heiligendamm. Mit dem Mercedes-Benz-Katalog auf dem Schoß verfolgten sie gespannt, um wieviel die führenden Industrienationen ihre Entwicklungshilfe aufstocken wollen, um den „ärmsten der armen“ Daimler-Kunden die Rechnung beim Autosalon abzunehmen.

Ja, in Afrika lohnt sich Politik noch. Und dort wissen die Regierenden auch, ihr Glück richtig zu feiern. Im Jahre 2000 versprach Großbritannien dem kleinen Malawi, seine Entwicklungshilfe von 46 Millionen auf 65 Millionen Euro jährlich zu erhöhen, weil 65 Prozent der Malawis mit weniger als 40 Cent pro Tag auskommen mußten. Können wir uns vorstellen, welche Freude dort unten herrschte? Malawis Regierung feierte die tolle Nachricht sogleich mit dem Kauf von 39 schnieken Mercedes-Wagen der teuren S-Klasse.

Wenn alles glatt geht, sollen die Hilfen in den kommenden Jahren noch einmal ordentlich steigen. Hoffentlich haben Daimler, Gucci, Armani und all die anderen Firmen, welche die Dynastien des schwarzen Kontinents „mit dem Allernötigsten“ ausstatten, noch Kapazitäten frei.

Unsere Politiker machen neben ihren afrikanischen Kollegen einen etwas armseligen Eindruck, was daher rührt, daß sie es beim Geldbeschaffen mit Steuerzahlern zu tun haben und nicht mit Bono und Frau Wieczorek-Zeul. Gut, dafür müssen unsere Führer nach Ende ihrer Amtszeit auch nicht sofort das Land verlassen, die Milizen des Nachfolgers an den Fersen. Und mögen ihre Einkünfte vergleichsweise mager sein, so haben auch deutsche Politiker ihre kleinen Schätze.

Nur sollten sie die nicht allzu offen herzeigen oder gar damit angeben. Horst Seehofer hat es vollends vermasselt: Dem „Stern“ zeigte er sein kleines Schmuckkästchen, in dem er angeblich lauter leckere Geschichten aus der Sudelecke der CSU gebunkert hat. Er will uns aber nicht hineinsehen lassen, was gemein ist.

Dafür hat uns der Minister mit einem filmreifen Auftritt entschädigt: „Ich bin gut informiert. Ich weiß viel. Ich habe viel Material“, raunte er stolz dem „Stern“ zu. Er wolle aber kein kompromittierendes Material gegen innerparteiliche Gegner verwenden, „das ist nicht meine Linie“.

Ist das nicht wundervoll? Hollywood! Wer muß jetzt nicht an Marlon Brando in der Rolle des „Paten“ denken? „Kindchen, es ist nicht meine Art, Menschen unter Druck zu setzen. Aber ich habe da Sachen über dich gehört, wenn das rauskommt ... woll'n wir doch beide nicht ... also ich hab' da einen Vorschlag.“

Wer nach dem Abgang von Franz Josef Strauß darunter gelitten hatte, wie langweilig die CSU geworden war, der kommt heute voll auf seine Kosten. In München geht es her, als zöge Madame Pompadour höchstselbst die schmierigen Fäden. Jeder stellt jedem nach, in allen Ecken lauern abseitige Intrigen und dabei wirbeln Polit- und Boudoirgeschichten stets bunt durcheinander. Alle Akteure sind darauf aus, sich durch häßliche Andeutungen kleine Vorteile gegen die anderen zu verschaffen und durch Dementis die eigene Haut zu retten.

Die Dementis sind besonders wichtig, nichts darf lange stehen bleiben, sonst haut es einem genau in dem Moment die Beine weg, wenn man es am wenigsten erwartet. Ralph Giordano produzierte Nazi-Etiketten am Fließband und verklebte die deutschen Mäuler so gründlich, bis keiner mehr richtig den Mund aufkriegte.

Jetzt warnt Giordano vor einer Großmoschee in seiner Heimatstadt Köln und wundert sich nicht wenig, daß ihm von der CDU bis zu den Grünen niemand beispringt. Ein Kölner CDU-Bezirksvorsitzender hat nämlich herausgefunden, da? auch Neonazis gegen die Moschee seien. Damit sei es eine Frage von Demokratie oder Rechtsextremismus, ob man für oder gegen das islamische Gotteshaus eintrete.

Das war nichts anderes als der pure Giordano: Der sagte so gut wie nie, „Sie sind ein Nazi“, denn das hätte er vielleicht beweisen müssen, was er in den allermeisten Fällen nicht gekonnt hätte. Der Schriftsteller grollte statt dessen: „Was Sie da sagen, das haben auch Rechtsextremisten schon geäußert!“ Das geht irgendwie immer. So bringt man Leute zum Schweigen. Bei der Debatte über Leitkultur und Multikulti lief Ralph Giordanos Etikettiermaschine glühend heiß.

Nun sucht der Schriftsteller – als Sohn einer jüdischen Mutter besorgt wegen eines islamischen Großbaus in der Nachbarschaft – Unterstützer gegen die Moschee und muß feststellen, daß es, nein, *er* allen längst die Sprache verschlagen hat. Er ist auf seiner Dampfwalze das erste Mal an eine Stelle gekommen, an der er schon war, und reibt sich entsetzt die Augen, wie platt alles ist. Bis auf die Moschee, die hoch aufragt. Giordano müßte vieles, sehr vieles dementieren, was er über andere ausgegossen hat, damit in der Wüste um ihn wieder etwas wachsen kann.

ZITATE

Der Vize-Chef der Deutschen ***Polizeigewerkschaft*** *(DPolG),* ***Rainer Wendt****, fordert* ***Distanzwaffen*** *für die Beamten:*

„Die Industrie hat wirksame Gummigeschosse entwickelt, die in vielen Ländern erfolgreich eingesetzt werden. Nur in Deutschland werden Polizistinnen und Polizisten zur Steinigung freigegeben.“

Zur Forderung von RAF-Terroristen, man möge sie ***nicht mehr Terroristen nennen****, meint Alt-Kanzler* ***Helmut Schmidt*** *in der „Bild“-Zeitung vom 5. Juni:*

„Es ist etwas mehr als 2000 Jahre her, daß einige Leute Cäsar ermordet haben. Einer von ihnen war Brutus. Ich würde mich sehr wundern, wenn wir plötzlich eine Bürgerinitiative kriegten, den Brutus nicht Mörder zu nennen, sondern nur noch Krankenpfleger oder so.“

Der ***ugandische Journalist Henry Lubega*** *ist gegen noch mehr Entwicklungshilfe und rechnet im „Spiegel“ vom 4. Juni mit der* ***westlichen „Helft Afrika“-Bewegung*** *ab:*

„Die wahre Arroganz, der wahre Kolonialismus wird nicht von euren Unternehmern, diesen vermeintlichen Ausbeutern, an den Tag gelegt, sondern von euren Philanthropen. Sie sollten tun, worauf sie spezialisiert sind: Popmusik machen oder Parteipolitik. Afrika ginge es ohne ihre ständigen Nachstellungen jedenfalls besser.“

Rudolf Burger*, der derzeit bedeutendste und am meisten umstrittene* ***österreichische Philosoph****, meint in der „Wiener Zeitung“ vom 2. Juni zum Thema* ***„political correctness“****:*

„Wir erleben heute eine zunehmende Mikronormierung und Pädagogisierung des Alltags bis in die Sprache hinein. Das kann beängstigend sein. Nehmen mir den Hype der Klimakatastrophe. Gegen Klimaforscher, die eine dissidente Position vertreten, wird nicht etwa nur argumentiert, sondern sie werden auch moralisch diffamiert.“

Vergleichsrisiko

Der Ralph, der war schon mancherlei
auf langen Lebenswegen –
mal hier dafür, mal dort dabei
und gerne ganz dagegen.

Die Stola – Mensch, doch nicht ein Schal! –
sie ist sein Rangabzeichen
als Hohepriester von Moral,
Ästhetik und dergleichen.

Was jüngst er allerdings verglich,
geht selbst bei bestem Willen
auch Laien wider jeden Strich –
ich glaub', der Mann braucht Brillen!

Begreift er nicht die Perfidie
der Pinguin-Parabel?
Schwarzweiß ist dieses Federvieh,
dazu mit gelbem Schnabel.

Rundum in einer Farbe bloß
hingegen sind Gestalten,
die Burka-pflichtig recht famos
sogar den Schnabel halten!

Beim Tiervergleich aus Unkultur
hat Glück der Gute aber:
Ihm drohen Islamisten nur
und keine Tierliebhaber ...

Pannonicus